E 415
.9
.F8 L8

FLM
2015
023757

LIBRARY OF CONGRESS
00005027391

Das Leben des Obersten Fremont.

Erstes Kapitel.

Geburt — Sein Vater — Seine Mutter — Ihre ausgezeichnete Schönheit und romantische Geschichte — Interessanter Reise-Vorfall — Das Gefecht zwischen Benton und Jackson — Fremont's Eintritt in eine Advokaten-Office — Geht in ein College — Verliebt sich in eine Westindische Schöne — Wird ausgestoßen — Wird ein angesehener Lehrer der Mathematik — Civil-Ingenieur — Lehrer bei der Kriegsflotte — Frühzeitig ein glühender Freund der Union — Professor bei der Navy — Wird wieder Vermesser — Begleitet M. Nicollet auf seinen Erforschungsreisen im Westen — Erste Büffeljagd — Bekanntschaft mit Fräulein Benton — Wird nach dem Des Moines-Flusse beordert.

John Charles Fremont wurde in Savannah, Georgien, am 21. Januar 1813 geboren. Sein Vater, dessen Taufnamen er ebensowohl, als die seines väterlichen Großvaters führte, war ein Franzose aus der Nachbarschaft von Lyon. Er verließ Frankreich, wie man glaubt, weil er in irgend eine republikanische Bewegung verwickelt war, und war nach irgend einer der Westindischen Inseln unterwegs, als das Schiff, auf welchem er sich befand, von einem Britischen Kreuzer genommen, und alle Passagiere zu Gefangenen gemacht wurden. Während ihrer Gefangenschaft wurden sie dazu verwendet, Weiden-Körbe zu flechten. Da Herr Fremont neben dieser Beschäftigung bald auch zur Fresko-Malerei griff und für Decken-Verzierungen in den Häusern einiger der reichsten Einwohner im Spanischen Style, hinreichende Bezahlung erhielt, so gelang es ihm nach den Vereinigten Staaten zu entfliehen. Er landete in Norfolk und begab sich sehr bald von da nach Richmond, wo er anfing Französischen Unterricht zu geben. Er war um diese Zeit etwa dreißig Jahre alt, von mittler Größe, schlank gebaut, dunkler Gesichtsfarbe, hatte schwarzes, gelocktes Haar, große,

ENTERED according to Act of Congress, in the year 1856, by GREELEY & M'ELRATH, in the Clerk's Office of the District Court of the United States, for the Southern District of New-York.

schwarze Augen, ein angenehmes gewinnendes Aeußere, und ein freies, fröhliches, anständiges Betragen. Es haftete etwas Romantisches an ihm. War er auch vorläufig nur ein armer Abenteurer, so hatte er sich doch als einen kühnen und entschiedenen Mann bewiesen; und es war nicht zu verwundern, daß er trotz der äußerst erbitterten Vorurtheile jener Zeit und jener Gegend, der Gegenstand der innigen Liebe einer hochherzigen und hochgebornen Frau wurde. Es lebte zu jener Zeit in Richmond ein Major Pryor, welcher im Revolutionskriege gedient hatte. Er war ein reicher alter Mann, der im Alter von zweiundsechszig Jahren, Anna Beverly, die jüngste Tochter des Obersten Thomas Whiting geheirathet hatte, welche damals erst in ihr achtzehntes Jahr trat. Sie war ein Weib von ganz außerordentlicher Anmuth und Schönheit, von artigen, einnehmenden Manieren, und von einer weichen, aber eigenthümlich schwermüthigen Gemüthsart. Sie war zu diesem übel gewählten Bündniß durch ihr häusliches Verhältniß mit ihrem Stiefvater getrieben worden, der das ihr von ihrem Vater vermachte Vermögen durchgebracht hatte. Wie zwischen ihrem beiderseitigen Alter, so bestand auch im Geschmack zwischen ihnen eine große Verschiedenheit, und sie lebte sehr unglücklich mit ihm. Zuletzt widerfuhr ihr eine sehr harte Behandlung von ihm, und sie entschloß sich sofort zur Scheidung, welche sie bald durchsetzte, worauf sie dann später Herrn Fremont heirathete. Natürlich zog ihr dieser Schritt den Haß aller der ersten Virginischen Familien zu, mit denen sie verwandt war. Daß eine Tochter aus dem alten Hause der Whitings einen Mann heirathete, der um's liebe Brod arbeiten mußte, war eine unverzeihliche Sünde, welche wirklich niemals vergeben wurde.

Mr. Fremont war begierig nach Abenteuern. Er hatte große Lust, diejenigen Indianischen Stämme zu besuchen, welche damals in großer Anzahl die Staaten Nord- und Südkarolina, Georgien und Tennessee bewohnten. Das Reisen war damals, selbst wenn man seine eigene Kutsche hatte, nicht so kostspielig, als es jetzt ist. Er hatte von seinem Verdienst als Lehrer genug erübrigt, die nöthige Zurüstung zu kaufen und machte sich, begleitet von seiner Braut, auf eine Erforschungsreise durch jene Gegend. Sie führten im eigenen Wagen ihre Betten mit sich, sowie die nöthigen Lager-Geräthschaften. Auf einer derartigen Reise wurde ihnen John Charles, ihr erstes Kind, geboren. Dies hielt sie nicht lange auf. Rohe Indianer-Hände liebkosten zuerst mit — und mit einer Sorglosigkeit, welche eine Mutter beängstigen mußte — den jungen Ankömmling. Fremont hat oft seine Mutter sagen hören, wie erschrocken sie war, wenn die Wilden ihn in ihre Arme nahmen und herumreichten. Damals waren die wilden Thaten der Indianer alltäglich und sprüchwörtlich. Eine Reise unter den Creeks und Choctaws war unzertrennlich von dem Gefühle der Unsicherheit. Eine weiße Mutter, welche ihr Kind in den Händen eines dieser Wilden sah, konnte gar wohl von vorn herein befürchten, er würde es bei den Beinen fassen und sein Gehirn an einem Baume oder Steine zerschmettern. So begann Fremont, ohne es zu wollen, sein Leben unter Indianern, — unter denen er dann eine so lange Zeit desselben später zugebracht hat.

Während einer dieser längern Ausflüge des Herrn und der Frau Fremont, ereignete sich ein der begleitenden Umstände wegen, merkwürdiger Fall. Sie hielten bei einem Gasthaus in Nashville, Tennessee, und saßen ruhig auf ihrem Zimmer, als der Knall von Feuerwaffen in einem anstoßenden Gemach und das Pfeifen von Kugeln durch ihr eigenes sie aufschreckte. Als sie hinausstürzten, um nach der Ursache dieser Störung zu sehen, erfuhren sie auf ihre eindringlichen Fragen, daß Oberst Thomas H. Benton in Begleitung einiger Freunde ins Hotel gekommen war und mit Pistolen einen Angriff auf Gen. Andrew Jackson gemacht hatte, welcher von Gen. Coffee und Anderen vertheidigt wurde. Am nächsten Tage kehrte Oberst Benton, der in der Hitze des Gefechtes Jackson's Schwert mit sich genommen hatte, zurück und forderte vor dem Hotel mit lauter Stimme zu dreien Malen den General Jackson auf herauszukommen und es wieder zu erobern. Der General erschien nicht — sei es nun, daß er durch seine Freunde oder durch seine Wunden daran verhindert wurde. Oberst Benton faßte nun das Schwert mit beiden Händen, zerbrach es über das Knie und warf die Stücke zur Erde. Diesen Kampf hatte Benton angefangen um Beleidigungen zu rächen, welche sein Bruder, Jesse Benton, in einem Zweikampf mit Gen. Jackson erfahren hatte. Er dachte im Augenblicke des Angriffes gewiß nicht daran, daß der Mann, den er hinzuopfern kam, dereinst sein bester und hülfreichster Freund werden würde, und daß er überdies durch den Schuß das Leben seines zukünftigen Schwiegersohns in Gefahr bringe. Eine unglückliche Folge dieses Kampfes war, daß Frau Fremont zu früh von einer Tochter entbunden wurde, deren späterer früher Tod theilweise diesem Umstande zugeschrieben wurde.

Von dem Blei, welches Gen. Jackson hierbei erhielt, behielt er einige Stücke in seinem Körper bis zur Zeit seiner zweiten Präsidentschaft. Oberst Benton sprach eines Tages im Weißen Hause vor und erfuhr, daß der Präsident etwas unpäßlich sei. Einige Tage darauf hörte er, daß dem alten Krieger das letzte Andenken an jenes Gefecht so eben in Gestalt einer Kugel aus dem Leibe geschnitten worden sei.

Während der nächsten vier Jahre wurden Herrn und Frau Fremont zwei weitere Kinder geboren, eine Tochter und noch ein Sohn. Sie wohnten einen großen Theil ihres ehelichen Lebens über in Norfolk. John Charles war noch nicht fünf Jahre alt, als sein Vater, eben als er im Begriff war in sein Vaterland zurückzukehren, sich plötzlich erkältete, weil er sich auf einer Jagd zuviel zugemuthet hatte, und in wenigen Tagen starb. Seine Wittwe mit ihren drei kleinen Kindern hinterließ er in äußerst beschränkten Verhältnissen. Sie heirathete später nochmals, aber dieses Eheband vermehrte weder ihr und ihrer Kinder Glück, noch ihren Wohlstand.

Der junge Fremont ging einige Zeit in Norfolk und Charleston in die Schule und trat dann, u-

gefähr dreizehn Jahr alt, in die Advokaten-Office von John W. Mitchell, Esq. in Charleston ein. Hr. Mitchell war ein Mann von musterhaftem Charakter und hohem Ansehen in seinem Orte. Er hatte Fremont liebgewonnen und lud ihn ein, in sein Geschäft einzutreten und sich für die Rechtsanwaltschaft nach und nach vorzubereiten. Fremont blieb hier etwa ein Jahr, als Hr. Mitchell ihn in die Schule des Dr. Robertson, eines Schotten von guter klassischer Bildung und besonderer Bewandertheit in den alten Sprachen, schickte.

Dr. Robertson lebt noch und ist gegenwärtig Lehrer in der Stadt Philadelphia. In der Vorrede zu einem seiner Schulbücher, welches 1850 erschien, ermahnt er seine Zöglinge zum Fleiße in ihren Studien und hält ihnen das Beispiel Fremonts folgendermaßen vor:

„Zu Eurer weiteren Ermuthigung will ich Euch hier ein höchst bemerkenswerthes Beispiel geduldigen Fleißes und unbezwinglicher Ausdauer mittheilen.

„Im Jahre 1827, als ich von Schottland nach Charleston zurückgekehrt war, und mein Unterricht begann, kam ein sehr achtungswerther Advokat in meine Schule — es wird ungefähr im Oktober gewesen sein — mit einem Jüngling von dem Anschein nach 16 Jahren, oder vielleicht noch jünger (14), von mittler Größe, angenehmen Betragen, ziemlich schlank, aber gut gebaut, und ich möchte ihn im Ganzen hübsch nennen; von scharfem, durchdringendem Blick und mit einer schönen Stirne, welche Geist ausdrückte. Der Herr sagte, er entdecke in ihm Neigung zur Wissenschaft, er habe etwa drei Wochen lang Latein getrieben und (in der Hoffnung, glaube ich, die Neigung des Jünglings von den Rechten zur Kanzelberedsamkeit hinüberzuleiten) habe er sich entschlossen, ihn meiner Sorge anzuvertrauen, damit er Griechisch, Latein und Mathematik lerne, um zum Eintritt in das Charleston College befähigt zu werden. Ich nahm ihn freudig auf, da ich sofort merkte, daß ich es mit keinem gewöhnlichen Jüngling zu thun hatte; es glänzte ja Verstand in seinem dunklen Auge und verklärte sein ganzes Gesicht, große Gaben verheißend und Gewißheit künftiger Fortschritte. Ich setzte ihn sogleich in die oberste Klasse, welche eben Cäsar's Commentarien zu lesen begann, und obwohl er anfänglich zurückstand, so machte sein wunderbares Gedächtniß und sein begeisterter Fleiß es ihm bald möglich, die Besten auszustechen. Er begann zugleich das Griechische und las es mit Einigen zusammen, die schon lange darüber gewesen waren; auch hierin zeichnete er sich aus. Und Alles, was er las, behielt er. Es kam mir beinahe so vor, als lerne er durch bloße Anschauung. Ich war überaus erstaunt und zugleich entzückt über seine Fortschritte. Ich habe darauf angespielt, daß er für die Kirche bestimmt war; aber wenn ich seine kühne, furchtlose Stimmung, seine Erfindungsgabe, seine Bewunderung kriegerischer Großthaten und seine Liebe zu Heldenthaten und Abenteuern sah, glaubte ich nicht daran, daß er ein Geistlicher werden würde. Demungeachtet zeigte er nicht das geringste Laster irgend einer Art. Er war vielmehr immer ein wahres Muster von Tugend und Bescheidenheit. Ich mußte ihn lieben, so sehr nahm er mich ein durch sein anständiges Betragen und seine außerordentlichen Fortschritte. Man konnte leicht erkennen, daß er einmal zu Auszeichnungen sich emporarbeiten würde..... Am Ende des Jahres trat er triumphirend in die mittlere Klasse des Charleston College ein, während Andere, die vier Jahre und darüber studirt hatten, in die untere Klasse aufgenommen wurden. Seine spätere Laufbahn ist weltberühmt worden .... Dieses, meine jungen Freunde, ist nur ein unvollkommener Abriß von meinem ehemaligen Lieblings-Schüler, der jetzt ein Senator ist und der noch aufsteigen kann zum Haupt dieser großen und wachsenden Republik."

Fremonts reißender Fortschritt in seinen Studien auf dem College wurde plötzlich aufgehalten. Eine tiefere Philosophie als die der Schulen, frische und lebendige Poesie mit einem Gluthblicke, wie er nicht auf den Blättern der Klassiker zu finden, hatte er entdeckt in einem jungen Westindischen Mädchen, deren Familie durch die Revolution von San Domingo vertrieben, sich in Charleston niedergelassen hatte. Er kehrte den Büchern den Rücken, welche sein Knabenalter eingenommen, und die er seinerseits reißend bemeistert hatte, um in der Seligkeit der ersten Liebe zu schwelgen. Wenn er ihr kohlschwarzes Haar, ihre feinen Züge, ihre zarten Formen ansah, machte sie einen Eindruck von Schönheit auf ihn, wie er sie nicht einmal zu träumen gewagt hatte. Wenn er in ihre blitzenden Augen sah, erschien ihm Alles welk, was ihm vorher glänzend vorgekommen war. Die Töne ihrer sanften Stimme schlugen an sein Ohr — und taub wurde es gegen die Aufforderungen des Ehrgeizes, die ihm so lange erklungen waren.

„— Die Mächt'gen all' auf dieser Welt,
Der Philosoph, ernst und gelehrt,
Des Sieges Söhne, helmbewehrt,
Ein Jeder — leider ach! verfällt
Aus seinem Lieblingsgötzendienst
In ird'scher Liebe Netzgespinnst."

Fremont vernachlässigte die Bücher, denen er sich so eifrig gewidmet hatte. Er fehlte, wenn hergesagt werden mußte. Die Schulvorstände, welche ihn wegen seiner früheren Fortschritte hochachteten, machten ihm öftere, aber vergebliche Vorstellungen. Sie drangen endlich auf eine Erklärung für seine fortwährenden Schulversäumnisse. Er verweigerte sie hochfahrend. Es blieb nichts übrig als ihn auszustoßen, und er ward ausgestoßen. Er trug es mit vollkommner Fassung, in Betracht, daß

„An allen meinen Leiden
Ist nur die Liebe schuld."

Um dieselbe Zeit verließ sein Bruder, der Jüngste von den drei Kindern, das Haus, ohne den Seinigen zu sagen, wohin er ging. Bald darauf entführte die geheimnißvolle Hand des Todes von seiner Seite seine liebliche und einzige Schwester, damals siebzehn Jahr alt. Er ward dadurch ernster und nachdenklicher gestimmt, und das Leben erschien ihm anders und feierlicher als bisher. Er entschloß sich fest, daß der rasch wachsende Kummer seiner Mutter durch ihn nicht vermehrt werden sollte. Unterricht ertheilen eröffnete ihm die schleunigste Aussicht auf Erfolg. Er begann eine Privatschule in Charleston und hatte bald eine Menge Schüler. Zugleich ertheilte er Unterricht in mehreren anderen Schulen in den höheren Zweigen der Mathematik, in welchen die Lehrer derselben wenig bewandert waren. Seine Abende verwandte er nützlich, indem er Stunden gab in der Lehrlings-Bibliothek. Entschiedener Erfolg belohnte seine kurze Lehrerlaufbahn. Er hatte sie nur als einen Nothbehelf betrachtet, und wandte sich bald zur Civil-Ingenieur-Wissenschaft, welche ihm ein größeres Arbeitsfeld und zugleich ein seinem Geschmack und seinen Lebens Plänen entsprechenderes verhieß. Zufällig, wurde wegen Erbver-

theilung eine Vermessung und Karte des Landgutes eines in der Nähe von Charleston verstorbenen Pflanzers gebraucht. Diese Arbeit war von Mehreren angefangen worden, die, weil sie nicht genug auf die Abweichung der Magnetnadel Acht gegeben hatten, oder aus sonstigen Ursachen, die Grenzlinien nicht richtig abgesteckt hatten. Unter diesen Umständen wendete man sich an Fremont. Sein Ruf als ein fortgeschrittener und genauer Mathematiker empfahl ihn allen Theilen als die verläßlichste Person, um die Schwierigkeit zu lösen. Es war Sommer — die ungesunde Jahreszeit — wo Arbeit in niedriggelegenen Strichen mit Lebensgefahr verbunden war. Fremont übernahm die Aufgabe und löste sie zur Zufriedenheit aller Betheiligten.

Im Beginn des Jahres 1833 wurde Fremont durch die beharrliche Freundschaft des Hrn. Poinsett, der damals Navy-Sekretair (Flotten-Minister) war, als Lehrer der Mathematik an Bord der Kriegsschaluppe Natchez angestellt, welche vom General Jackson nach Charleston gesandt worden war, um seiner berühmten Proklamation gegen die Unions-Auflösungsgelüste Nachdruck zu geben. Fremont, obwohl noch minderjährig, nahm gleichwohl entschieden Partei gegen die Unions-Auflöser und für des alten Helden Proklamation, und wurde als ein Unions-Freund der unbeugsamsten Art bekannt. Mr. Poinsett ließ seinen Namen in der Liste der Charlestoner leichten Cavallerie eintragen, welche im Nothfalle ins Feld rücken sollte. Er blieb auf der „Natchez" über zwei Jahre, mehrentheils an der Küste von Süd-Amerika kreuzend.

Bald nach seiner Rückkehr nach Charleston hielt ihn die Hochschule, welche ihn ausgestoßen hatte, für würdig ihrer Ehrenbezeugungen und erkannte ihm die Grade eines „Baccalaurius" und eines „Master der Künste" zu.

Während seiner Abwesenheit hatte ein Gesetz den Rang eines Professors der Mathematik auf der Flotte geschaffen. Um diese Stelle hielt Fremont an. Die Bewerber hatten eine höchst peinliche Prüfung vor einer in Baltimore versammelten Behörde zu bestehen. Fremont bestand diese Feuerprobe glänzend, während bloß fünf oder sechs unter vierzigen überhaupt nicht durchfielen.

Er ward angestellt und der V. St. Fregatte Independence zugetheilt, kam aber niemals an ihren Bord. Er entschloß sich vielmehr mit dem Berufe eines Civil-Ingenieurs fortzufahren. Einige Wochen war er damit beschäftigt, die Linie der Charleston- und Hamburg-Eisenbahn zu verbessern, so daß geneigte Ebenen mit stehenden Maschinen, wie sie früher dort bestanden, wegfallen konnten. Dann ward er zur Auslegung einer Eisenbahnstraße von Charleston nach Cincinnati unter Capt. W. G. Williams verwandt, der später in der Schlacht von Monterey gefallen ist. Hierzu ward er verwandt durch Gen. Jackson, gemäß einer Congreßakte vom 30. April 1824, welche den Präsidenten ermächtigte, zwei oder mehr tüchtige Ingenieure an Straßen und Kanälen anzustellen, welche in kommerzieller oder militärischer Hinsicht oder für den Postdienst von nationaler Wichtigkeit wären.

Mit Erfüllung dieser Pflicht verbrachte er den Sommer 1837, vorzüglich in den Gebirgen Süd- und Nordkarolina's und Tennessee's. Den folgenden Winter war er unter demselben Beamten damit beschäftigt, eine militärische Auskundschaftung der Heimath der Cherokesen vorzunehmen, da man Feindseligkeiten zwischen ihnen und den Weißen befürchtete. Dies war seine erste Bekanntschaft mit den Indianern seit seiner Kindheit. Sie waren im Allgemeinen sehr feindselig gegen die Weißen gestimmt. Ein Vertrag war mit ihnen verabredet worden, um sie nach dem Westen überzusiedeln. Viele von ihnen hatten bequeme Häuser und gute Farmen da, wo sie waren, und bei der Aussicht auf Uebersiedelung bemächtigte sich ihrer große Unzufriedenheit. Fremont und seine Gefährten pflegten des Nachts „auszukämpen," indem sie sich der Winterkälte durch große Hickory-Feuer erwehrten. Eine geraume Zeit war der Boden mit Schnee bedeckt. Durch die Finsterniß heulten wohl die Eulen in den Zweigen über ihren Köpfen, und die Panther krochen um die Feuerstätte. Es war eine gute Vorbereitung für seine späteren Erforschungsreisen. Ein Hinterwäldler, Namens Jakob Lowdermilk ward von Fremont als Wegweiser gebraucht. Er war ein ausgezeichnetes Exemplar vom Grenzjäger — ein guter Schütze und durchaus vertraut mit der Gegend. Einmal kamen Fremont und sein Führer im Dunkel bei einem Indianischen Dorfe an und fanden die Männer alle bei einem trunkenen Gelage. In solchen Fällen sind sie kaum besser als wilde Thiere. Sie schlagen, stechen und schneiden einander ohne Umstände und ohne sich daraus viel zu machen. Die Weiber gaben den Gästen sofort Nachricht, daß sie in großer Gefahr wären, und brachten sie insgeheim in einem seitwärtigen Gebäude unter, das zum Korn-Aufspeichern diente, um daselbst zu übernachten.

Hier schliefen sie, so gut sie konnten, mit Kornkolben als Kopfkissen, und während die Ratten sich den Spaß machten, auf ihnen herumzulaufen.

Im Frühling 1838 kam Fremont nach Washington zurück und verband sich mit Hrn. Nicollet, einem wissenschaftlich gebildeten Franzosen, welcher vom Ver. St. Gouvernement in Dienst genommen worden war, um die Landschaft Minneseta, zwischen Mississippi und Missouri, zu untersuchen. Während seiner Abwesenheit in dieser Unternehmung erhielt er die Anstellung als Seconde-Lieutenant unter den Topographischen Ingenieuren. Seine Hauptbeschäftigung auf dieser Reise bestand in der Unterstützung Nicollet's in seinen wissenschaftlichen Beobachtungen und in der Ausarbeitung von Plänen.

Den folgenden Winter kehrte diese Partie zurück — Nicollet nach St. Louis und Lieut. Fremont nach Washington, und fast unmittelbar darauf brachen beide wieder auf zu einer ähnlichen Unternehmung — der, das Land zwischen Mississippi und Missouri höher hinauf bis zur Britischen Gränze zu erforschen.

Auf dieser Reise nahm Fremont zum ersten Male an einer Büffeljagd Theil.

Ungefähr 1300 Meilen oberhalb St. Louis, bei einem Handelshafen, genannt Fort Pierre, über-

schritt der Zug den Missouri, der dort über eine Meile breit ist, und schlug etliche Meilen davon in der Prärie das Lager auf. Einige von den Jägern, welche zu Pferde vorausgeritten waren, kehrten mit der Meldung zurück, daß Büffel in großer Masse in der Nähe wären. Es war Nachmittag. Sofort bestiegen Fremont und sechs Andere ihre Pferde und brachen auf zur Büffeljagd. Nach einem Ritt von wenigen Meilen bekamen sie mehrere Heerden zu Gesicht. Sie wandten sich nach einem kleinen Hügel seitwärts, der sie den Büffeln verbarg, legten alles zur Jagd Unnöthige ab — ihre Röcke, Hüte und alles Entbehrliche — banden die Halstücher ab und um die Köpfe und machten sich allen Ernstes an die Jagd. Bald stießen sie auf die Büffel, und fünf Minuten nachher waren bloß noch drei — darunter Fremont — von den sieben in ihren Sätteln. Seine Gefährten aus dem Gesichte verlierend, da er einen Büffel zu erlegen wünschte, eilte Fremont in flinker Verfolgung der fliehenden Heerde dahin, immer feuernd, so oft er zum Schuß kommen konnte, und dennoch ohne Erfolg — und immer hitziger ward die Jagd. Die erschreckten Thiere blieben immer vor ihm, aber außer tödtlicher Schußweite, obwohl er mehrere verwundete. Endlich fand er den Tag so weit vorgerückt, daß er an die Rückkehr denken mußte. Er schlug die Richtung nach dem Flusse ein, wohl wissend, daß ihn dies zum Lager zurückleiten mußte. Er wählte einen breiten, deutlichen Pfad und ritt Stunde für Stunde drauf los — manch' liebe Meile.

Sein Pferd ward matt — er ritt und ging abwechselnd. Endlich entdeckte er, daß es ein Büffelpfad war, dem er folgte, daß die Karte, welche ihm einzig als Leitstern dienen konnte, falsch war; eine Biegung des Flusses, sechszig Meilen lang, war darauf nicht verzeichnet, und so hatte er durch einen groben Fehler des Kartenzeichners sich verloren. Dieser kleine Vorfall war ganz geeignet, ihn von der Wichtigkeit und dem Werthe einer genaueren und richtigeren Geographie einiger Theile unseres Landes, als die damalige war, mehr und mehr zu überzeugen. Es war nun fast Mitternacht. Er fand eine Schlucht mit Wasser, band sein Pferd aus und entschloß sich bis zum Morgen zu warten. Indem er das lange Seil, womit das Pferd an den Sattel befestigt war, dessen er sich als Kopfkissens bediente, so festband, daß es nicht weglaufen konnte, ohne ihn zu erwecken, wollte er eben einschlafen, als er eine Rackete nach der andern in die Luft steigen sah. Er sah sofort, daß sie als Signale für ihn vom Lager steigen gelassen wurden. Er war aber zu weit ab und sein Pferd zu müde, um noch diese Nacht dort eintreffen zu können. So legte er sorgsam seine Flinte zur Erde, so daß sie genau die Richtung nach dem Lager andeutete und schlief ein. Mit Tagesanbruch war er munter und brach nach dem Lager auf. Er war noch nicht weit gekommen, als er in der Ferne mehrere Reiter erblickte. Sie kamen rasch näher, und er erkannte in ihnen bald etliche seiner Gefährten. Eilends kamen sie heran, ihre Hände halb wahnsinnig vor Freude ihm entgegenstreckend. Er wußte nicht, was dies bedeuten sollte. Endlich berührte ihn der Vorderste, und er erhielt eine Erklärung ihres scheinbar seltsamen Gebahrens darin, daß, als sein Verloreugehen bekannt wurde, eine Belohnung demjenigen versprochen worden war, der ihn zuerst mit der Hand berühren würde.

Mehr als ein Jahr lang nach seiner Rückkehr von seiner zweiten Unternehmung 1839, war Lieut. Fremont beschäftigt, den Herren Nicollet und Hafeler, welche damals der Küstenvermessung vorstanden, bei der Ausarbeitung eines Berichtes und einer erläuternden Karte beizustehen.

Dieser sein Aufenthalt in der modischen Hauptstadt, während dessen er nur eine anhaltende und ruhige Arbeit erwartet hatte, wurde durch Ereignisse bezeichnet, welche für Fremont's Leben nicht weniger fesselnd sind, und welche viel tiefer sein ganzes Wesen ergriffen, als irgend eines seiner wilden Abenteuer in den Gebirgen von Tennessee oder in den Prärien des Westen. Eines Abends im Concert ward er überrascht durch die Aehnlichkeit in dem schönen Gesicht eines sehr jugendlich aussehenden Mädchens mit seiner verstorbenen Schwester. Er erkundigte sich bei einem Freunde nach ihr und erfuhr, es sei Fräulein Jessie Benton, des Obersten Benton zweite Tochter. Gerade als er diese Frage stellte, ward er überrascht sie sich erkundigen zu hören, wer e r sei. Gegenseitige Bewunderung hatte beide erfaßt. Unglücklicherweise erstreckte sich diese Bewunderung nicht weit genug, um auch ihre Eltern in den bezauberten Kreis mit einzuschließen — wenigstens nicht weit genug, um ihre Erlaubniß zur Heirath zu geben, welche ein und ein halbes Jahr später dieser Bekanntschaft entsprang. Sie waren dagegen wegen der großen Jugend ihrer Tochter, welche zur Zeit des ersten Zusammentreffens nur fünfzehn Jahre alt, und weil er nur untergeordneten Ranges in der Armee war und ohne genügende Mittel, eine Familie zu ernähren. Er hatte überdies mit höchst gefährlichen Nebenbuhlern um ihre Hand es aufzunehmen. Seine Verlegenheiten wurden dadurch vermehrt, daß er unerwartet Befehl erhielt, sich nach dem Territorium Jowa zu begeben und eine Vermessung des Des Moines-Flusses zu machen. Was eigentlich für ein besonderer Nutzen durch diese Arbeit erreicht werden sollte, ist nie an's Licht gekommen. Fremont gehorchte treulich dem Befehle und fand bei seiner Rückkehr den elterlichen Widerstand gegen seine Heirath unvermindert. Aber Liebe ist mächtig, und beide Theile hatten einen starken Eigenwillen. Sie wurden verheirathet in der Stadt Washington 1841, im Hause eines Freundes, welcher einen katholischen Priester beschaffte, um die Trauung zu vollziehen, nachdem Lieut. Fremont sich vergebliche Mühe gegeben hatte, einen Protestanten dazu zu bewegen.

Zweites Kapitel.

Erste Erforschungsreise — Kit Carson — Randolph Benton — Falscher Lärm — Kriegerische Indianer — Drohende Niedermetzelung des ganzen Zuges — Rede eines Indianer-Häuptlings — Fremont's ritterliche Antwort — Er rückt vor im Angesicht der Gefahr — Eine nützliche Squaw — Weitere Entmuthigungen — Fremont's Unerschrockenheit — Ergebenheit seiner Leute — Bergschafe — Er bessert Instrumente aus — Steckt die Flagge auf den höchsten Gipfel des Felsengebirges — Er hat fünf Erforschungsreisen geleitet, die erste bis zum Felsengebirge, und die vier folgenden bis nach Californien.

Am 2. Mai 1842 brach er von Washington zu seiner ersten von ihm selbst geleiteten Erforschungsreise auf, mit der Anweisung, die Gegend zwischen den Grenzen von Missouri und dem Südpasse in den Felsengebirgen und längs den Flüssen Kansas und dem großen Platte zu untersuchen und zu beschreiben. Er kam den 22. Mai in St. Louis an und sammelte dort um sich einundzwanzig Männer, meist Creolische und Canadische Voyageurs (Pelzhändler), welche im Dienste der Pelz-Kompagnien im Indianergebiete mit dem Prairie-Leben vertraut worden waren. Die letzten Anordnungen behufs der Unternehmung wurden vollendet in Chateau's Handelsposten, nahe der Mündung des Kansas-Flusses, etwa 400 Meilen von St. Louis.

Der Wegweiser war Christoph Carson, bekannt durch seine Thaten in den Gebirgen unter dem Namen Kit Carson. Dieser Mann hat eine größere Berühmtheit erlangt als die anderen heldenmüthigen Genossen der Abenteuer Fremonts. Kit stammt aus Kentucky und ist der Sohn eines der frühzeitigsten Jäger dieses Staates und etwa zwei Jahre älter als Fremont. Er hat einen großen Theil seines Lebens als ein Jäger und Fallensteller unter den Indianern zugebracht. Er ist ein kurzer, wenig beleibter, aber kräftiger Mann, mit milden blauen Augen und einem offenen, angenehmen Gesichtsausdruck, welcher eine von Natur gutmüthige Seele verräth. Er ist furchtlos, durch und durch vertraut mit den Schwierigkeiten und Lebensgefahren der Wildniß, ein nie fehlender Büchsenschütze, kann einem Indianer nachspüren fast wie ein Hund mit dem Geruche, und vorkommendenfalls dem Wilden auch im Gebrauche des Skalpirmessers, es gleichthun. Er sitzt auf dem Pferde so fest wie dessen Haut und reitet wie der Wind. Fremont sagt in seiner Erzählung, daß Kit, wenn er auf einem guten Pferde saß, ohne Sattel, und barhäuptig über die Prärie fegte, einen der bestaussehenden Reiter machte, den er je gesehen. Seine erste Frau war eine Sioux-Indianerin. Nach ihrem Tode heirathete er eine Neu-Mexikanerin, mit welcher er noch lebt, im Kreise seiner Familie als friedlicher Farmer und zugleich als Indianer-Agent für jenes Territorium angestellt. Fremont stieß zuerst auf ihn an Bord eines Dampfbootes oberhalb St. Louis, als er zu seinem Zuge aufbrach, und es war sein Glück, daß er solch' einen Wegweiser gewann.

Noch ehe er seine Reise antrat, erhielt Lieut. Fremont — bald genug nach seiner Verheirathung — von seinem Schwiegervater eine besondere Anerkennung, indem ihm dieser seinen damals zwölfjährigen Sohn, Randolph Benton, als Begleiter in allen den Gefahren anvertraute, mit welchen diese wagnißvolle Reise voraussichtlich verbunden war. Der junge Benton erwies sich bald seiner Abstammung und seines Namens würdig. Seine erste Nacht auf Wache war eine rabenschwarze, deren Dunkel nur durch häufiges Leuchten über den ganzen Himmel unterbrochen wurde; der Regen goß in Strömen, und der Donner rollte laut über den Köpfen. Geschichten von blutigen Indianergefechten waren im Lager im Umlauf. Aber der brave Bursche, mit einem neunzehnjährigen Gefährten, Henry Brant von St. Louis, stand seine Wache aus und sie kamen später immer regelmäßig an die Reihe. Bei Fort Laramie ward die feindselige Gesinnung der Indianer so augenfällig, daß man es für klug hielt, sie da zurückzulassen. Benton war, um Fremonts Ausdruck zu gebrauchen, „die Lust des Lagers" gewesen. Es that ihnen leid ihn zu verlassen. Sein plötzlicher Tod in St. Louis, im zwanzigsten Jahre, nachdem er so vielversprechende Zeichen offenbart hatte, giebt dieser kurzen Erwähnung eine schmerzliche Bedeutsamkeit. Er war der einzige Erbe von seines Vaters Namen. Nur wenige Tage vor seinem Tode hielt er eine deutsche Ansprache an Gov. Kossuth, der damals Missouri besuchte, welche sehr belobt wurde.

Fremont hatte im Lager Einen, welcher vermuthlich von alten Politikern gedrillt worden war. Am Morgen des 22. Juni, als sie im Thale eines kleinen Flusses in der Gegend der Pawnee's hinaufzogen, kam dieser, welcher ein Stückchen zurückgeblieben war, eilends nachgesprengt mit dem Rufe: Indianer! Indianer! Er war nahe genug gewesen, sie sehen und zählen zu können, wie er behauptete, und hatte siebenundzwanzig gezählt. Man hielt sofort und setzte die Waffen in Stand, und Kit Carson ward auf Kundschaft geschickt. Er kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß die Indianische Kriegerschaar von siebenundzwanzigen aus sechs Elennthieren bestand, welche neugierig die Karavane angeschaut hatten, als sie vorbeizog, und dann in voller Eile ausgerissen seien.

Wenn dieser Mensch, der den ersten Bericht machte und nicht nur ihre Zahl vervielfachte, sondern auch diese gutmüthigen Elenne in wilde Indianer verwandelte, mit Tomahawk und Skalpirmesser zur Hand, — wenn er noch lebt, so kann er angemessene Beschäftigung finden — freilich nicht ohne mächtige Nebenbuhlerschaft — im Dienste der demokratischen Partei.

Fremont giebt folgenden Bericht über eine Hunde-Mahlzeit, der er auf eine von vielen derartigen Einladungen beiwohnte:

„Die Weiber und Kinder saßen außerhalb der Hütte, und wir setzten uns auf Büffelröcke, welche herumgebreitet waren. Der Hund war in einem großen Topfe über dem Feuer, mitten in der Hütte, und wurde sofort nach unserer Ankunft in großen Holzschüsseln aufgetischt, von denen eine, Jedem eingehändigt wurde. Das Fleisch

schien sehr leimhaltig zu sein, mit etwas vom Geschmack und Aussehen von Schöpsenfleisch. Ich fühlte, daß sich etwas hinter mir bewegte, sah mich um und sah, daß ich mitten in einem Neste fetter junger Hunde saß. Wäre ich eckel in dergleichen Sachen gewesen, so würden die Vorurtheile der Civilisation meine Seelenruhe gestört haben; glücklicherweise aber sind meine Nerven nicht sehr zart, und ich leerte ruhig meinen Teller."

Am 13. Juli langte man in Fort Laramie in Nebraska an. Hier fand man die Umgegend von herumschweifenden Kriegerhaufen der Indianer erfüllt. Man hörte von nichts als Geschichten von Blut und Gemetzel. Es hatten Schwierigkeiten und Gefechte zwischen Haufen von Weißen und Wilden stattgefunden, und die Letzteren waren furchtbar erbittert. Die Leute faßte panischer Schrecken. Fremont blieb ruhig und entschlossen. Da er durchaus keinen Feigling bei sich haben mochte, redete er seine Leute an und sagte, daß diejenigen, welche geneigt wären umzukehren, nur sofort herauszutreten und dies zu äußern brauchten; sie würden unter Bezahlung für die abgelaufene Dienstzeit entlassen werden. Nur Einer jedoch machte von dieser Erlaubniß Gebrauch. Die Anderen freilich, welche mitzugehen sich entschlossen, waren nicht unempfindlich für die wirklich drohende Gefahr. Sogar Kit Carson machte sein Testament.

Am einundzwanzigsten Tage war man zur Abreise fertig. Die Zelte wurden abgebrochen, die Maulthiere angeschirrt, die Pferde gesattelt; man ging in's Fort, um einen ausgezeichnet nach heimischer Art zubereiteten „Steigbügel-Trunk" mit den Freunden einzunehmen, als mehrere mächtige, gut aussehende Indianerhäuptlinge, mit den prächtigen Namen „Otterhut, Pfeilbrecher, schwarze Nacht, Ochsenschweif" hereinstürmten und dem Lieut. Fremont einen Zettel von Joseph Bissonette, dem Dolmetscher, einhändigten, welcher ihm meldete, die im Rathe versammelten Häuptlinge hätten ihn beauftragt mit der Warnung, man möge nicht aufbrechen, ehe ihre jungen Männer, welche in's Gebirge gezogen und sicherlich auf sie beim ersten Zusammentreffen feuern würden, zurückgekehrt seien. Einer von den Wilden stand auf und sprach wie folgt:

Warnung des Indianischen Häuptlings.

„Ihr seid zu einer schlimmen Zeit unter uns gekommen. Einige von unsern Leuten sind getödtet worden, und unsere in's Gebirge gezogenen jungen Männer sind erpicht darauf, das Blut ihrer Verwandten, das von den Weißen vergessen worden, zu rächen. Unsere jungen Männer sind böse, und wenn sie Euch treffen, werden sie glauben, daß ihr Waaren und Kriegsvorräthe ihren Feinden zuführt, und werden auf Euch feuern. Ihr habt ausgesagt, daß daraus Krieg entstehen werde. Wir wissen, daß unser großer Vater viele Krieger und Kanonen hat und wünschen unser Leben zu retten. Wir lieben die Weißen und wünschen den Frieden. In Betracht dessen haben wir uns entschlossen, Euch hier festzuhalten, bis unsere Krieger zurückkehren. Wir sind froh, Euch bei uns zu sehen. Unser Vater ist reich, und wir erwarteten, Ihr würdet uns Geschenke bringen — Pferde, Flinten und Decken. Aber wir freuen uns, Euch zu sehen. Wir betrachten Eure Ankunft wie die des Lichtes, welches der Sonne vorangeht; denn Ihr werdet unserm großen Vater sagen, daß Ihr uns gesehen habt, und daß wir arm und nackt sind und nichts zu essen haben — und er wird uns das Alles senden.'

Der junge Forscher, von den Umständen zum erhabensten Heldenmuthe fortgerissen, gab die folgende Antwort auf ihre falschen Geständnisse und ihre drohenden Behauptungen, indem er sie Lügen strafte und ihnen Trotz bot.

Bonaparte's Anreden an seine Soldaten vor seinen großen Schlachten und auf den Feldern seines Ruhmes, sind unerreicht in ihrer Beredsamkeit und gehören zu den größten Kundgebungen des Genius. Giebt es aber eine darunter, welche — besonders in Betracht aller umgebenden Verhältnisse — die folgende übertrifft?

Fremont's Antwort gegen den Indianer-Häuptling.

„Ihr sagt, Ihr liebet die Weißen; warum habt Ihr diesen Frühling schon so viele gemordet? Ihr sagt, Ihr liebet die Weißen, und seid voll von Ausdrücken der Freundschaft für uns; aber Ihr mögt nicht die Mühe eines Rittes von wenigen Tagen auf Euch nehmen, um unser Leben zu retten. Wir glauben nicht, was Ihr sagt, und werden nicht auf Euch hören. Was immer ein Häuptling unter uns zu seinen Kriegern sagt, wird gethan. Wir sind die Krieger des großen Häuptlings, Eures Vaters. Er hat uns befohlen hierher zu kommen und die Gegend zu sehen und alle seine Kinder, die Indianer. Warum sollten wir nicht gehen? Ehe wir kamen, hatten wir gehört, daß Ihr seine Leute getödtet und nicht mehr seine Kinder wäret; aber wir kamen friedlich unter Euch und streckten Euch die Hände entgegen. Jetzt finden wir, daß die Erzählungen, die wir vernommen, keine Lügen sind, und daß Ihr nicht länger seine Freunde und Kinder seid. Wir haben unsere Leiber weggeworfen und werden nicht umkehren. Als Ihr uns sagtet, Eure jungen Männer würden uns tödten, wußtet Ihr nicht, daß unsere Herzen stark sind, und Ihr seht nicht die Büchsen, welche meine jungen Männer in der Hand haben. Wir sind Wenige, und Ihr seid Viele und könnt uns Alle tödten; aber in Euern Dörfern wird es viel Wehklagen geben, denn viele von Euren jungen Männern werden ausbleiben und die Rückkehr mit Euren Kriegern vom Gebirge vergessen. Denkt Ihr, unser großer Häuptling wird seine Krieger sterben lassen und vergessen ihre Gräber zu bedecken? Ehe der Schnee wieder schmilzt, werden seine Krieger über Eure Dörfer fegen, wie das Feuer über die Prärie im Herbste. Seht! Ich habe meine „weißen Häuser" abgebrochen, und meine Leute sind fertig; wenn die Sonne zehn Schritte höher ist, werden wir unterwegs sein. Habt Ihr uns etwas zu sagen, so sagt es bald!"

„Ist der Weg zu ersteigen?" frug Napoleon den Ingenieur, den er ausgesandt hatte, den Berg St. Bernhard zu vermessen. „Es ist kaum möglich!" war die Antwort. „Vorwärts also!" rief Napoleon, und seine Worte sind unsterblich geworden.

Fremont erhielt eine andere Antwort von seinem Wegweiser. Freund und Feind gleicherweise hielten ihm die Aussicht auf sichere Vernichtung vor. Carson, der leibhaftige Muth, sah sich bewogen, die letzten Vorbereitungen zum Tode zu machen und unterzeichnete sein Testament. Unser Held faßte, ohne zu wanken, seine Seele in die wenigen unsterblichen Worte zusammen: „Wir haben unsere Leiber weggeworfen und werden nicht umkehren."

Sie bestiegen ihre Pferde und ritten davon. Die Indianer sendeten, trotz Allem, was sie gesagt, einen Häuptling, eben als man aufbrach, und

Aufstechung der Flagge auf dem Felsgipfel:—Höhe, 13,570 Fuß:

versprachen einen Wegweiser, der sie am Lagerplatze desselben Abends einholte. Er kam mit dem Dolmetscher Bissonette, begleitet von seinem Weibe. Ihre Dienste erwiesen sich gerade dazumal sehr willkommen. Fremont hatte eine große Indianerhütte im Fort angeschafft, und Niemand von den Männern verstand sie aufzuschlagen. Die Squaw lachte über ihre Unbeholfenheit und bot ihren Beistand an, welcher so lange angenommen wurde, bis die Leute bewandert genug waren, sie ohne Mühe aufzuschlagen. Am 28. Juli traf man einen großen Zug Indianer, welche ein sehr entmuthigendes Gemälde von der Gegend gaben. Die große Trockenheit und die Heuschreckenplage hatten darüber gefegt, daß kaum ein Grashalm stand, und kein Büffel weit und breit zu finden war. Ihre Leute, sagten sie, wären fast verhungert, und ihre Straße würde man bezeichnet finden durch Hütten, welche sie weggeworfen, um schneller fortzukommen, und durch Leichen von Pferden, von denen sie gegessen, oder welche verhungert wären. Solche Aussichten eröffneten sie. Der Dolmetscher Bissonette ritt sogleich zu Fremont heran und rieth ihm dringend, von der weiteren Verfolgung der Erforschung ganz abzustehen. „Der beste Rath," sagte er, „welchen ich Euch geben kann, ist der, sofort umzukehren." Dies war nämlich seine eigene Absicht, weil man nun soweit gekommen war, als er sich verpflichtet hatte, mitzugehen. Fremont rief seine Leute zusammen, theilte ihnen alle Auskunft mit, welche er eben empfangen, und setzte ihnen seinen festen Entschluß auseinander, das Unternehmen, auf welches er ausgesandt sei, zu Ende zu verfolgen; da aber die Lage des Landes einigen Grund zu der Befürchtung gäbe, daß es von unglücklichen Ergebnissen für Manche begleitet sein dürfte, wolle er es Jedem überlassen, mit ihm weiter oder zurück zu gehen.

Aber Keiner schrack vor dem Unternehmen zurück. „Wir werden die Maulthiere essen," sagte Basil Lajenneſſe; hierauf schüttelten sie dem Dolmetscher und seinen Indianern die Hand und nahmen Abschied. Mit ihnen ward einer von den Leuten, Namens Dumés, zurückgeschickt, welchen die Folgen einer alten Wunde am Beine unfähig zu Fußreisen machten, und dessen Pferd willens schien zu fallen.

Den zweiten Tag darauf, als man vom Platte zum Süßwasserflusse hinüberzog, entdeckte man zum ersten Male große Heerden von Bergschafen oder Ziegen — denn sie führen beide Namen. Ihre Hörner sind häufig drei Fuß lang und siebenzehn Zoll im Umfang am Kopfe, sie wiegen eilf Pfund. Diese Hörner scheinen ihnen zum Schutz des Kopfes beim Springen in Abgründe zu dienen, wenn sie auf der Flucht vor Wölfen sind.

Am 10. August bekam man unerwartet einen sehr schönen See zu Gesichte, der wie ein Juwel von den Gebirgen eingefaßt war. Im weiteren Fortgang durch die großartige Umgebung, welche sie umringte, fanden sie bald den Abfluß, und bei dem Versuche ihn zu durchwaten, erfuhren sie einen kleinen Unfall, der sammt der Abhülfe, welche dafür erfunden ward, in der Erzählung also beschrieben wird:

„Beim Ueberschreiten dieses Flusses hatte ich das große Unglück, mein Barometer zu zerbrechen. Es war das einzige. Ein Haupttheil des Interesses an der Reise bestand für mich in der Erforschung dieser Gebirge, von welchen viel Zweifelhaftes und Widersprechendes erzählt worden war; und nun stiegen ihre Schneegipfel majestätisch vor mir auf, und das einzige Mittel, sie zuverlässig der Wissenschaft zu überliefern, der Gegenstand meiner ängstlichen Sorgfalt Tag und Nacht, war zerbrochen. Wir hatten dieses Barometer sicher tausend Meilen weit gebracht und fast am Schnee der Gebirge zerbrochen. Das ganze Lager fühlte den Verlust. Alle hatten meine Besorgniß gesehen und mir bei meinen Schutzmaßregeln geholfen. Die Höhe dieser Gebirge, welche von den Jägern und Handelsleuten als die höchsten der ganzen Kette angesehen werden, war ein Gegenstand ihrer steten Besprechung gewesen, und alle hatten mit Vergnügen den Augenblick erwartet, da das Instrument, das sie für treu wie die Sonne hielten, auf den Gipfeln stehen und ihren Streit entscheiden würde. Ihr Kummer ward nur von dem meinigen übertroffen."

„Sobald das Lager aufgeschlagen war, machte ich mich daran, mein Barometer zu repariren. Wie ich schon gesagt, war es ein stehendes Cisternen-Barometer von Troughton's Bauart. Die Glas-Cisterne war etwa in der Mitte zerbrochen; da aber das Instrument richtig gehalten worden war, hatte keine Luft in die Röhre dringen können, deren Ende immer bedeckt geblieben war. Ich hatte bei mir eine Anzahl Fläschchen von ziemlich dickem Glas, von denen einige den Durchmesser der Cisterne hatten, und ich brachte den Tag damit zu, sachte daran zu arbeiten, und versuchte sie in der richtigen Länge abzuschneiden. Da ich aber nur eine sehr rohe Feile hatte, zerbrach ich sie jedesmal. Eine Höhlung ward in einen der Bäume geschnitten und das Barometer darin für die Nacht aufgehoben, um vor jeder Gefahr fern zu bleiben, und am Morgen begann ich von Neuem. Unter den Pulverhörnern im Lager fand ich ein sehr durchsichtiges, so daß man den Inhalt fast so deutlich wie durch Glas sehen konnte. Dieses kochte ich und streckte es über ein Stück Holz bis es den richtigen Durchmesser hatte, schabte es ganz dünn und vermehrte dadurch seine Durchsichtigkeit. Ich befestigte es dann sicher an das Instrument mit starkem Leime, der von einem Büffel gemacht wurde und füllte es mit gehörig erhitztem Quecksilber. Ein Stück Haut, die um eine der Flaschen gewesen war, lieferte eine gute Tasche, welche mit starkem Zwirn und Leim wohl verwahrt wurde, und darauf wurde die Messing-Bedeckung an ihren Platz geschraubt. Das Instrument wurde einige Zeit trocken gelassen, und als ich es einige Zeit später umdrehte, fand ich es zu meiner Freude in vollkommner Ordnung; es zeigte ungefähr eben so hoch als auf der anderen Seite des Sees, ehe ich es zerbrochen hatte. Unser Ersatz bei diesem kleinen Unfalle brachte Vergnügen über das ganze Lager, und wir machten uns sofort an die Vorbereitungen zur Ersteigung der Gebirge."

Sie waren nun an jener kurzen Gebirgskette, woraus der Platte und Missouri nach Osten, und der Colorado und Columbia nach Westen entspringen. Ihre Eßvorräthe waren nahezu aufgezehrt. Zwei oder drei Pfund Kaffee, ein wenig Maccaroni und etwas gedörrtes Büffelfleisch, hart wie Holz, war Alles, was übrig war. Von Brod war schon lange keine Rede mehr. Wild war sehr selten. Sie waren umringt von den Schwarzfuß-Indianern, welche nicht freundschaftlich waren, und beständig hatte man eine starke Wache nothwendig. Aber Fremont wollte den Bergen nicht den Rücken kehren, bis er ihren höchsten Gipfel erstiegen haben würde. In einem Buchenhain, nahe einem See, errichteten sie eine Brustwehr von gefälltem Holz und dazwischen geschlungenen Zweigen, welche einem Indianischen Fort die Stirn wies, das nur zwei

oder drei Meilen entfernt war. Fünfzehn der besten Maulthiere und vierzehn Männer wurden auserlesen für die Bergbesteigung.

Früh am Morgen des 12. August verließen sie das Lager und begannen die Besteigung. Sie fanden einen felsigen, vielgewundenen Weg, unterbrochen von abgebrochenen Schichten, Abgründen und Seen von Alles übertreffender Schönheit. Unwegsame Wälle, vor welchen die Wegweiser erstaunt stehen blieben, traten dem Fortschritt entgegen, und man hatte oft die Richtung zu wechseln. Endlich des Nachmittags entdeckte man eine kleine Schlucht, welche nach dem höchsten Berggipfel führte, welchen sie nach langer Berathung dafür erkannt hatten, und wurden erfreut mit der Aussicht auf einen glatteren Pfad für den nächsten Tag. Sie kamen zurück gerade zur Abendbrodzeit.

Am nächsten Morgen brachen sie wieder lustig und früh auf, betraten die kleine Schlucht, verfolgten sie etwa drei Meilen weit und kamen plötzlich an ihr abgebrochenes Ende. Die Aussicht hier war großartig und schön. Das Auge konnte überallhin schweifen, nur die Maulthiere konnten nicht weiter. Astern blühten ringsum und verbreiteten ihren Wohlgeruch. Die Leute begannen zu wünschen, man möchte so leicht hinaufklimmen können wie dieser Geruch; denn wenn man nicht durch die Luft klettern wollte, so gab es offenbar keinen anderen Ausweg. Sie trösteten sich mit dem Gedanken, daß ihre Körper täglich leichter würden und ihre Geister nicht lange mehr niederdrücken würden. Fremont jedoch war zum Weitergehen entschlossen, möchte es einen Weg geben oder nicht. Sie stiegen von den Mulen und versuchten zu Fuß zu gehen. Einige Männer blieben zum Schutze der Thiere zurück, und die Uebrigen gingen vorwärts so gut sie konnten. Der Gipfel schien nahe, und sie glaubten ihn erreichen und zum Lager zurückkehren zu können vor Nacht. Bald fanden sie sich von abschüssigen Felszacken eingeschlossen. Sie klammerten sich an, immer in der Erwartung, sobald sie einen solchen Felsenkamm überschritten, den Fuß des Gipfels zu erreichen, und immer darin getäuscht. Des Nachts lagerte man bei einem kleinen See. Große Heerden Bergschafe ließen sich sehen, und Mehrere brachen zur Jagd auf, aber sie kamen zurück ohne Beute. Bald nach dem Lageraufschlagen wurde Fremont plötzlich krank und bekam Kopfschmerzen und Erbrechen bis spät in die Nacht.

Den folgenden Morgen erhoben sie sich von ihren Granitbetten mit Tageslicht und versuchten die Ersteigung aufs Neue. Sie zerstreuten sich zwischen einzelnen Eisfeldern, wo jeder so gut er konnte seinen eigenen Weg verfolgte. Ein Mann, Hr. Preuß, versuchte auf der Kante eines dieser Eisfelder zu gehen, als seine Füße ausglitschten und er mehrere hundert Fuß die schiefe Ebene hinabrutschte, zwischen scharfen Felsensplittern, und dabei zwei Purzelbäume schlug. Carson gelang es endlich, einen der schneeigen Gipfel des Hauptjoches zu erreichen und fand den Pik, nach welchem alle ihre Anstrengungen zielten, noch immer achthundert bis tausend Fuß über ihnen in die Luft gethürmt. Fremont wurde eher kränker als besser und sendete Basil Lajeunesse und vier Mann zurück zu dem Platze, wo er die Maulthiere gelassen, mit dem Auftrage, wo möglich vier oder fünf derselben heraufzubringen mit denjenigen Lebensmitteln, welche sie hatten. Die Leute arbeiteten sich, Einer nach dem Anderen, in's Lager zurück. Basil kehrte des Abends zurück mit vier frischen Leuten und etwas trockenem Rindfleisch, Kaffee und Decken. Fremont ward dieselbe Nacht noch ganz wieder gesund.

Am Morgen kehrte Carson zum Maulthierlager zurück und ließ nur vier Leute bei Fremont. Dies war der 15. August, der große Tag der Unternehmung, denn an demselben wurde der höchste Traum des Erforschers erfüllt, und die amerikanische Flagge höher denn je zuvor aufgepflanzt.

Die wundfüßigen Maulthiere sprangen von einem scharfen abschüssigen Felsenstück zum andern, so weit es gehen wollte; dann ließ man sie zurück, und die Männer klimmten die steilen, schlüpfrigen Felsen hinauf, sich anklammernd mit Zehen und Fingern. Endlich sprang Fremont auf den Gipfel. Ein Schritt weiter würde ihn in ein unermeßliches Schneefeld, 500 Schritte tiefer gestürzt haben. Bis zum Rande dieses Feldes ging ein eisiger schiefer Abhang, dann dachte sich mehr allmälig das Feld wohl eine Meile weit ab, bis es an den Fuß eines anderen niederen Höhenzuges stieß. Fremont stand auf einem schmalen Rückgrat, nur etwa drei Fuß breit und beträchtlich geneigt. Er stieg wieder herab, und der Reihe nach stieg Jeder hinauf. Er ließ nur Einen auf einmal die unsichere und wackelige Platte besteigen, welche ein Athemzug in den Abgrund schleudern zu können schien. Hier stellte man den Barometer in den Schnee des Gipfels, steckte einen Pfahl in eine Spalte und entrollte die nationale Flagge dem Winde, wo nie zuvor eine Flagge geweht. Sonderbar — eine einsame Biene erschien auf diesem hohen, kalten Punkte und blieb einem der Männer auf dem Kniee sitzen. Sie ward zwischen die Blätter eines großen Blumenbuches gepreßt. Man verglich sie einem Sinnbilde der Civilisation, deren Vorläufer oft der Biene Schicksal haben, sie gehen unter, um in Büchern aufbewahrt zu bleiben. Dieß ist der höchste Gipfel der Felsgebirge und heißt jetzt Fremonts-Pik.

Diese Nacht kam man an die Niederlage von Lebensmitteln zurück und schlief auf dem harten Felsen. Den nächsten Tag machte man sich auf den Nachhauseweg, und am 17. Oktober waren sie, nachdem sie viele Wechselfälle von mehr oder weniger Wichtigkeit und Wagniß erfahren hatten wieder wohlbehalten in St. Louis.

Drittes Capitel.

Zweiter Zug — Große Herren gehören nicht unter Erforscher — Fremont stellt an sich selber Versuche an mit verdächtigem Fleische — Die Wittwe eines Ermordeten beschützt — Ein verlorener Ochs gefunden — Anprall der Shoshonee-Indianer — Man ißt Valerianum — Elende Lage indianischer Weiber — Leeder's Bay — Der indianische Wegweiser muthlos — Mahlzeit von Erbsensuppe, Maulthier- und Hundefleisch — Ein Mann verrückt vor Hunger — Ankunft in Sutter's Fort — Aufbruch zur Rückkehr — Ein Indianer lebendig skalpirt — Ein Mann von den Wilden ermordet — Ein Anderer zufällig getödtet — Ankunft in St. Louis.

Begleitet von neun und dreißig Mann, verließ Fremont den Flecken Kansas auf seiner zweiten Erforschungstour am 29. Mai 1843. Er hatte die Anweisung erhalten, seine Erforschungen von 1842 mit den Vermessungen des Comodore Wilkes am Stillen Meere zu verbinden, um so eine zusammenhängende Vermessung des Inneren unseres Festlandes zu geben.

Er gestattete einigen Reisenden, welche nicht zum Zuge gehörten, ihn zu begleiten, ward aber für seine Gefälligkeit beinahe sehr hart bestraft. Ein Pferd, welches einem derselben gehörte, war sorgloserweise laufen gelassen worden. Ein Mann, der geschickt ward, es zu holen, kehrte im Galopp in's Lager zurück, gefolgt von einer Kriegerschaar der Osagen mit lustigen rothen Decken und Köpfen, welche geschoren waren bis auf die Skalplocken. Die Osagen sprengten in das Lager und trieben eine Anzahl der besten Pferde hinweg, welche man aber glücklich alle wiedererlangte. „Dieser Vorfall," sagt Fremont, „welcher Verzug und Noth machte, Gefahr und Verlust drohte, und einige gute Pferde von vornherein verdarb, ja, in der That die Unternehmung in Gefahr brachte, — war nichts als die Folge davon, daß man vornehme Herren im Lager hatte — sehr schätzenswerthe freilich, welche aber nicht vertraut sind mit der Sorgfalt, Wachsamkeit und Selbstverlässigkeit, die solch' ein Unternehmen erheischt, und den Befehlen nicht unterworfen sind, welche Aufmerksamkeit und Anstrengung erzwingen."

Am 9. Juli tödtete man einen Büffelochsen. Tags darauf wurden mehrere der Leute krank, und Lieut. Fremont schrieb dies auf Rechnung des genossenen Ochsenfleisches. Am 11. schreibt er:

„Da der größere Theil der Leute noch immer kränkelt, blieb ich den Tag über hier und brachte es durch Versuche an mir selbst zur Gewißheit, daß ihr Unwohlsein von dem genossenen Büffelfleisch herrührte."

Am 20. Juli. Einige Delaware-Indianer, welche am Zuge theilnahmen, waren genöthigt nach ihrer Heimath aufzubrechen, und Alexander Godey, ein junger Mann von etwa 25 Jahren, an Muth und Geschick als Jäger ein starker Nebenbuhler Carson's, ward an ihrer Stelle in Dienst genommen, um Wild zu schießen.

Eine Indianerin von dem Stamme der „Schlangen," die Wittwe eines Franzosen, welcher kurz zuvor ermordet worden war, wurde hier in Schutz genommen mit ihren beiden kleinen Halbblütlingen und mit einem kleinen Zelte versehen. Sie kehrte zu ihrem Stamme zurück.

Am 2. August ward Jedermann durch die Erscheinung eines großen, rothen Ochsen überrascht. Er war vermuthlich einem Zuge Auswanderer am Green-Flusse entlaufen, und voll lebhafter Sehnsucht nach den alten grünen Feldern, verfolgte er den geradesten Weg nach der Grenze, den es nur geben konnte. Fremont sagt:

„Wir nahmen ihn als gute Beute mit; als er aber am nächsten Morgen sich wieder entfernt hatte, litt ich nicht, daß er verfolgt würde; denn ich würde lieber drei Tage Hungerprobe bestanden haben, als ihn haben schlachten lassen, nachdem er soweit durch die Indianer sich gerettet."

Wer die politische Geschichte dieses Landes kennt, wird von der bemerkenswerthen Aehnlichkeit der hier ausgesprochenen Gesinnung mit der so ergreifend von Henry Clay bezüglich des Wiedereinfangens entlaufener Sklaven ausgedrückten überrascht sein:

„Man hat mir erzählt," fährt Fremont fort, „bei Hrn. Benton's Leuten, von einem Ochsen, der bei St Vrain's Fort geboren und großgezogen worden war und ihnen bei Elm Grove entwitschte, nahe an der Grenze, wohin er damals mit den Wagen gekommen war. Sie waren auf dem Hinwege und bemerkten hin und wieder Stellen, wo er geweidet und geruht hatte, konnten ihn aber 700 Meilen weit nicht finden, als sie ihn endlich an der Straße trafen, in der Richtung nach dem Fort marschirend; er war Indianern und allen Unfällen auf eine ganz unerklärliche Art entgangen."

21. August. Im Thale des Bärenflusses, dem Haupt-Zuflusse des großen Salzsees, stieß man auf ein großes Dorf von Shoshonee-Indianer. Die Erzählung lautet:

„Wir waren bis auf etwas über eine Meile dem Dorfe nahe gekommen, als plötzlich ein einzelner Reiter daraus in aller Eile hervorsprengte, von einem zweiten und dritten in kurzem Abstande gefolgt, worauf eine Schaar nach der anderen in die Ebene hervorbrach, bis, als der vorderste uns erreichte, die ganze Ebene vor uns mit Reitern übersäet war, welche einen Angriff auf uns machten, mit Flinten, bloßen Schwerdtern, Lanzen, Bogen und Pfeilen — ganz nackte Indianer, Krieger ganz zum Kampfe gerüstet, deren lange rothe Flaggen an den Kriegsmützen fast zur Erde reichten, alle im Trotz der Kriegeslust durcheinandergemischt. Sie waren in diese plötzliche Aufregung durch die Erscheinung unserer Flagge geworfen worden, welche bei diesen Völkerschaften ein Zeichen von Feindseligkeit ist — sie wird gewöhnlich von den Sioux getragen — und von den benachbarten Indianern, wenn diese aus dem Gebirge zum Kriege herabziehen, und so waren wir für eine feindliche Schaar gehalten worden. Einige Worte des Häuptlings beruhigten die Aufgeregten, und die ganze Schaar, welche allaugenblicklich anwuchs, begleitete uns zu ihrem Lager. Ich aß zum ersten Male die Kuyah oder Tabakswurzel (valerina edulis) die Haupt-Eßwurzel unter den Indianern, welche die oberen Gewässer auf der Westseite des Gebirgs entlang wohnen. Sie hat einen sehr starken und besonders eigenthümlichen Geschmack und Geruch, so daß sie mit keiner anderen mir bekannten Pflanze vergleichbar und manchen Personen ganz unausstehlich ist. Hr. Preuß nannte sie das abscheulichste Fressen, das er je in den Mund gesteckt; und als am Abende einer der Häuptlinge sein Weib zu mir schickte mit einer Portion, welche sie als eine Delikatesse für uns zubereitet hatte, trieb ihn der Geruch sofort aus der Hütte, und oft nachher noch bat er, daß, wenn die

Liebhaber davon genug gegessen hätten, das Uebrige entfernt werden möchte. Für Andere ist der Geschmack ziemlich angenehm, und ich war später immer froh, wenn sie unsere kärglichen Mahlzeiten würzte. Sie ist voll Nahrungsstoff, soll aber, den Indianern nach, im rohen Zustande stark giftig sein, und genießbar bloß durch ein eigenthümliches Verfahren werden, indem sie in der Erde etwa zwei Tage gebacken wird."

Am 4. November hörten sie die Fälle des Columbia. Die Columbia-Indianer werden als sehr tiefstehend betrachtet. Fremont sagt:

„Im Vergleich mit den Indianern der Felsengebirge und der großen östlichen Ebene sind diese unangenehm schmutzig in ihren Gewohnheiten. Oft belustigten wir uns mit dem spärlichen Anzug eines Weibes, die mit den andern zusammen bei unserer Ankunft aus den Hütten hervorsprangen und, in Ermangelung anderer Bedeckung, ein Kind als Feigenblatt anwendeten."

Eine methodistische Missions-Station, etwa 100 Meilen oberhalb Fort Vancouver, war der westliche Endpunkt der Reise für die meisten Theilnehmer am Zuge, während Fremont selber mit wenigen Leuten nach dem Fort hinabzog, das etwa siebzig Meilen vom Stillen Meere liegt.

Folgender kleine Vorfall, unter dem 13. November erzählt, zeigt die gutmüthige Stimmung, welche der Lüders-Bay ihren Namen gab:

„Ein Herr, Namens Lüders, ein Botaniker aus Hamburg, langte an der Bay an, der ich seinen Namen gab, während wir beschäftigt waren, die Boote an's Land zu bringen. Ich war entzückt, an solch' einem Platze einen Mann von verwandtem Berufe zu finden; es war uns aber nur ein kurzes Beisammensein gestattet, da sein Kanoe, unter der Leitung zweier Indianer, daran war, über die Stromschnellen zu gehen, und ich mir das Vergnügen versagen mußte, ihm ein Frühstück vorzusetzen, welches nach seiner jüngsten Reise ein außerordentlicher Luxus für ihn gewesen sein würde. Seine ganzen wenigen Instrumente und sein Gepäck waren in dem Kanoe, und er eilte auf der Landseite herum, es an der Kirchhof Bay zu treffen; kaum aber war er außer unserm Gesicht, als durch die Sorglosigkeit der Indianer das Boot in die Mitte der Stromschnellen gerieth und Boden aufwärts den Fluß hinabschoß mit Verlust des ganzen Inhaltes. In der natürlichen Bekümmerniß, welche ich darüber empfand, gab ich der kleinen Bucht den Namen „Lüders-Bay."

Von den Indianern um den Missionsposten verschafften sie sich einige frische Thiere und von Vancouver eine Anzahl Hornvieh. Als man am 25. November aufbrach, besaß man zusammen 104 Maulthiere und Pferde. Man zog südwärts, um einen neuen Weg nach Hause zu verfolgen. Es war damals allgemeiner Glaube, begründet auf die Berichte von Fallenstellern, daß ein großer Fluß in dem Felsengebirge entspringe und sich in's Stille Meer ergieße. Fremont legte 1000 Meilen zurück, um ihn zu finden und in seinem Thale hinauf heimwärts zu ziehen. Aber dieser Fluß bestand bloß in den unwissenden Vermuthungen damaliger Zeit. Im Verfolg ihrer Reise fanden sie viele Schwierigkeiten.

„Am 4. Februar schreibt Fremont: „Ich ging früh mit zwei oder drei Leuten voran, jeder ein Pferd führend, um Bahn zu brechen. Wir mußten den Hohlweg ganz verlassen, und am Bergabhang uns fortarbeiten, welcher sehr steil war, während der Schnee mit einer Eiskruste bedeckt war. Im Fortschreiten traten wir einen Weg ein und machten ihn für die Thiere gangbar; aber dann und wann glitt eins vom Pfade und glitschte auf den Grund hinab, 100 Yards weit.

„Diese Nacht hatten wir kein Obdach, machten aber ein großes Feuer rund um den Stamm einer der ungeheuren Fichten, und indem wir den Schnee mit kleinen Zweigen bedeckten und unsere Decken darüber breiteten, fanden wir bald Bequemlichkeit. Die Nacht war sehr hell und klar, obwohl das Thermometer nur auf 10 Grad stand. Ein starker Wind sprang auf bei Sonnenaufgang und machte es heftig kalt und dies war eine der bittersten Nächte auf der ganzen Reise.

„Zwei Indianer kamen hier zu uns, und einer von ihnen, ein Greis, redete uns sofort an, indem er sagte, unsere Thiere und wir würden im Schnee umkommen, und wenn wir umkehren wollten, würde er uns einen anderen und besseren Weg über das Gebirge zeigen. Er sprach sehr laut, und eine sonderbare Wiederholung von Redensarten und Wortstellung machte seine Sprache angenehm und nicht unmusikalisch.

„Wir fingen nun an, einige Worte zu begreifen und verstanden mit Hülfe einiger Geberden leicht den Gedanken des Alten. „Felsen auf Felsen — Felsen auf Felsen — Schnee auf Schnee — Schnee auf Schnee," sagte er; „selbst wenn ihr über den Schnee kommt, könnt ihr nicht von den Bergen herab." Er machte uns das Zeichen von Abgründen, zeigte uns, wie die Füße der Pferde abrutschen würden, und sie von den schmalen Pfaden stürzen müßten, welche an den Abhängen entlang führten. Unser Chinook, der noch leichter als wir verstand und unsere Lage für hoffnungslos hielt, bedeckte seinen Kopf mit einer Decke und fing an zu weinen und wehklagen. „Ich wünschte die Weißen zu sehen," sagte er — „ich verließ mein eigenes Volk, um die Weißen zu sehen, und ich mache mir nichts daraus, unter ihnen zu sterben — aber hier" — und er sah herum in die kalte Nacht und den düstern Wald, zog wieder seine Decke über den Kopf und begann wieder zu jammern.

„Um den Baum sitzend, während das Feuer die Felsen beleuchtete, und die schlanken Stämme der Fichten ringsum, und der alte Indianer Reden hielt, bildeten wir eine sehr ernst aussehende Gruppe.

5. Februar. — „Die Nacht ist zum Schlafe zu kalt gewesen und wir waren sehr früh auf. Unser Führer stand am Feuer, all' seinen Schmuck angethan, und da ich ihn in der Kälte zittern sah, warf ich ihm eine meiner Decken über die Schultern. Wir vermißten ihn wenige Minuten nachher und sahen ihn nie wieder — er war ausgerissen. Seine Treulosigkeit und Verrätherei stimmten ganz zu der Ansicht vom indianischen Charakter, welche ein langer Umgang mit diesen Leuten nach und nach mir aufgezwungen hat."

Am 6. Februar. „Begleitet von Hrn. Fitzpatrick ging ich heute mit einer Erforschungspartie auf Schneeschuhen aus. Wir gingen im Gänsemarsch, den Schnee so fest als möglich tretend. Wir überschritten das offene Becken etwa 10 Meilen weit und erreichten die Spitze eines der Piks links von dem durch unsern Führer uns gezeigten Passe. Weit unter uns, durch die Entfernung verdunkelt, war ein weites Thal ohne Schnee, auf der westlichen Seite, etwa 100 Meilen entfernt, von einem niederen Bergrücken begränzt, in welchen Carson entzückt die Gebirge erkannte, welche die Küste rändern. „Dort," sagte er, „ist der kleine Berg — ich sah ihn vor fünfzehn Jahren, aber ich erkenne ihn so sicher wieder, als hätte ich ihn gestern gesehen." Zwischen uns also und diesem niedrigen Küstengebirge lag das Thal des Sakramento, und Niemand, der uns nicht durch die Wechselfälle unseres Lebens in den letzten Monaten begleitet hatte, kann das Entzücken nachfühlen, mit dem wir endlich darauf hinabsahen. In der Entfernung von scheinbar dreißig Meilen unterschieden wir Stellen von Prärie, und eine dunkle Linie, welche mit dem Glase verfolgt werden konnte, ward für den Lauf des Flusses gehalten; aber wir waren augenscheinlich sehr hoch über dem Thale, und zwischen uns und der Ebene dehnten sich meilenweit Schneefelder aus und zerklüftete Bergrücken, mit Fichten bedeckt.

„Erst spät am Tage kehrten wir in's Lager zurück, und bei Einbruch der Nacht wurde es sehr schnell kalt. Einer von den Leuten ward müde, und seine Füße begannen zu erfrieren, und Hr. Fitzpatrick blieb bei ihm zurück und machte ein Feuer im Stamme einer alten dürren Ceder, bis seine Kleider trockneten, und er die Kräfte gewinnen konnte, nachzukommen. Nach einem Tagemarsch von zwanzig Meilen arbeiteten wir uns ins Lager zurück bei Einbruch der Nacht, die meisten von uns ausnehmend erschöpft, da nur zwei von uns jemals auf Schneeschuhen gelaufen waren.

13. Februar. „Der Fleisch-Zug kam heute Abend nicht an, und ich erlaubte Godey, unsern kleinen Hund Flamath zu schlachten, den er indianisch zubereitete, mit abgesengtem Haar, die Haut mit Schnee und Seife abwaschend, und ihn dann in Stücke schneidend, welche auf den Schnee gelegt wurden. Bald nachher kam der Schlitten mit einem Vorrath von Pferdefleisch — und wir hatten ein ungewöhnliches Nachtessen: Erbssuppe, Maulthier- und Hundefleisch."

Einer von den Leuten, Charles Towns, wurde stumpfsinnig vor Hunger und Erschöpfung, und Proveau, das Lieblingsroß Fremonts, ward am 27. Februar zu schwach, sich länger aufrecht zu erhalten, und Derosier unternahm es freiwillig, am 29. Proveau nachzubringen, kam aber diese Nacht nicht in's Lager mit ihm.

Am 1. März schreibt Fremont: „Wir wurden unruhig über Derosier's Ausbleiben, und fürchteten, er möge sich im Walde verirrt haben. Karl Towns, der seinen Verstand noch nicht wieder hatte, ging baden im Flusse, als ob es Sommer wäre und ein sanfter Strom, während es ein kalter Bergstrom war, der über Felsen schäumte. Wir waren so glücklich, Derosier am Abende erscheinen zu sehen. Er kam heran, setzte sich an's Feuer und fing an erzählen, wo er gewesen wäre. Er bildete sich ein, mehrere Tage gewandert zu sein, und daß wir noch in dem Lager wären, wo er uns verlassen, und mit Schmerz erkannten wir, daß sein Verstand gestört war. Er mochte sich in den Gebirgen verlaufen haben, und Hunger und Abspannung, verbunden mit Körperschwäche und Furcht vor dem Tode im Gebirge hatten ihn verrückt gemacht. Es mußten schwere Lagen sein, in welchen kraftvolle Männer den Verstand aus Uebermaaß an Leiden verlieren konnten, wenn Pferde krepirten, und Pferde und Maulthiere, im Begriffe zu stürzen, geschlachtet und verspeist wurden. Dennoch kein Murren, kein Zaudern!"

Am 6. März langte Lieut. Fremont mit seinem Vortrab bei Sutter's Fort am Sakramento-Flusse an und wurden von Oberst Sutter herzlich empfangen. Tags darauf kehrten sie mit frischen Pferder und Nahrungsmitteln in die Berge zurück, um die hinterlassene Partie einzuholen. Die Erzählung fährt fort:

„Am zweiten Tage trafen wir sie, wenige Meilen unterhalb der Gabelung des Rio de los Americanos, und ein kläglicheres und erbarmungswürdigeres Schauspiel, als sie darboten, läßt sich schwerlich denken. Sie waren alle zu Fuß — Jeder, schwach und abgemagert, ein Pferd oder Maulthier führend, so schwach und abgemagert, wie sie selber. Sie hatten große Noth gehabt, das Gebirge herabzuklimmen, welches durch Regen und schmelzenden Schnee schlüpfrig war, und viele Pferde stürzten über die Abgründe und kamen um, und mit ihnen gingen einige Ladungen verloren, die sie trugen.

„Von siebenundsechzig Pferden und Maulthieren, mit denen wir den Uebergang über die Sierra begonnen, erreichten nur dreiunddreißig das Sakramentothal, und diese nur in einem Zustande, daß man sie führen mußte."

Am 24. traten sie ihre Reise wieder an mit einem großen Vorrath an Nahrungsmitteln und einer großen Zahl Thiere, bestehend aus 130 Pferden und Maulthieren und etwa 30 Stück Rindvieh, von welchen fünf Milchkühe waren.

Fremont hatte nun einen sehr wichtigen Beitrag zur geographischen Kenntniß des Landes geliefert und einen alteingewurzelten wesentlichen Irrthum berichtigt. Er konnte sich wohl dem Gedanken hingeben, als er wieder den civilisirten Menschen den Rücken kehrte, daß, wenn die richtige Kenntniß der Erdoberfläche dieser ungeheuren Gegend für Andere sich so werthvoll erweisen sollte, als sie ihm gewesen, seine Arbeiten nicht ganz vergeblich wären, wie schwierig sie auch immer sein mochten. Während man bei Sutter's Fort lagerte, ging Derosier, einer der besten Leute, auf und davon und ist nie wieder gesehen worden.

Sie waren einen Monat auf ihrem Heimwege von Sutter's Fort aus, als sie am 25. April entdeckten, daß eine Anzahl ihrer Pferde von einem Haufen herumschweifender Indianer weggetrieben worden waren. Drei Männer, Fuentes, Carson und Godey, machten sich auf die Verfolgung. Fuentes kehrte denselben Abend zurück, da sein Pferd den Dienst versagt hatte. Carson und Godey kehrten erst zurück, nachdem sie einige blutige Arbeit verrichtet hatten. Das Tagebuch vom 25. sagt:

„Den Nachmittag des nächsten Tages ließ sich ein Kriegsruf hören, wie von Indianern, die von einem siegreichen Unternehmen zurückkehren; bald erschienen auch Carson und Godey, eine Anzahl Pferde vor sich her treibend, welche Fuentes als einen Theil der gestohlenen erkannte. Zwei blutige Kopfhäute baumelten vom Ende der Flinte Godey's herab und verkündeten, daß sie die Indianer ebensowohl als die Pferde eingeholt hatten. Sie meldeten uns, daß sie, nachdem Fuentes der Schwäche seines Pferdes halber sie verlassen hatte, die Verfolgung allein fortgesetzt und gegen Einbruch der Nacht die Berge erreicht hätten, zwischen welche die Spur hineinführte. Nach Dunkelwerden gab der Mond Licht, und sie folgten der Spur bei Mondschein bis spät in die Nacht, als sich die Spur in einen engen Grund verlief und schwierig zu verfolgen wurde. Bange, sie in der Dunkelheit des Grundes zu verlieren, banden sie ihre Pferde an, und legten sich ohne Feuer in der stillen Finsterniß zum Schlafe nieder. Hier lagen sie von Mitternacht bis Morgen. Bei Tagesanbruch nahmen sie die Verfolgung wieder auf und entdeckten bei Sonnenaufgang die Pferde. Sie stiegen rasch ab und banden die ihrigen an und krochen vorsichtig zu einer dazwischen liegenden Anhöhe, von welcher aus sie ein Lager von vier Hütten nahebei bemerkten. Sie gingen rasch darauf zu und waren dreißig oder vierzig Yards davon, als eine Bewegung unter den Pferden sie den Indianern verrieth; sie stürzten sich sofort mit dem Kriegsgeschrei in's Lager, ohne der Anzahl zu achten, welche die vier Hütten beherbergen mochten. Die Indianer empfingen sie mit einem Pfeilhagel von ihren langen Bogen, von denen einer Godey's Hemdkragen durchbohrte und den Hals streifte; unsere Leute feuerten ihre Büchsen ab mit ruhigem Zielen und drangen ein. Zwei Indianer wurden zu Boden gestreckt, tödtlich von Kugeln durchbohrt, der Rest floh, mit Ausnahme eines Jungen, der gefangen wurde. Die Kopfhäute der Gefallenen wurden sogleich abgezogen; bei dieser Operation sprang einer derselben, der zwei Kugeln durch den Leib hatte, auf seine Füße, indem das Blut von seinem geschundenen Schädel rann, und stieß ein schreckliches Geheul aus. Eine alte Squaw, vielleicht seine Mutter, hielt an und sah vom Bergabhange zurück, den sie erklomm, indem sie Drohungen

und Wehklagen ausstieß. Das furchtbare Schauspiel entsetzte die festen Seelen der Männer, aber sie thaten, was die Menschlichkeit verlangte, und endeten rasch die Todesqual des bäutenden Wilden."

Den 24. April war Fremont erstaunt, zwei Mexikaner in sein Lager kommen zu sehen, einen Mann und einen Knaben. Der Knabe, damals ein hübscher Bursche von elf Jahren, war Paul Hernandez, welcher mit Fremont zurückkehrte und nachmals in Oberst Bentons Familie zu Washington lebte. Sie waren die Einzigen, welche von einer Partei von sechsen einem verrätherischen Angriffe der Wilden entronnen waren. Am 29. April erreichte Fremont den einsamen Platz, wo das Trauerspiel gespielt hatte, und er beschreibt ihn also:

„Das todte Schweigen auf dieser Stelle war voller Vorbedeutung, und rasch heransprengend fanden wir nur die Leichen der zwei Männer, alles Andere war verschwunden. Sie waren nackt, verstümmelt, von Pfeilen durchbohrt. Hernandez hatte offenbar mit Verzweiflung gefochten. Er lag außen vor dem Weidengeflecht, das halb zum Zelte vollendet war, und seine Familie bedachte, als wäre er herausgekommen, der Gefahr zu begegnen und sie von diesem Zufluchtsorte abzuwehren. Eine seiner Hände und seine beiden Beine waren abgeschnitten. Giacomo, welcher ein großer und starkaussehender Mann war, lag in einem der Weidengedecke, von Pfeilen durchbohrt. Von den Frauen war keine Spur zu finden, und es war klar, daß man sie gefangen weggeführt hatte. Ein kleiner Schooßhund, welcher Paul's Mutter gehört hatte, befand sich noch bei den Leichen und war außer sich vor Freude, Paul zu sehen. Das arme Kind war wahnwitzig vor Kummer und erfüllte die Luft mit Klagen um seinen Vater und Mutter: "Mi padre, mi madre!" schrie er unaufhörlich. Beim Anblick dieser kläglichen Scene, und wenn wir an das Schicksal der beiden Frauen dachten, die von so viehischen und ekelhaften Wilden entführt worden waren, hörte alles Mitleiden für den lebendig skalpirten Indianer auf, und wir freuten uns, daß Carson und Godey im Stande gewesen waren, diesen amerikanischen Arabern eine so heilsame Lektion zu geben, welche dem unschuldigen Reisenden auflauern, um ihn zu morden und zu plündern."

Am 9. Mai kam Carson des Nachmittags zu Fremont und meldete, daß Tabeau, der am Morgen sein Fort ohne Kenntniß des Kapitäns verlassen hatte und nach dem verlassenen Lager, um eine Mule zu suchen geritten war, nicht zurückgekehrt sei. Die Erzählung fährt also fort:

„Während wir noch sprachen, stieg plötzlich ein Rauch aus dem Cottonwood-Gebüsche unten auf, der uns anzeigte, was ihm begegnet sei; es war ein Signal für die Indianer ringsum, daß ein Schlag geführt worden sei, und sie auf der Hut sein müßten. Carson wurde mit mehreren gut berittenen Männern sogleich flußabwärts gesandt, kehrte aber des Nachts ohne Nachricht von dem Vermißten zurück. Sie waren in das verlassene Lager gekommen, ohne ihn noch das Maulthier zu finden. Den Fluß hinab suchend, fanden sie die Spuren des Maulthieres, das offenbar von den Indianern getrieben worden war, deren Spuren auf beiden Seiten der seinigen sich fanden. Nach mehreren Meilen Weges fanden sie das Maulthier selbst, tödtlich durch einen Pfeil in der Seite verwundet und dem Tode überlassen, um es später zur Nahrung zu schlachten. Sie fanden auch auf einer andern Stelle, als sie am Boden nach Tabeau's Spur suchten, etwas, das wie eine kleine Blutlache aussah, was sie aber der Dunkelheit wegen nicht feststellen konnten. Mit diesen Anzeigen kamen sie in's Lager zurück, und ihr Bericht erfüllte alle Herzen mit Betrübniß.

10. Mai. Diesen Morgen, sobald es zum Spursuchen hell genug war, brach ich selber mit Hrn. Fitzpatrick und mehreren Leuten auf nach Tabeau. Wir begaben uns an die Stelle, wo die Blutlache gesehen worden war und erkannten auf einmal, daß dies die Stelle gewesen, wo er gefallen und gestorben war. Blut auf den Blättern und niedergetretenen Büschen bewies, daß er seine Wunde etwa zwanzig Schritte vom Orte seines Niederfallens empfangen, und daß er sich seines Lebens gewehrt hatte. Er war vermuthlich von einem Pfeile durch die Lungen getroffen worden. Von da, wo er gelegen und geblutet hatte, konnte man sehen, daß er zum Ufer des Flusses geschleppt und hineingestürzt worden war. Keine Spur von dem, was ihm gehört hatte, ward gefunden, ausgenommen ein Stück seines Pferdegeschirres — Pferd, Gewehr, Kleider — Alles ward diesen Arabern der neuen Welt zur Beute.

Tabeau war einer unserer besten Leute, und sein unglücklicher Todesfall verbreite Düsterkeit im ganzen Lager. Leute, welche zusammen solche Gefahren und Leiden bestanden haben, als wir erlebt, werden wie Brüder und fühlen schwer Jeder des Andern Verlust. Einander zu vertheidigen und zu rächen, ist das tiefgehende Sehnen Aller. Wir wünschten seinen Tod zu rächen; aber der Zustand unserer Pferde, die nach Gras und Ruhe schmachteten, verwehrte eine Unternehmung in unbekannten Gebirgen. Wir kannten den Stamm, der das Unheil angerichtet, derselbe, der unser Lager angegriffen hatte. Sie wußten, was sie verdienten, und waren klug genug, sich nicht vor uns sehen zu lassen. Tags zuvor belästigten sie unser Lager; heute erschien nicht Einer; auch sahen wir später nur einen Einzigen, der zu demselben Stamme gehörte, und auch diesen in der Ferne."

Am 23. Mai. François Badeau, der Fremont auf beiden Unternehmungen begleitet hatte, und allezeit einer seiner treuesten und tüchtigsten Leute gewesen war, ward getödtet, indem er eine Flinte bei der Mündung auf sich zog; der Hahn blieb irgendwo hängen, das Gewehr ging los, und die Kugel durch seinen Kopf.

Nach einer Abwesenheit von vierzehn Monaten, während welcher, trotz aller ausgestandenen Beschwerden, kein Krankheitsfall unter ihnen vorgekommen war, langten Fremont und seine Leute am 6. August 1844 in St. Louis an. Wichtig waren die Beiträge zur Erdkunde, welche diese Erforschungsreise geliefert hat. Das große Bassin, der große Salzsee, der kleine Salzsee und die Sierra-Newada-Gebirge waren theilweise aufgerollt worden. Die Thatsache, daß keine Flüsse dem großen Bassin entströmen, war festgestellt, das Nichtvorhandensein des Flusses Buena-Ventura, der lange auf allen Karten stand, sogar auf der handschriftlichen Karte der Hudsonbay-Kompagnie, nach Angaben ihrer Jäger, war überzeugend nachgewiesen worden.

Viertes Kapitel.

Dritter Zug — Die erste Flagge der Verein Staaten in Kalifornien aufgehißt — Reise nach Oregon — Befehle empfangen im Gebirge, überbracht durch Hauptmann Gillespie — Das Lager wird des Nachts von Tlamath-Indianern angegriffen — Drei Mann getödtet — Rache — Ihr Dorf zerstört — Fremont's Lieblingspferd, Sakramento — Carson's Leben gerettet — Auszüge aus Mr. Marcy's Bericht — Zweihundert von Castro's Pferden gefangen — Sonoma überrascht und genommen — Fremont zum Gouverneur von Kalifornien ernannt — Vertrauen der Amerikaner auf ihn — Verhaftung Pico's — Verurtheilt zum Erschießen — Fremont begnadigt ihn — Ritt von 800 Meilen in acht Tagen — Verzweifeltes Abenteuer mit grauen Bären — zwölf erlegt — Uebergabe von Couenga — Fremont's Friedensproklamation.

Im Januar 1845 wurde Fremont auf Empfehlung des Generals Scott in einem besonderen Rapport zu gleicher Zeit zum Brevet-Oberlieutnant und Brevet-Kapitän des Korps der Topographischen Ingenieure befördert.

Im Frühling desselben Jahres erhielt er Befehl, einen dritten Erforschungszug zu leiten, welcher eine gründlichere Erforschung des großen Beckens, über das er bereits ansehnliche Kenntniß verbreitet, sowie Kaliforniens und Oregons, endlich die Entdeckung eines neuen und kürzeren Weges von dem westlichen Fuße des Felsengebirges zur Mündung des Columbiaflusses zum Zweck hatte.

Wieder hatte er Hunger, Durst, Kälte, Verluste an Vieh und das Tomahawk der Indianer zu bestehen, wie auf seinen beiden früheren Reisen. Er drang abermals durch alle Hindernisse hindurch und erreichte wiederum die Küste des Stillen Meeres.

Als Fremont die Vereinigten Staaten verließ, mußte er darauf gefaßt sein, daß ein Krieg mit Meriko ausbrechen würde. Deßwegen wandte er große Sorgfalt an, als er in Kalifornien anlangte, welches damals ein Theil von Meriko war, den dort befehligenden General Manuel Castro von der friedlichen Natur seiner Sendung zu unterrichten. Er erbat sich Erlaubniß, im Lande überwintern zu dürfen, und sie wurde gewährt. Man denke sich sein Erstaunen, als er kurz darauf von Castro einen übermüthigen und drohenden Befehl erhielt, das Land sofort zu räumen, widrigenfalls er mit den Seinigen vernichtet werden würde. Fremont hatte bereits den Südpaß über das Felsengebirge ausgelegt; er hatte einen Pik bestiegen, den nie zuvor ein menschlicher Fuß betreten; er hatte manche wichtige Entdeckungen in der Erdkunde des Westens gemacht: aber noch hatte er nicht gelernt auszureißen. Er bestieg mit seinen Leuten den Gipfel von Hawks Pik, einem Berge, welcher die Salinas-Ebenen zwischen dort und Monterey überschaut.

In der Eile ward eine Brustwehr aufgeworfen, und die Flagge der Vereinigten Staaten ward zum ersten Male in Kalifornien aufgehißt. Von diesem Platze aus schrieb er folgende Note an Herrn Larkin, Konsul der Vereinigten Staaten in Monterey:

Den 10. März 1846.

„Werther Herr! Ich empfing diesen Augenblick Ihren Brief, und ohne mir Zeit zum Lesen zu nehmen, bescheinige ich den Empfang, da es der Kourier verlangt, sofort.

„Ich verst'rke mich so gut als möglich in der Absicht, wenn wir ungerechterweise angegriffen werden, uns bis auf's Aeußerste zu wehren und uns nicht gefangen zu geben, im sichern Vertrauen, unser Vaterland werde unsern Tod rächen. Noch hat Niemand unserem Lager sich genähert, und von den Höhen können wir durch das Glas die Truppen bei St John sich und ihre Geschütze rüsten sehen. Ich danke Ihnen für ihre Güte und Glückwünsche, und würde Ihnen über meine Pläne weitläufiger schreiben, fürchtete ich nicht, daß mein Brief aufgefangen werden könnte. Wir haben durchaus dem Volke und den Behörden des Landes kein Unrecht gethan, und wenn wir hier umringt und angegriffen werden sollten, wollen wir Mann für Mann unter der Flagge unseres Landes sterben.

Ganz der Ihrige, J. C. Fremont.

Hauptmann Fremont blieb auf dem Pik bis zum Abend des vierten Tages, wo es klar wurde, daß Castro ihn in seiner beherrschenden Stellung nicht angreifen mochte, — wenigstens nicht ohne mächtige Verstärkungen seiner schon aus fünfhundert Mann bestehenden Streitkräfte, und da er wußte, daß er hier keine Lebensmittel erlangen konnte, zog er sich zurück und hinüber in das Thal des San Joaquin und verfolgte langsam und seiner eigenen Sprache nach „murrend" seinen Weg durch das Sakramento-Thal und hinauf in die Gebirgsgegenden von Oregon.

Der nächste Vorfall von besonderem Interesse, welcher Kapt. Fremont aufstieß, wird von Col. Benton also erzählt:

„In der ersten Woche des Mai war er am Nordende des großen Tlamath-Sees und in Oregon — der See wird nämlich nahe an seinem Südende durch den 42. Grad nördlicher Breite durchschnitten. Am 8. d. M. hatte man einen seltsamen Anblick — etwas fast Ueberraschendes — von zwei Männern, welche in eine Gegend heraufritten und eindrangen, welcher noch Wenige sich genaht hatten, ohne mit ihrem Leben dafür bezahlt zu haben. Es waren, wie sich's auswies, zwei von Fremont's alten Voyageurs, welche bald ihre Geschichte erzählten. Sie gehörten zu einer Abtheilung von sechs Männern, welche einen Vereinigten Staaten Offizier als Wache begleiteten, der von Washington mit Depeschen unterwegs war, und den sie vor zwei Tagen verlassen hatten, während sie kamen, seine Ankunft zu melden und um Hülfe für ihn zu bitten. Sie selber waren den Indianern nur durch die Schnelligkeit ihrer Pferde entronnen. Man durfte durchaus keine Zeit verlieren, wollte man nicht großen Schaden anrichten. Fremont beschloß selbst zu gehen; er wählte sich zehn auserlesene Männer, worunter vier Delawaren-Indianer waren, ging das Westufer des Sees am Morgen des 19 hinab, (in der Richtung, in welcher der Offizier zu erwarten war) und ritt 60 Meilen ohne Aufenthalt. Die Schwierigkeit war bloß, hier in dieser pfadlosen Gegend die Leute zu treffen, nicht fehlzureiten. Es war hier nicht wie auf einer Heerstraße, wo sich alle Reisende begegnen müssen; es gab bloß hin und wieder Engpässe oder Lagerplätze — an denen beide Partien vorbei mußten. Auf diese sein Augenmerk richtend, kam er eines Nachmittags zu einem derselben, und war mit sich einig, daß die Gesuchten, wenn sie nicht ermordet wären, des Nachts hier eintreffen müßten. Er hielt an und lagerte, und als die Sonne unterging, hatte er die unbeschreibliche Genugthuung, die vier Leute herankommen zu sehen. Der Offizier wies sich aus als ein Lieutenant von den Seesoldaten der Union, der im November vorigen Jahres von Washington abgesandt wor-

den war, um über Vera Cruz, die Stadt Mexiko und Mazatlan nach Monterey in Oberkalifornien zu gehen, Depeschen an den dortigen Konsul abzuliefern und dann Fremont aufzusuchen, möchte er sein, wo er immer wollte. Seine Depeschen an Fremont bestanden blos in einem Einführungs-Briefe des Staatssekretärs Buchanan und einigen Briefen und Zeitungs-Ausschnitzeln vom Senator Benton und seiner Familie, und einigen mündlichen Mittheilungen des Staatssekretärs. Die letzteren besagten, Fremont möge überwachen und verhindern jeden fremden Plan auf Kalifornien und möchte die Einwohner den Vereinigten Staaten geneigt machen. Auf Mittheilung dieser Wünsche des Gouvernements begab sich Fremont aus Oregon zurück, an dessen Grenze er eben war, nach Kalifornien. Der Einführungsbrief war in gewöhnlicher Weise abgefaßt, um nichts zu verrathen, falls er in des Feindes Hände fiele, und hatte an sich gar nichts zu bedeuten. Aber er beglaubigte den Ueberbringer und gab seinen Mittheilungen den Stempel der Aechtheit; und darauf hin handelte Fremont; denn es war kaum zu vermuthen, daß man den Lieutenant Gillespie soweit und mitten durch so große Gefahren hindurch gesandt haben sollte, bloß um an den Ufern des Tlamath-Sees einen Empfehlungsbrief auszuhändigen."

Dieselbe Nacht griff eine Abtheilung von Tlamath-Indianern, welche Gillespie's Spur gefolgt waren, das Lager an und tödtete drei von Fremont's besten Leuten, darunter einen Delawaren-Indianer. Ein kühner junger Tlamath-Häuptling büßte auf der Stelle mit seinem Leben. Er fiel im Beginne des Gefechtes, seinen Köcher voll schöner unverschossener Pfeile hinterlassend.

Fremont wandte sich nun zurück, um seine übrigen Leute zu finden, und man „kämpte" zusammen dieselbe Nacht. Er sagte ihnen, der Tod ihrer überfallenen Freunde müsse gerächt werden, und kehrte den folgenden Morgen auf die Westseite des Sees zurück, gegen das Nordende hin, nach dem Hauptdorfe der Tlamaths zu. Seine Delawaren hatten sich schwarz bemalt, zum Zeichen der Trauer über den Tod des Gefallenen von ihrem Stamme und der Rache. Fremont griff die Tlamaths an, zerstörte ihr Dorf und schlug den Rest in die Flucht, nachdem ein beträchtlicher Theil derselben getödtet worden war.

Fremont kehrte nun mit seinen Leuten und Gillespie's Abtheilung nach Kalifornien zurück. Er ritt damals ein edles eisengraues Pferd, Namens Sakramento, welches er vom Hauptmann Sutter auf seinem zweiten Zuge zum Geschenk erhalten, fast den ganzen Weg nach Kentucky zurückgeritten und auf Benton's Farm zum Uebersommern gelassen hatte. Dieses schöne Thier hatte seinen Herrn den größten Theil seiner Herreise über getragen. Es war muthig, fest auf den Füßen und fast wunderbar geschickt im Springen. Zwei Tage nach dem Gemetzel, als Fremont in voller Eile mit Kit Carson und einem oder zwei Anderen vorausritt, drängten ihn seine Begleiter gerade nach dem Gipfel eines großen gestürzten Baumes hin. Carson schrie: „Nehmt Euch vor einem Sturz in Acht!" Aber mit einem unglaublichen Satze sprang Sakramento über den ungeheuren Wipfel hinweg und flog davon, begleitet von dem Beifallsrufe der Männer. Man war nämlich darüber, eine Abtheilung Indianer auszukundschaften, deren Herankunft gemeldet worden war. Eine Viertelmeile weiter wurde das edle Thier auf eine andere Probe gestellt. Man war immer noch am Tlamath-See, als man plötzlich auf eine kleine Schaar Indianer stieß. Fremont sah einen Wilden, der seinen Pfeil auf Carson's Haupt mit tödtlicher Sicherheit anlegte, welcher nur zehn Schritte davon stand, seine Büchse auf einen Indianer anlegend. Carson zog am Drücker, als Fremont's rascher Blick entdeckte, daß sein Hahn bloß halb aufgezogen war. Ein Mann, der eine kleine Strecke vorwärts von Fremont stand, war offenbar wankend in seinen Entschlüssen geworden. „Aus dem Wege!" rief Fremont. Der Mann wich zur Seite. Sakramento nahm einen Anlauf. Fremont's Büchse war im Augenblick in Anschlag gebracht, und fast in der Sekunde, als sie losging, traten die Hufe des Rosses den Tlamath in den Staub. Die Kugeln der Delawaren durchbohrten seinen Körper, und ehe noch der Reiter des Sakramento umlenken konnte, hörte er die schwere Keule des Häuptlings Saghundai seinen Schädel zerschmettern. Als Fremont umwandte, hielt die stolze Hand eines Delawaren den blutigen Skalp des Tlamath-Indianers bammelnd empor. „Diese beiden," sagte Carson, „Sakramento und der Oberst, haben heute mein Leben gerettet."

Sakramento flüchtete sich später in eine Heerde wilder Pferde, und da er die Freiheit liebte, wie sein Herr, konnte man ihn nie wieder einfangen.

Der Jahresbericht des damaligen Kriegssekretärs, Herrn W. Marcy, der jetzt Staatssekretär ist, zählt kurz — ungefähr von diesem Zeitpunkte beginnend — einige der Thaten Fremont's bei der Eroberung Kaliforniens also auf:

(Aus dem Jahres-Berichte des Kriegssekretärs vom 5. Dez. 1846.)

Auszug.

Kriegs-Department, 5. Dez. 1846.

. . . . . Zu derselben Zeit kam ihm Kunde zu, daß General Castro, seine indianischen Bundesgenossen verstärkend, persönlich gegen ihn ausgezogen sei, mit Geschütz und Reiterei, an der Spitze von vier bis fünfhundert Mann; daß sie um die Spitze der Bai von San Francisco zögen, um sich auf der Nordseite derselben zu vereinigen, und daß die amerikanischen Ansiedler am Sakramento zugleich mit seiner Partei der Vernichtung geweiht wären.

Unter diesen Umständen beschloß er, seinen mexikanischen Verfolger selbst anzugreifen und seine und der amerikanischen Ansiedler Rettung nicht blos in der Niederwerfung Castro's, sondern in der gänzlichen Vernichtung der mexikanischen Herrschaft über Kalifornien zu suchen, und in einer selbstständigen Verwaltung dieser ausgedehnten Provinz. Es war am 6. Juni, und ehe noch der Anfang des Krieges zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko dort bekannt sein konnte, daß er diesen Entschluß faßte, und derselbe wurde am 5. Juli durch eine Reihe rascher Angriffe ausgeführt, durch eine kleine Zahl kühner Männer unter dem Befehl eines unerschrocknen Führers, der rasch in der Uebersicht und fähig zur Leitung geeigneter Maßregeln für solch verwegene Entwürfe war.

Am 11. Juni wurde eine Sendung von zweihundert Pferden für Castro's Lager mit einem Offizier und vierzehn Mann überrascht und aufgehoben durch zwölf von Fremont's Leuten. Am 15. bei Tagesanbruch war der militairische Posten Sonoma ebenfalls überrascht und genommen, mit neun messingenen Kanonen, 250 Musketen und mehreren Offizieren, Mannschaften und vielen Kriegsvorräthen.

Colonel Fremont ließ eine kleine Besatzung in Sonoma und wandte sich an den Sakramento, um die amerikanischen Ansiedler zum Aufstande zu bringen. Kaum aber

war er dort angelangt, als ihn ein Expresser von der Besatzung von Sonoma einholte mit der Meldung, daß Castro's ganze Macht über die Bai gekommen sei, um diesen Platz anzugreifen. Diese Nachricht kam ihm zu am 23. Juni Nachmittags, während er am amerikanischen Arm des Sakramento, 80 Meilen von der kleinen Besatzung von Sonoma entfernt war; und um 2 Uhr am Morgen des 25. langte er bei diesem Platze mit 90 Büchsenschützen der amerikanischen Ansiedler dieses Thales an. Der Feind hatte sich noch nicht gezeigt. Kundschafter wurden ausgesandt, und eine Abtheilung von zwanzigen stieß auf eine Schwadron von siebzig Dragonern, (die einzigen von Castro's Schaar, welche die Bai überschritten hatten), griff sie an und schlug sie und tödtete und verwundete fünf, ohne selbst Schaden zu erleiden, indem der mexikanische Anführer De la Torre kaum mit Verlust seiner Transportkähne und neun vernagelten Kanonen entkam.

Da nun das Land nördlich von der San Francisco-Bai vom Feinde befreit war, kehrte Fremont nach Sonoma am Abend des 4. Juli zurück und rief am Morgen des Fünften das Volk zusammen, setzte ihm die Lage der Dinge im Lande auseinander und empfahl eine sofortige Unabhängigkeitserklärung. Diese erfolgte, und er ward zum Oberleiter des Staates ernannt.

Der Angriff auf Castro war das Nächste. Er war in Santa Clara, einem verschanzten Posten an der oberen oder Südseite der San Francisco-Bai mit vierhundert Mann und zwei Feldstücken. Ein Umweg von über hundert Meilen mußte gemacht werden, um ihn zu erreichen. Am 6. Juli begann die Verfolgung durch einhundert und sechszig berittene Büchsenschützen, angeführt von Oberst Fremont in Person, welche in drei Tagen bei den amerikanischen Ansiedlungen am Rio de los Americanos anlangten. Hier erfuhr er, daß Castro Santa Clara verlassen hatte und sich südwärts nach Los Angeles, dem Sitz des General-Gouverneurs beider Kalifornien, zurückzog, 400 Meilen von dort. Sofort ward beschlossen, ihn dahin zu verfolgen. Im Augenblicke der Abreise erhielt man die angenehme Nachricht, daß der Krieg mit Mexiko begonnen hatte, daß Monterey durch unsere Seemacht eingenommen und die Flagge der Vereinigten Staaten dort am 7. Juli aufgehißt worden sei, und daß die Flotte bei der Verfolgung Castro's und seiner Streitkräfte mitwirken würde Die Flagge der Unabhängigkeit ward herab- und die der Vereinigten Staaten aufgehißt unter den herzlichen Begrüßungen und zur großen Freude der Amerikanischen Ansiedler und der Streitkräfte unter Fremont's Befehl.

Der vereinigte Angriff ward rasch fortgesetzt, und am 12. August zogen Commodore Stockton und Oberst Fremont mit einer Abtheilung der Seesoldaten und etlichen Büchsenschützen in Los Angeles ein, ohne Widerstand und Einrede, da der General-Gouverneur Pico, der Oberbefehlshaber Castro und alle mexikanischen Behörden geflohen waren und sich zerstreut hatten. Commodore Stockton ergriff Besitz vom ganzen Lande als für die Vereinigten Staaten erobert und ernannte Colonel Fremont zum Gouverneur unter dem Völkerrechte — ein Amt, welches er antreten sollte, sobald er selbst auf die Flotte zurückgekehrt sei.

So war in der kurzen Zeit von sechzig Tagen nach der ersten entschiedenen Bewegung der Kampf vollendet durch eine kleine Anzahl Männer, in einer Ausdehnung weit über alle Erwartung; denn die mexikanischen Behörden gaben es für eine Eroberung aus nicht blos der nördlichen, sondern der ganzen Provinz von Kalifornien.

Der Oberbefehlshaber Castro verkündigte am 9. August von seinem Lager an der Mesa aus, und am folgenden Tage von der Straße von Sonora aus dieses Ergebniß dem Volke, zugleich mit der wirklichen Flucht und Zerstreuung der früheren Behörden, und theilte zugleich die Thatsache der Eroberung den französischen, englischen und spanischen Konsuln in Kalifornien mit; und um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, führte die amtliche Zeitung der Mexikanischen Regierung am 16. Oktober, als sie diese amtlichen Mittheilungen dem Volke vorlegte, dieselben mit den bezeichnenden Worten ein: „Der Verlust beider Kalifornien ist ausgemacht." — Die ganze Provinz ward den Vereinigten Staaten abgetreten, und befindet sich gegenwärtig in unserm militärischen Besitz . . . . .

W. L. Marcy.

An den Präsidenten der Vereinigten Staaten."

Als Fremont in's Sakramento-Thal zurückkehrte, lagerte er bei den „Drei Butten," am Zusammenfluß des Yuba- und Federflusses. Diese Butten sind drei hervorragende Bergspitzen, welche mitten aus einer ungeheuren Ebene emporsteigen und in Kalifornien allbekannte Wegweiser sind. Hier strömten die amerikanischen Ansiedler aus allen Theilen des Thales zu ihm. Sie hatten von seinen Gefahren gehört, von seinem entschlossenen Auftreten bei Hawks Pik, und jetzt, da der Aerger und die Wuth des mexikanischen Generals ebensosehr gegen sie gerichtet war, zeigten sie sich eifrig, Fremont als ihr Haupt und ihren Waffengenossen anzuerkennen. „Diese Neuigkeiten" — schrieb einer von ihnen — verbreiteten sich mit der Schnelligkeit der flinksten Pferde unter allen Amerikanern in einer Ausdehnung von 150 Meilen in der Runde in vierundzwanzig Stunden, und von allen Seiten eilten wir herbei, um Capt. Fremont zu unterstützen, in der Ueberzeugung, daß, wenn er geschlagen würde, wir in unsern Wohnungen überkommen werden würden."

Am 27. Oktober erhielt Fremont in Monterey die Ernennung zum Oberstlieutenant eines Büchsenschützen Regiments in der Vereinigten Staaten-Armee, welche vom Präsidenten Polk unter dem 29. Mai desselben Jahres unterzeichnet war.

Die Einnahme von Sonoma wurde durch eine Abtheilung von dreißig Mann vollzogen, welche zu diesem Zwecke von Col. Fremont abgesandt waren. Am folgenden Tage erschien eine Abtheilung derselben vor Fremonts Lagerstätte am Ufer des „Amerikanischen Flusses" und brachte den mexikanischen Oberbefehlshaber des Nordens, General Vallejo, mit sich, den man bei der Ueberraschung von Sonoma nebst zwei Officieren gefangen genommen hatte. Der General trat vor und überreichte dem Obersten Fremont seinen Degen. Dieser weigerte sich höflich, ihn anzunehmen, in Betracht des vorgerückten Alters des mexikanischen Generals, und weil er die Kalifornier so weit als möglich sich geneigt zu machen wünschte. Er sandte Gen. Vallejo nach Sutter's Fort, wo er als Gefangener mehrere Monate verblieb.

Am 14. Dezember 1846 ward Don Jose Pico in San Louis Obispo wegen Wortbruchs verhaftet. Er ward von einem Kriegsgerichte verhört und zum Erschossenwerden verurtheilt. Seine Hinrichtung sollte am nächsten Morgen stattfinden. Seine Frau und seine Kinder baten in der höchsten Verzweiflung um die Gnade, daß sein Leben geschont werden sollte. Nach reiflicher Ueberlegung gestand ihnen Oberst Fremont dies zu. Gerade um die Stunde seiner Hinrichtung wurde diese erfreuliche Nachricht ihm mitgetheilt. Er ward davon überwältigt und brach in die begeistertsten Dankesbezeugungen gegen Oberst Fremont aus. Sein altes Leben, sagte er, sei vergangen, Fre-

mont habe ihm ein neues gegeben, und er gelobte für die Zukunft die pünktlichste Treue. In der Folge sprach Col. Fremont über diese Begnadigung das Folgende aus:

„Jener Pardon hatte seinen Einfluß auf alle nachfolgenden Begebenheiten. Don Jose war Geschwisterkind mit Don Andreas Pico, gegen welchen ich zog, und war an eine Dame von der Familie Cavillo verheirathet; viele Herzen wurden am Tage seiner Begnadigung erobert — sein eigenes zumeist. Don Jose Pico wurde sehr anhänglich an mich und blieb ergeben und treu unter verfänglichen Umständen."

Im März 1847 führte Fremont einen fast unglaublichen Ritt aus — aber die Kalifornischen Zeitungen von jener Zeit geben die genauen Einzelheiten. Er ritt von Los Angeles nach Monterey und zurück — einen Weg von acht hundert Meilen binnen acht Tagen — alle Anhalte eingerechnet. Spätere Messungen haben die Entfernung als noch größer nachgewiesen, als sie damals geschätzt wurde.

Im Herbste 1846 war Col. Fremont auf seinem Wege von Los Angeles nach San Francisco, um seine Bestellung als Gouverneur von Kalifornien aus Commodore Stockton's Händen zu empfangen. Er hatte sechs und dreißig Mann bei sich. Sie waren eben im Salinos-Thale. In der Kühle des Morgens, kurz nach Sonnenaufgang, ritten Fremont und vier oder fünf Andere dahin, ein Stück den Uebrigen voran, als sie drei junge graue Bären auf etlichen Eichen entdeckten, welche dem Anscheine nach Eicheln verzehrten. In der Nähe und nach den Bäumen hin und darüber hinaus führte eine tiefe kanalähnliche Schlucht. Sie sprangen Alle von den Pferden und rannten die Schlucht entlang nach den Bäumen. Die jungen Bären bemerkten ihr Herankommen und schienen sehr aufgeregt, denn sie rannten an den Bäumen auf und ab. Fremont und seine Leute wußten nicht, was sie daraus machen sollten. Als sie zum Schießen sich erhoben, waren sie ihrerseits sehr überrascht, vier oder fünf ganz alte Bären um den Fuß den Fuß des nächsten Baumes zu entdecken. Ein Bär hat ein schnelles Auge, und die Entdeckung war beiderseitig; man wußte nun den Grund der Aufregung der jungen Bären. Die großen waren zu schwer zum klettern und hatten, wie es scheint, die jungen hinaufgeschickt, welche nun fleißig Zweige hinabwarfen und mit der Eicheln ihren Eltern vorwarfen, welche sie immer wieder auf die Bäume hinaufschickten, sobald sie herabkamen, weil sie den Grund des Lärmens noch nicht kannten. Da galt es einen reichen Fang. Fremont und seine Leute griffen sogleich die alten Bären an. Das Feuern war so lebhaft, daß die Nachkommenden ein Gefecht mit den Spaniern vermuthend, heranjagten. Verstärkungen kamen von allen Seiten. Die Bären zogen sich ebensowohl als die Männer zusammen. Der ganze Bottom war mit Weidenbäumen bedeckt, zwischen welchen lichte Stellen und Wasserlöcher sich zeigten. Während die Männer auf die Bären eindrangen, fiel ein langer Franzose über einen derben jungen Bären, der sich verstecken wollte. Er schrie laut auf, und der Bär desgleichen. Ein allgemeines Gelächter entstand darüber. Die Jäger waren nun durch den Weidenbusch in jeder Richtung zerstreut, und jeder Bär hatte den Weg zu Kampf oder Flucht offen. Diese mächtigen Bestien versuchten wiederholte Angriffe auf ihre Gegner; aber das Feuer so vieler Büchsen zugleich war ihnen zu überwältigend. Sie machten sich endlich auf die Flucht und ließen zwölf Todte zurück. In der Hitze des Gefechtes hatten drei oder vier Bären einen Angriff auf eine Gruppe von sieben bis acht Leuten gemacht, unter denen auch Oberst Fremont war. Bei der Schnelligkeit des Feuerns sahen die Leute kaum darauf, ob nicht Menschen vor ihren Mündungen wären. Jerome Davis, welcher eben geladen hatte, und zum Feuern hervorsprang, kam der Mündung der Büchse von Mr. King zu nahe, eben als dieser den Drücker berührte. Fremont zerrte Davis am Kragen hinweg und schlenderte ihn seitwärts, gerade zur rechten Zeit, um sein Leben zu retten.

Der graue Bär ist vielleicht das wildeste und kühnste Thier in der Welt. Er ist sehr zähe, und sein Leben sehr ausdauernd. Selten tödtet ihn eine einzige Kugel. Ist er verwundet, so versucht er selten zu fliehen, sondern wendet sich regelmäßig gegen den Jäger. Kann er die Richtung des Schusses durch den Klang der Büchse oder den Rauch vom Schusse herausbekommen, so setzt er sich sofort zur Wehr, und da er schneller als der Mensch laufen kann, so giebt es für diesen oft keine Rettung, als auf Bäumen, auf welche die älteren, ihrer Schwere wegen, selten klettern können. Es ist sehr gefährlich für einen einzelnen Mann einen grauen Bären anzugreifen.

Obwohl bei diesem Kampfe den vierbeinigen Feinden kein Quartier gegeben wurde, auf die man so unerwartet stieß, so befolgte man doch ein ganz anderes Verfahren gegen andere Feinde.

Die Friedensverhandlungen in Kalifornien wurden sehr erleichtert durch strenge Berücksichtigung der Rechte der Eingebornen, welche friedlich blieben, und welche Fremont jederzeit im Auge behielt. Er ließ schon in der ersten Zeit verkündigen, daß er, während er jedes Haus zerstören würde, das er verlassen fände, keinen Menschen beunruhigen oder beschädigen würde, der ruhig zu Hause bliebe. In kurzer Zeit hatten ihn die Kalifornier schätzen gelernt, und sobald die Feindseligkeiten beendet waren, sangen sie sein Lob in spanischer Sprache.

Die Uebergabe von Couenga, welche den Krieg beschloß, ereignete sich am 13. Januar 1847. Fremont erließ folgenden Aufruf:

Ein Rundschreiben.

„Da der Frieden des Landes wieder hergestellt ist, und da die Ruhe hinkünftig verbürgt wird durch einen Vertrag, gemacht durch Commissäre, welche von den berechtigten Kalifornischen Behörden ernannt sind, einerseits, und andererseits durch mich als militärischen Oberbefehlshaber der Vereinigten Staaten Streitkräfte des Distriktes von Kalifornien; wodurch zugleich eine bürgerliche Verwaltung an Stelle der militärischen tritt, sowie eine Auswechselung aller Gefangenen Platz greift, ꝛc. ꝛc., so sollte eine ordentliche, heilsame, bürgerliche Polizei durchs ganze Land auftreten Eine Abschrift besagten Vertrags wird unverzüglich in der Kalifornia-Zeitung, die zu Monterey erscheint, veröffentlicht werden

Deßwegen thue ich, kraft des erwähnten Vertrags sowohl als meines Amtes als Civil-Gouverneur von Kalifornien, hiermit zu wissen, daß Ordnung und Frieden wie-

Verzweifelter Kampf mit grauen Bären.

der hergestellt ist im Lande, und verlange die sofortige Befreiung aller Gefangenen, die Rückkehr der bürgerlichen Beamten zu ihren entsprechenden Pflichten, und einen so pünktlichen Gehorsam der militärischen Streitkräfte gegen die bürgerliche Gewalt, als die Sicherheit des Friedens sie nur erlaubt, sowie die Aufrechthaltung der Ordnung, wo Truppen liegen.

Gegeben in der Hauptstadt des Gebietes von Kalifornien, gegenwärtig der Stadt Los Angeles an diesem 22. Januar 1847.

J. C. Fremont,
Gouverneur und Oberbefehlshaber von Kalifornien.

Zeuge. Wm. H. Russell, Staatssekretär."

Fünftes Kapitel.

Fremont's Verhaftung — Untersuchung vor dem Kriegsgericht — Vertheidigung, Verurtheilung — Niederlegung seines Amtes.

Sowie Scott nach seinen glänzenden Siegen in Mexiko, so kam auch Fremont von der Eroberung Kaliforniens unter Arrest zurück!

Gen. Kearney und Commodore Stockton zankten sich über ihren gegenseitigen Rang und Dienstkreis. Beide verlangten vom Oberst Fremont Gehorsam gegen ihre Befehle. Er konnte so schnell und weit wie jeder andere Mann in einer Richtung gehen; aber er konnte nicht zwei Wege zugleich gehen. Die Folge war, daß er, obwohl er seinem Lande treu diente und eine große Eroberung vollbracht hatte, nun in Gefahr nicht bloß des Verlustes seiner Stelle, sondern auch seines Lebens gerieth.

Das Kriegsgericht zu seiner Untersuchung versammelte sich in Washington im Januar 1848. Vor demselben ward er angeklagt: 1. der Meuterei, 2. des Ungehorsams gegen Befehle, 3. eines Betragens, das mit guter Ordnung und Zucht unvereinbar ist.

Nachdem er dem Gericht auseinandergesetzt, daß sein Fall derart wäre, daß er „Gerechtigkeit, nicht Güte" verlangte, fuhr Col. Fremont fort, wie folgt:

„Ein im Rang, sowie in diesem Rechtshandel Untergeordneter, lange und geheim angemerkt zur Verfolgung durch den commandirenden General, in Zeitschriften angegriffen dreitausend Meilen vom Aufenthaltsorte, und länger als zwei Monate vor dieser Court stehend, um Alles zu hören, was gegen meine Privatehre sowohl als gegen meine Amtsführung beschworen werden mochte, komme ich endlich zu dem Rechte, für mich selbst zu sprechen.

Ich ersuche diese Court, zu glauben, daß es mir nicht darauf ankommt, meine Offiziersstellung zu behalten. Ich kam zu ihr, wie zu allen ihr vorhergehenden, ohne selbst darum zu bitten und ohne durch Freunde zu meinen Gunsten darum bitten zu lassen. Aber ich habe einen Namen, der ohne Flecken war vor dieser meiner Anstellung; und es ist meine Absicht, diesen Namen zu vertheidigen."

Da er durch die Verfolgung herausgefordert wird, sich selbst auf seine Heldenthaten zu beziehen, so thut er es mit charakteristischer Bescheidenheit und Zurückhaltung. Er bekommt dabei Gelegenheit, im Verlaufe der Rede die Tapferkeit seiner Leute mit der Undankbarkeit und Vernachlässigung zusammenzuhalten, welche ihre einzige Belohnung gewesen sei, und seine einfache Erzählung erhält dadurch eine glühende Beredtsamkeit:

„Am Weihnachtsfeiertage 1846 sagte er, hatten wir auf dem Santa Barbara-Gebirge mit einem Sturm und kalten Regen und Winden zu kämpfen, in welchen hundert Pferde umkamen; aber diese Männer hielten es aus, und ich erwähne es zu ihrer Ehre. Sie verdienen diese Erwähnung, denn sie sind noch nicht bezahlt."

Unnöthige Zerstörung von Leben und Eigenthum hat zu oft schon den Fortschritt eroberuder Helden begleitet. Das erhabene Beispiel aber von Muth, der mit Menschlichkeit Hand in Hand geht, ist nicht dem Kriegszustande eigenthümlich. Fremont hatte nie auch nur einen Augenblick vergessen, daß Eroberung, nicht Schlächterei das zu erreichende Ziel sei. „Ein Beobachtungskorps," bemerkte er, „von etwa fünfzig oder hundert Reitern galoppirte um uns herum, ohne Schaden anzurichten, noch zu erleiden; denn es lag nicht in meiner Politik, einen Einzigen davon zu tödten." Es war seine Kunst und sein Ruhm, einen entscheidenden Sieg ohne Blutvergießen zu erlangen. Diese Heldenthat und ihre schätzenswerthen Ergebnisse setzte er kurz in Folgendem der Court auseinander:

Wir kamen in die Ebene von Couenga, die vom Feinde mit beträchtlichen Kräften besetzt war, und ich schickte ihm eine Aufforderung, die Waffen niederzulegen oder zum Kampf bereit zu sein. Die Anführer verlangten eine Unterhandlung mit mir in Person. Ich ging allein ihnen entgegen, (nur Don Jose Pico war bei mir.) Sie waren willens, sich mir zu ergeben; die Bedingungen wurden genehmigt. Commissäre wurden auf beiden Seiten ernannt, dieselben in Worten abzufassen. Dieß erhielt die Genehmigung des Gouverneurs und Oberbefehlhabers, Commodore Stocktons, und ward an die Regierung der Vereinigten Staaten berichtet. Es war die Uebergabe von Couenga; sie beendigte den Krieg und die kriegerische Gesinnung, sie beruhigte das Land und gab jedem Amerikaner vom Tage ihres Abschlusses an Sicherheit.

Mein Marsch von Monterey nach Los Angeles, wo wir am 14. Januar einzogen, war ein Gegenstand der Beglückwünschung. Ein Marsch von 400 Meilen durch ein aufständisches Land, ohne einen Tropfen Blutes zu vergießen - eine Eroberung durch Güte und Gerechtigkeit — die Gewinnung der Herzen Aller, so daß ich — bis Unruhen aus ganz anderen Quellen entstanden waren — zurückmarschiren gekonnt hätte, allein und unbewaffnet, auf meinen früheren Fußtapfen, mich wegen Lebens und der Nahrung auf Diejenigen verlassend unter denen ich als Eroberer herumgezogen war, und die ich — so giebt man mir hier schuld geplündert und unterdrückt haben soll."

Er beendigte seine Vertheidigung wie folgt:

„Meine Handlungen in Kalifornien sind alle von hohen Beweggründen ausgegangen und von einem Wunsche, dem Allgemeinen zu dienen. Meine wissenschaftlichen Arbeiten trugen Einiges dazu bei, Kalifornien der Kenntniß meiner Landsleute zu eröffnen; seine Erdkunde war ein versiegeltes Buch gewesen. Meine kriegerischen Thaten waren Eroberungen ohne Blutvergießen, meine bürgerliche Verwaltung zum allgemeinen Besten. Ich wünschte Kalifornien unter meiner Verwaltung verglichen zu sehen mit den ruhigsten Theilen der Vereinigten Staaten; man vergleiche dagegen die Lage von Neu-Mexiko während derselben Zeit. Ich verhütete Bürgerkrieg gegen Gouverneur Stockton, indem ich mich weigerte, dem General Kearney gegen ihn zu folgen; ich verhütete Bürgerkrieg gegen mich

selbst, indem ich einwilligte mich absetzen zu lassen und zur selben Zeit die Verzichtleistung auf meine Stelle als Oberst-Lieutenant in der Armee anbot.

Ich bin als Gefangener und wie ein Verbrecher aus jenem Lande hierher gebracht worden. Ich könnte dahin zurückkehren, wenn diese Untersuchung vorüber ist, ohne Rang und Wachen und ohne Belästigung durch das Volk, ausgenommen, daß man mich um das Geld mahnen würde, welches das Gouvernement dort den Leuten schuldet.

Ich bin nun bereit, den Spruch des Gerichtes zu empfangen."

Natürlich ward Fremont schuldig gefunden. Der Geist der Verfolgung, der ihn vor Gericht unter solchen Umständen bringen konnte, trug auch Sorge dafür, eine Verurtheilung zuwege zu bringen. Präsident Polk drückte seine Meinung aus, daß die Anklage auf Meuterei nicht unterstützt sei, und erließ ihm die Strafe der Dienstentlassung. Aber Oberst Fremont verzichtete sofort auf sein Amt. Erst nach langem Verzug und einer zweiten Forderung seinerseits ward seine Verzichtung angenommen. Fremont verlangte keine Gnade, nein, nur Gerechtigkeit, und war entschlossen, ruhig und geduldig zu warten, bis diese kommen würde.

Sechstes Capitel.

Vierter Erforschungszug — Falsch geführt durch einen Wegweiser — Schreckliche Leiden — Verlust an Menschen und Thieren — Ankunft in Kalifornien — Gräbt Gold — Hilft, Kalifornien zu einem Freistaate zu machen — Wird in den Senat der Ver. St. gewählt.

Fremont gehörte jetzt sich selbst wieder an, und er blieb sich gleich trotz der erduldeten Verfolgungen, von ungebrochenem Muth und unbeugsamer Entschlossenheit.

Schon seit er Hrn. Nicollet begleitet hatte, dachte Fremont an eine Eisenbahn zum Stillen Meere. Er sah die große Pforte des Handels in dieser Richtung und die Wichtigkeit der Erleichterung dieses Handels. Auf seinem ersten Besuche in Kalifornien hatte er sich entschlossen, dieses Land zu seiner künftigen Heimath zu machen. Er widmete sich nun von Neuem, ohne die Hülfe der Regierung, der Aufgabe, eine Eisenbahn von der östlichen nach der westlichen Hälfte des Festlandes als möglich nachzuweisen.

Am 19. Oktober 1848 ging Fremont auf seine vierte Erforschungsreise. Sie wurde an der Grenze von Missouri ausgerüstet. Einige von Fremonts Freunden in St. Louis, theils bewogen durch ihr Interesse an einer Stillen-Meer-Bahn, theils um ihre Mißbilligung des Verfahrens des Kriegsgerichtes zu beweisen, bestritten diesmal die Kosten, welche schließlich hauptsächlich auf Hrn. Fremont selbst fielen.

Er ging nach Kalifornien diesmal als Auswanderer, mit dem festen Entschluß, sich in diesem Staate anzusiedeln, und er plante seinen vierten Zug hauptsächlich um festzustellen, ob der Schnee eine unübersteigliche Schranke für Eisenbahnreisen in den Gebirgen während des Winters bilde. Frau Fremont begleitete ihn bis in das heutige Territorium Kansas. Ein häuslicher Unfall begab sich im Anfang der Reise, welcher die bei solchen Trennungen unvermeidliche Betrübniß noch erhöhte. Auf ihrem Wege den Strom hinauf oberhalb St. Louis verloren sie eines ihrer Kinder, einen Säugling und Knaben.

Von den Leiden und Anstrengungen, welchen Fremont unterworfen war, ehe er Neumexiko erreichte, kann man sich eine lebhafte Vorstellung nach folgendem Auszuge aus einem Briefe an seine Frau bilden:

Taos, Neumexiko, 27. Januar 1849.

Mein sehr theures Weib!

Ich schreibe Dir aus dem Hause unseres guten Freundes Carson . . . Frühere Briefe werden Dich bekannt gemacht haben mit unsern Reiseschicksalen bis nach Bent's Fort, und aus einem Berichte wirst Du die Umstände unserer Abreise vom oberen Pueblo von Arkansas kennen gelernt haben. Wir verließen diesen Platz etwa am 25 November mit mehr als einhundert guten Maulthieren und 130 Buscheln geschälten Kornes, womit wir unsere Thiere auf der Reise über den Schnee der hohen Gebirge füttern wollten, und bis hinab zu den unteren Gebieten der Zuflüsse des Grand-Flusses, wo gewöhnlich der Schnee kein Hinderniß einer Winterreise mehr bildet. Am Pueblo hatte ich als Wegweiser, einen alten Fallensteller angenommen, wohlbekannt als Bill Williams, der fünfundzwanzig Lebensjahre mit Fallenstellen in verschiedenen Theilen des Felsengebirges zugebracht hatte. Der Fehler bei dieser Reise, war, daß wir diesen Mann in Dienst nahmen. Es wies sich aus, daß er die ganze Gegend, durch welche wir ziehen mußten, nie gekannt oder gänzlich wieder vergessen hatte. Wir brauchten über einen halben Monat, um eine Reise von wenigen Tagen zu machen, durch tiefen Schnee, der bereits die Pässe zu füllen begann, einen gewundenen Weg stolpernd, den wir uns erst zu machen hatten. Gegen den 11. Dez. befanden wir uns im Norden des Del Norte Cannon, wo dieser Fluß aus dem St. John's Gebirge heraustritt, einer der höchsten, zerrissensten und unwegsamsten aller Höhenzüge des Felsgebirges, welcher selbst in Sommerzeiten den Jägern und Fallenstellern unzugänglich ist. Quer über die höchste Höhe dieses Gebirges führte uns unser Führer, und da wir noch immer großes Vertrauen in seine Sachkenntniß hegten, drängten wir vorwärts mit beklagenswerther Entschlossenheit. Sogar die Flußbottoms entlang war der Schnee bereits bauchtief für die Maulthiere, da es häufig im Thale und fast unaufhörlich im Gebirge schneite. Die Kälte war außerordentlich; zu den wärmsten Tagesstunden (zwischen 1 und 2 Uhr) stand der Fahrenheit'sche Thermometer im Schatten eines Baumstumpfes auf Null; der Tag sonnenklar mit mäßiger Briese. Wir eilten dem Gipfel zu, während der Schnee tiefer und tiefer wurde, und erreichten in vier oder fünf Tagen die nackten Felskämme, welche oberhalb der bewaldeten Region liegen und die Wasserscheiden zwischen den atlantischen und Stillen-Meeres Flüssen bilden. Ueber diese nackten Kämme stürmt es fast den ganzen Winter, und der Wind wüthet mit unbarmherziger Heftigkeit. Bei unserem ersten Uebergangsversuche stießen wir auf

Flugschnee (trockener Schnee, welcher dicht durch die Luft von heftigem Winde getrieben wird und Gegenstände nur auf ganz kleine Entfernungen wahrnehmen läßt) und wurden zurückgetrieben, zehn oder zwölf Leute von uns mit erfrorenen Gesichtern, Händen oder Füßen. Der Wegweiser fror hier beinahe zu Tode, und todte Maulthiere lagen schon um die Feuer herum. Inzwischen schneite es immer fort. Den nächsten Tag machten wir Schlägel und schlugen einen Weg oder Laufgraben durch den Schnee und setzten den Uebergang trotz dem Flugschnee durch, so daß wir unmittelbar darunter im Waldrande lagern konnten. Der Pfad sah aus, als ob eine geschlagene Armee vorübergezogen wäre; Packsättel und Packete, zerstreute Kleidungsstücke und todte Maulthiere waren umhergestreut. Ein immerwährendes Fortstürmen verhinderte jede weitere Bewegung. Wir lagerten etwa 12,000 Fuß über dem Meere. Gegen Westen lag die ganze Gegend unter tiefem Schnee. Es war unmöglich vorzurücken und ebenso unmöglich umzukehren. Plötzliches und unvermeidliches Verderben hatte uns ereilt. Es traf sich, daß die einzigen Plätze, wo noch einiges Gras zu finden war, die höchsten Bergkämme waren, weil die fegenden Winde dort den Felsengrund bloslegten, und der Schnee sich nicht halten konnte.

Unterhalb derselben konnten sich die Thiere nicht umher bewegen, weil der Schnee tief genug war, um sie zu begraben. Hier also, mitten unter dem fürchterlichsten Sturme, mußten wir unsere Thiere halten, nach keiner andern Richtung hin konnten sie vorwärts. Es war zur Stelle klar, daß wir alle Thiere verlieren mußten.

Ich entschloß mich, das Gebirge wieder zu überschreiten, aber mehr nach der Seite der offenen Gegend hin und das Gepäck zum Del Norte hinabschleppen oder tragen zu lassen (durch die Menschen). Mit schwerer Anstrengung ward das Gepäck über den Gebirgskamm zu den Quellen eines kleinen Flusses geschafft, der sich in den Hauptstrom ergießt. Wenige Tage genügten, unsere ganze schöne Maulthierheerde zu vernichten. Sie drängten sich gewöhnlich zusammen, und wenn sie erfroren, so fielen sie um, und der Schnee bedeckte sie; mitunter stürzten sie sich vorwärts und hinab nach dem Walde, bis sie im tiefen Schnee stecken blieben, wo der Staubschnee sie bald unsichtbar machte. Endlich verloren die Leute rasch den Muth: in der That habe ich nie Leute gesehen, welche durch das Mißgeschick so rasch entmuthigt wurden, als wie bei dieser Gelegenheit; aber Du weißt, daß der Zug nicht so gut zusammengesetzt war, wie die früheren. Unter denen jedoch, welche ehrenvoll zu erwähnen sind, und die sich ihrer selbst würdig benahmen, befanden sich Leute von der ersten Erforschungsreise — Godey, King und Taplin; der beste von Allen war Godey. In dieser Lage beschloß ich, eine Abtheilung nach den spanischen Ansiedelungen von Neumexiko zu schicken, nach Lebensmitteln und Maulthieren, um unser Gepäck nach Taos zu bringen. Bei gehöriger Sparsamkeit und wenn wir die Maulthiere im Stiche ließen, hatten wir auf nicht ganz zwei Wochen Nahrungsmittel im Lager. Sie bestanden aus einem Vorrathe von Macaronis und Speck, den ich für einen harten Tag aufgehoben hatte. Unter Freiwilligen wählte ich King, Brackenridge, Creutzfeldt und den Wegweiser Williams, unter dem Kommando von King. Sollte er die geringste Verzögerung in den Ansiedelungen finden, so sollte er mir einen Eilboten senden. Inzwischen wollten wir uns damit beschäftigen, das Gepäck und Sattelzeug hinab zum Del Norte zu schaffen, den wir auch in wenigen Tagen nach Ihrem Abgange (am Tage nach Weihnachten) mit unserem Gepäck erreichten. Wie manche Weihnachten seit Jahren, brachte ich auch diese auf dem Gipfel winterlicher Gebirge zu; mein Herz war voll düsterer, sorglicher Gedanken — kein lustiges Gesicht keiner von den vergnüglichen Genüssen, wie sie in solcher Festzeit gewöhnlich sind, war um uns her. Gewiß, der Kontrast dieses zu unserer letzten Weihnachten in Washington kam uns in den Sinn, und wir dachten, was Ihr wohl eben thun würdet, und hegten viele heiße Wünsche für Euer Wohlergehen. Hättest Du nur einige Augenblicke in Agrippa's Glas sehen können! Du entsinnst Dich der Bände von Blackstone, die ich aus Deines Vaters Bibliothek nahm, als wir sie in Freund Brant's Wohnung durchsahen? Sie waren mein Weihnachtsvergnügen. Ich las sie als Zeitvertreib in so schwerer Zeit und vergaß Alles um mich herum. Du kannst Dir also denken, daß ich meine erste Lektion in der Rechtswissenschaft nicht vergessen werde. Tag auf Tag verging ohne Nachricht von unserer Expreß-Partie. Es schneite fast ununterbrochen fort im Gebirge. Die Lebensgeister im Lager sanken tiefer und tiefer. Prone legte sich auf dem Wege nieder und erfror. An einem sonnigen Tage warf er, obschon er Feuer anmachen konnte, seinen Blanket auf den Pfad und legte sich darauf, bis er erfror. Nachdem seit King's Entfernung sechszehn Tage verflossen waren, wurde ich so unruhig über die Verzögerung, daß ich nicht länger warten wollte. Ich wußte, daß unsere Truppen ein Gefecht mit den spanischen Utahs und Apachen gehabt, welche im Norte-Flußthale sitzen, und fürchtete, sie (die Partie Kings) seien von diesen aufgefangen worden — ich konnte mir keinen anderen Unfall denken. Ich ließ das Lager unter der Obhut des Hrn. Vincenthaler mit dem Gepäck beschäftigt zurück, und brach auf flußabwärts mit einigen Leuten — Godey, seinem jungen Neffen, Hrn. Preuß und Saunders. Wir hatten unsere Waffen bei uns und Lebensmittel auf zwei oder drei Tage. Im Lager hatten die Tischgenossen Lebensmittel zu zwei oder drei Mahlzeiten, mehr oder weniger, und etwa 5 Pfund Zucker auf jeden Mann. Träfe ich King nicht, so wollte ich nach der Red-River-Ansiedlung, etwa 25 Meilen nördlich von Taos, und so schleunige Hülfe als möglich von dort absenden. Meine Vorschrift für das Lager war, daß sie, wenn sie von mir nicht binnen einer gewissen Zeit zu hören bekämen, den Del Norte abwärts mir folgen sollten.

Am zweiten Tage, nachdem wir das Lager verlassen, kamen wir auf eine frische Indianerspur — zwei Hütten nebst einer beträchtlichen Menge Thiere. Dies verminderte nicht unsere Unruhe für unsere Leute. Da ihre Spur, wo wir sie trafen, sich wendete und flußabwärts ging, folgten wir ihr. Am fünften überraschten wir einen Indianer auf dem Eise des Flusses. Er wies sich als ein Utah aus, der Sohn eines Grand-River-Häuptlings, den wir früher kennen gelernt und als gegen uns freundschaftlich befunden hatten. Wir lagerten diese Nacht in ihrer Nähe. Durch das Geschenk einer Büchse, meiner beiden Decken und andere versprochene Belohnungen für den Fall unserer glücklichen Ankunft, bewog ich diesen Indianer als Wegweiser mit uns zur Red-River-Ansiedelung zu gehen und vier seiner Pferde mit sich zu nehmen, vorzüglich um unser kleines Gepäck fortzubringen. Dieselben waren jämmerlich elend und kamen nur langsam vorwärts. An diesem Tage, dem sechsten, verließen wir die Hütten spät und legten nur etwa 6 oder 7 Meilen zurück. Gegen Sonnenuntergang entdeckten wir einen kleinen Rauch in einem Wäldchen seitab vom Flusse, und da wir glaubten, es möge unsere zurückkehrende Expreßpartie sein, gingen wir darauf zu. Dies war der sechsundzwanzigste Tag, seit sie uns verlassen, und der sechste, seit wir aufgebrochen waren. Wir fanden sie — drei von ihnen, Creutzfeldt, Breckenridge und Williams — als die elendesten Wesen wieder, welche ich je gesehen habe. Ich konnte Creutzfeldt's Züge nicht erkennen, als Breckenridge ihn mir vorführte und seinen Namen nannte. Sie waren am Verhungern. King war vor wenigen Tagen verhungert, seine Reste waren sechs oder acht Meilen oberhalb, nahe am Flusse. Mit Hülfe der Pferde brachten wir diese Drei mit nach der Red-River-Ansiedelung, welche wir am 20. Januar, am zehnten Tage nach unserem Abschiede vom Lager im Gebirge, erreichten, nachdem wir zu Fuße durch den Schnee einhundertundsechszig Meilen gemacht hatten. Daß ich jene Unruhe bekam, die mich zum Aufbruch vom Lager bewog, betrachte ich wie eine Eingebung. Hätte ich länger gewartet, daß die Partie zurückkehren würde, so wür-

den wir vermuthlich bis auf den letzten Mann umgekommen sein.

Am Morgen, nachdem wir Red-River-Town erreicht, ritten Godey und ich an den Rio Hondo und nach Taos, um Thiere und Nahrungsmittel zu beschaffen, und am zweiten Abend, nachdem wir den Red-River erreicht hatten, war Godey dorthin zurückgekehrt, mit etwa dreißig Maulthieren, Lebensmitteln und vier Mexikanern, mit denen er nach dem Lager am folgenden Morgen aufbrach. Unterwegs erhielt er acht oder zehn andere, welche ihm auf Befehl des Majors Beale, des kommandirenden Offiziers in diesem nördlichen Distrikte von Neumexiko, zugestellt wurden. Ich erwarte, daß Godey mit den Leuten den Mittwoch Abend zurückseín wird, den 31. Von Major Beale erhielt ich die Anerbietung jeder Hülfe, die in seiner Macht stünde. Einige Pferde, welche er eben den Utahs wieder abgenommen hatte, wurden mir geliehen, und er versah mich aus dem Commissariats-Departement mit Lebensmitteln, welche ich nirgends anders hätte bekommen können.

Ich befinde mich unter lauter Freunden. Bei Carson lebt Owens, und Maxwell ist in seines Schwiegervaters Hause und führt ein sehr blühendes Geschäft als Kaufmann und Lieferant für die Truppen.

* * * * * * * * *

Am 29., den Montag. Mein Brief nimmt nun die Form eines Tagebuchs an. Noch keine Nachrichten von der Partie, viel Niederschlag — Regen und Schlackerwetter hier, Schnee in den Gebirgen. Ich warte ängstlich auf Nachricht, in großer Ungewißheit wegen ihres Schicksals. Meine Anwesenheit hielt sie zusammen und ruhig; meine Abwesenheit kann schlimme Folgen gehabt haben. Als wir King's verhungerte Truppe antrafen, sagte Breckenridge, „er sähe lieber mich als seinen Vater kommen." Er fühlte sich nunmehr gerettet.

* * * * * * * * * *

Taos, New-Mexiko, 6. Fbr. 1840.

Nach einer langen Verzögerung, deren ich so müde geworden war, daß ich eben auf dem Punkte stand, abermals selber aufzubrechen, erhalte ich endlich Nachrichten von der unglücklichen Partie. Hr. Haler langte gestern Abend hier an; er hatte den Abend zuvor Red-River-Settlement mit drei oder vier Andern erreicht. Mit Einschluß von King und Proue haben wir elf Mann von unserer Schaar verloren. Die Erlebnisse nach meinem Weggange waren — in Kürze — folgende, soweit Haler darum wußte.

* * * * * * * *

Du erinnerst dich, daß ich den Leuten im Lager für drei oder vier Tage Beschäftigung hinterließ, nach deren Beendigung sie mir stromab nachkommen sollten. Innerhalb dieser Frist hatte ich Hülfe durch King erwartet, wenn er überhaupt kommen konnte.

Sie blieben, wo ich sie verlassen hatte, sieben Tage, dann erst brachen sie flußabwärts auf. Manuel — Du entsinnst Dich doch des Manuel, des Consume Indianers — ergab sich der Verzweiflung, nachdem man zwei Meilen weit gekommen war, bat Haler, ihn zu erschießen und kehrte dann um und nach dem Lager zurück — ohne Zweifel um dort zu sterben. Sie folgten unserer Spur den Fluß hinab — es waren ihrer in Allem zwei und zwanzig Mann. Etwa zehn Meilen unterhalb des Lagers verlor Wise die Kräfte, warf sein Gewehr und Blanket weg und fiel ein paar hundert Yards weiter in den Schnee und starb. Zwei junge Indianer, Landsleute von Manuel, blieben zurück. Sie rollten Wise in seine Decke und begruben ihn im Schnee am Flußufer. Diesen Tag starb Niemand mehr — auch den folgenden Niemand. Carver wurde rasend während der Nacht, seine Einbildungskraft war gänzlich von Bildern von Eßwaaren erfüllt, die er zu verzehren glaubte. Am Morgen ging er auf und davon und ist vermuthlich bald gestorben. Man sah ihn nicht wieder. An diesem Tage verließen Sorel die Kräfte, und er legte sich zum Sterben nieder. Man zündete ihm ein Feuer an, und Morin, der dem Tode nahe und vom Schnee erblindet war, blieb bei ihm. Diese zwei mögen den nächsten Morgen nicht erlebt haben. An diesem Abend, glaub' ich, tödtete Hubbard einen Hirsch. Sie wanderten weiter und erlegten hier und da ein Feldhuhn, aber vermuthlich sonst nichts, da der Schnee alles Wild verscheucht hatte. Die Lage war verzweifelt und brachte Haler zu dem Entschlusse die Leute auseinander gehen zu heißen, damit sie nicht einander auffressen möchten. Er sagte ihnen, er habe Alles für sie gethan, was er gekonnt, es bleibe ihnen keine andere Hoffnung als die erwartete Hülfe, und das Beste wäre, sich zu zerstreuen und ihren Weg so gut es gehe in kleinen Abtheilungen am Flusse hinab fortzusetzen. Er für seinen Theil, wenn er aufgefressen werden sollte, wollte doch wenigstens vorher noch so weit als möglich wandern." So trennte man sich denn. Bei Haler blieben fünf Andere und die beiden Indianer-Knaben. Rohrer wurde jetzt sehr verzweifelt. Haler ermuthigte ihn, indem er ihn an seine Familie erinnerte und antrieb, noch ein Weilchen länger auszuhalten. An diesem Tage blieb er zurück und versprach, sie am Abende einzuholen. Haler, Scott, Hubbard und Martin wurden einig, daß wenn einer von ihnen es ausmachen wollte, die Andern seinen Tod nicht abwarten sollten, sondern ein Feuer für ihn bauen und weiter gehen. Des Nachts lagerte sich Kern's Tischgesellschaft einige hundert Yards von Haler, in der Absicht — wie Taplin angiebt — die Hülfe hier zu erwarten und inzwischen von den Gestorbenen zu essen und von den Schwächeren sobald sie stürben. Mit den drei Kerns waren Cathcart, Andrews, McKie, Stepperfeld und Taplin.

Ferguson und Beadle waren zusammen zurückgeblieben. Abends kam Rohrer nach und blieb bei Kern's. Haler erfuhr später, daß Rohrer und Andrew sich am nächsten Tage entfernten und starben. Sie behaupten ihre Leichen gesehen zu haben. Am Morgen ging Halers Partie weiter. Nach einigen Stunden blieb Hubbard liegen; man machte ihm ein Feuer und verließ ihn, wie Haler sagt, ohne noch einmal nach ihm sich umzusehen. Etwa zwei Meilen weiter verließen Scott — du kennst doch Scott, der für dich Vögel an der Gränze schoß — die Kräfte. Sie machten es mit ihm wie mit Hubbard und gingen weiter. Nachmittags kamen die indianischen Knaben ihnen zuvor, und vor Anbruch der Nacht langte Godey mit der Hülfe an. Haler hatte die Schüsse gehört und erkannt, welche er des Abends als Signal feuerte, und früh am andern Morgen brach er auf und traf ihn. Ich höre, sie schrien alle zusammen wie Kinder. Haler wendete mit Godey um bis dahin, wo sie Scott verlassen hatten. Er lebte noch und ward gerettet. Hubbard war todt, obschon noch warm. Von Kern's Gesellschaft erfuhr man den Tod von Andrew und Rohrer und traf ein Stückchen weiter Ferguson, der ihnen sagte, Beadle sei die Nacht zuvor gestorben.

Godey fuhr fort, mit einigen New-Mexikanern und Packmulen das Gepäck aus dem Lager fortzubringen. Haler mit Martin und Bacon, zu Fuß, Scott zu Pferde mitbringend, sind zuerst im Red River Settlement angelangt. Lebensmittel und Reitpferde für sie wurden bei den Uebrigen gelassen, welche vorzogen am Flusse zu warten, bis Godey zurückkäme.

Ganz der Deinige,

J. C. Fremont.

* * * * * * * *

In Taos rüstete Col. Fremont seine Partie ganz neu wieder aus, borgte Geld von Freunden, die ihn zu schätzen wußten, und setzte seine Reise nach etwa vierzehn Tagen wieder fort. Er folgte dem Thal des Del-Norte bis beinahe zur nördlichen Grenze von Mexiko herab, richtete sich dann gen Süd-Westen durch die Gegend der Apachen und kam Ende März in Kalifornien an. Als er nach

den spanischen Städten am Santa Cruz-Flusse kam, stieß er auf große Schaaren von Landleuten — große Viehzüchter — welche wohlberitten und ausgerüstet auf dem Wege nach Kalifornien waren, um Gold zu graben. Sie ersuchten Oberst Fremont, sie unter seine Befehle zu nehmen, da sie beständig auf Indianerangriffe gefaßt sein müßten. Er lehnte das Kommando ab, willigte aber ein mit ihnen zu reisen und ihnen möglichst beizustehen. Die Indianer waren damals äußerst feindselig gegen die Mexikaner und begingen allaugenblicklich Räubereien an ihrem Eigenthum. Als Fremont in Kalifornien ankam, bat ihn eine beträchtliche Anzahl derselben um Erlaubniß ihn nach Mariposa zu begleiten und auf seinem Lande Gold graben zu dürfen gegen Abgabe der Hälfte. Darein willigte er, und man machte sich an die Arbeit. Am Ende des Monats theilten sie ungefähr 100 Pfund Gold. Von Mai bis zum Winter war Col. Fremont in Mariposa und den unteren Städten. Frau Fremont war im Juni über den Isthmus angelangt.

Während der Bildung der Staats-Constitution übte er einen steten und mächtigen Einfluß aus, um Kalifornien zu einem freien Staat zu machen.

Im Dezember ward er in den Senat der Ver. Staaten gewählt.

Siebentes Kapitel.

Loost den kurzen Termin — Außerordentliche Masse Arbeit, welche er im Senate in ein und zwanzig Tagen bewältigt — Ist zu Gunsten der Erziehung — Befürwortet die Rechte der Massen gegen Gouvernements-Monopole — Seine Abstimmungen.

Dr. Gwin wurde zugleich mit Fremont in den Senat der Ver. St. gewählt. Beim Ziehen der Loose für die längere und für die kürzere Amtsdauer — da sie die ersten Senatoren des Staats waren — zog Fremont das kürzere Loos; und da er nicht zu der kurzen Session zurückkehrte, so war er thatsächlich in der Senats-Kammer nur 21 Arbeitstage. In diesem kurzen Zeitabschnitt brachte er eine Masse nützlicher Arbeit fertig, welche für einen sechsjährigen Dienst als Senator ein sehr schönes Ergebniß gewesen sein würde. Er brachte achtzehn wichtige Bills ein, worunter die folgenden:

1. eine Bill, um die Bearbeitung der Minen in Kalifornien zu regeln;
2. eine Bill, diesem Staate öffentliche Ländereien zum Zwecke der Erziehung abzutreten;
3. eine Bill, um sechs Townships für eine Universität abzutreten;
4. eine Bill, um Ländereien zum Besten von Taubstummen-, Blinden- und Blödsinnigen-Anstalten abzutreten;
5. eine Bill, um für Auslegung einer Straße quer über das Festland Fürsorge zu treffen.

In einer sorgsam ausgearbeiteten Rede über seine Bill, um die Bearbeitung der Minen zu regeln, sagte Fremont:

„Die Grundzüge dieser Bill, wie ich sie bereits auseinandergesetzt habe, sind, daß jeder Gedanke davon ausgeschlossen werde, die Minen zur Quelle eines nationalen Einkommens zu machen, die Möglichkeit von Monopolien für große Geldbesitzer zu verhindern, und dem natürlichen Kapital, das will sagen: der Arbeit und der Industrie vollen Spielraum der Wirksamkeit einzuräumen und ihnen den Genuß ihrer Funde zu sichern."

Bei einem Vorschlag, an die Stelle der Bill zur Abschaffung des Sklavenhandels eine Bill zu setzen, welche die Sklaverei im Distrikt Columbia abschaffte, stimmte er Nein. Die Abstimmung ergab 5 Jas, 45 Neins.

Bei einer Bill, den Sklavenhandel im Distrikt Columbia zu unterdrücken stimmte er Ja.

Bei einer Bill, Jeden zu bestrafen, der einen Sklaven zum Entlaufen verführen oder bereden sollte, und zwar mit fünf Jahren Einsperrung im Distrikt-Zuchthause, stimmte er Nein.

Bei einer Bill, um die Behörden des Distriktes zu ermächtigen, freie Neger unter Strafe der Einsperrung und Geldbuße auszuweisen, stimmte er Nein.

Achtes Kapitel.

Betreibt den Viehhandel — Geht nach England — Wird für eine Schuld des Gouvernements eingesperrt.

Nach 144 Abstimmungen wurde Fremont 1851 als ein Bewerber für die Wiedererwählung zum Senator geschlagen. Er war für jene Zeit ein zu starker Feind der Sklaverei für jenen Staat.

Nicht lange darauf begab er sich auf seine Mariposa-Ländereien und beschäftigte sich mit Viehzucht. Um diese Zeit wurden Verträge zwischen den Beauftragten der Vereinigten Staaten, welche zu diesem Zwecke erwählt waren, und den indianischen Stämmen von Kalifornien abgeschlossen, nach welchen die Indianer mit großen Massen Rindfleisch versorgt werden sollten. Die Commissäre forderten in den Zeitungen zu diesfalsigen Anerbietungen auf, und Fremont erlangte einen bedeutenden Kontrakt, demzufolge er mehrere tausend Stück Schlachtochsen zu liefern hatte. Nur nach langem Streite und dadurch, daß er die Sache vor den Kongreß brachte, erlangte er 1854 seine Bezahlung. Im „Committee des Ganzen" und im Hause ward die Geldverwilligung ohne jede Einwendung gemacht, und Tags darauf ging sie durch den Senat.

Im März 1852 ging Fremont mit seiner Familie nach Europa und war anderthalb Jahr abwesend.

Während er in London war, im April, bald nach seiner Ankunft und gerade als er das Clarendon-Hotel verließ, um einer Einladung zum Mittagsessen zu folgen, wurde er verhaftet wegen einer Zahlungsverbindlichkeit, die er im Dienst der Regierung übernommen hatte, und auf Rechnung derselben, um sein Bataillon zu kleiden und ihnen die Rückkehr nach Hause möglich zu machen. Er hatte eben Frau Fremont in den Wagen geleitet und wollte selbst einsteigen, als vier Beamte aus Bow-Street auf ihn zu traten und sagten: „Wir verhaften Sie, Herr, wegen Schulden." Ihr Betragen war äußerst übermüthig. Ein Advokatenschreiber, gleich roh, begleitete sie. Sie führten Fremont nach einem sogenannten Sponging-Hause. Hier blieb er eingeschlossen bis zum nächsten Morgen; seine amerikanischen Freunde kamen zu ihm geströmt und erboten sich, die schwere Bestechung zu bezahlen, welche die Beamten für seine Entlassung noch am selben Abende verlangten; aber Fremont war dagegen. Er ertrug dieses ärgerliche Ereigniß mit vollkommener Ruhe, und am nächsten Morgen ward die geforderte Bürgschaft geleistet, und er entlassen. Vielleicht träumte er diese Nacht von einer Staatsverwaltung, welche Privatbürger und treue Krieger nicht um Schulden der Regierung willen verhaften lassen würde.

Neuntes Kapitel.

Fünfter Zug — Der Cochatope-Paß — Muß von Pferdefleisch leben — Karge Kost — Hr. Fuller geht zu Grunde — Fremont in gefährlicher Lage — Ein Mann wird den Berg hinaufgetragen — Man kommt an ein Indianerlager — Ankunft in Parawaxa — Die Weißen können nicht vorwärts — Fremont geht mit den Delawaren weiter — Verzweifelte Jagd auf indianische Pferdediebe — Ankunft in Kalifornien.

Unentmuthigt durch die Unfälle bei seiner vorigen Unternehmung, war Fremont noch immer entschlossen, den Cochatope-Paß mitten im Winter zu überschreiten und durch eigne Erfahrung festzustellen, ob der Schnee tief genug wäre, um zu dieser Jahreszeit Eisenbahnreisen unausführbar zu machen.

Im Herbst 1853 rüstete er wieder eine Unternehmung mit großen Kosten für ihn selber und Col. Benton aus. Er ging mit seinen Leuten im September an die Grenze; fühlte sich aber durch die Nachwehen des Fiebers so erschöpft, daß man ihn nach St. Louis zu ärztlicher Behandlung zurücksenden mußte. Seine Partie ging voran nach dem Salz-Creek in der Büffelgegend, etwa 200 Meilen jenseits Westport und blieb dort im Lager, bis er sie am letzten Oktober wieder einholte.

Am 14. December gingen sie durch den Cochatope-Paß, und obwohl es ein ungewöhnlich harter Winter war, fanden sie nur einen Zoll Schnee auf den Ebenen. Der Zugang war leicht, und Fremont beschreibt ihn ähnlich geneigt wie der zum weißen Hause in Washington sei. Um diese Zeit begannen ihre Mundvorräthe zu mangeln, und noch ernsteres Ungemach erwartete sie weiterhin.

Einige Tage nach ihrem Austritte aus dem Paß mußten sie einen sehr steilen Berg erklettern, welcher damals drei oder vier Fuß tief mit Schnee bedeckt war. Das vordere Maulthier, bepackt mit den Büffelhäuten des Lagerzeltes, war etwa zwei hundert Fuß hinauf, als seine Hinterbeine so tief im Schnee versanken, daß es sich überstürzte und einen Purzelbaum über den andern schießend bis zum Fuße des Berges herabrollte. Dabei riß es fast die sämmtlichen Thiere mit sich herab, 54 an der Zahl, viele mit ihren Reitern. Alle kamen durcheinanderkollernd unten an. Ein Maulthier und ein Pferd wurden getödtet. Am nächsten Morgen gelang es den Berg zu ersteigen, und man „kämpte" auf seinem Gipfel in vier Fuß tiefem Schnee. Diese Nacht sank das Thermometer auf 30 Grad unter Null. Die Leute standen bis an den Leib im Schnee, die Thiere hütend, damit sie nicht davonliefen, weil sie nichts zu fressen hatten.

Beim Hinabsteigen auf der andern Seite des Berges am folgenden Tage zerbrachen sie ihre lange Zeltstange und mußten folglich hernachmals unter freiem Himmel auf dem Schnee schlafen, keine Bedeckung außer ihren Blankets über sich.

Etwa um den 1. Januar war man auf Pferdefleisch beschränkt als einzige Speise, und es wurde nothwendig, auch dieses sparsam zu vertheilen. Hr. Carvalho von Baltimore, welcher Fremont als Daguerreotypist begleitete, giebt folgenden Bericht über ihre damalige Lage:

„Wenn ein Thier versagte und nicht mehr weiter konnte, schossen es unsere Indianer tod, schnitten ihm sofort die Kehle ab, sammelten das ganze Blut, und dieses gab gekocht mit den Eingeweiden eine Mahlzeit für die ganze Mannschaft. Das Thier wurde sorgfältig in zwei und zwanzig Theile zerlegt — zwei für Oberst Fremont und seinen Koch, zehn für das weiße Lager und zehn für die Delawaren. Kein Theil des Thieres wurde weggeworfen; die Knochen wurden theilweise gebrannt, um den Zähnen einige kleine Beschäftigung zu geben, weil sie vom Mangel an Gebrauch stumpf wurden. Die Haut ward gleicherweise in gleiche Theile geschnitten durch den als Koch beschäftigten Mann. Die Leidenschaften der Männer waren so aufgeregt durch ihre Entbehrungen, daß sie nicht zufrieden waren mit der Vertheilung der Haut durch den Koch; sondern Einer drehte sich mit dem Rücken gegen die Stücke, während ein Anderer ihn fragte, wer dieses und wer jenes Stück bekommen sollte — und so fort, bis Alles vertheilt war. Dasselbe Verfahren ward bei der Pferdesuppe angewandt, welche mit den Eingeweiden, die gut geklopft waren, in Schnee gekocht, einen ganz besonderen Geschmack hatte und sich sehr leicht von den verschiedenen Zubereitungen unterscheiden ließ, welche der berühmt „Ude" gastronomischen Andenkens lehrt. Die Haut wurde geröstet, die Haare abgebrannt bis sie brenzlich wurde, die Hufe und Sehnen wurden regelrecht der Reihe nach vertheilt.

Wir wurden nie mit Arbeiten fertig. Wenn's zum Lagern kam, mußten alle dienstfreien Männer Feuerholz sammeln für die ganze Nacht. Der Eine schleppte einen verfallenen Stamm auf der Schulter; ein halbes Dutzend Andere vereinigten sich um einen trockenen Baum in's Lager zu befördern Oberst Fremont selber griff zuweilen

dabei mit an, besonders dann, wenn es sehr schwer war, Feuerholz genug zu beschaffen, um uns vor dem Erfrieren im Lager zu schützen.

Die Leute lagen alle unter freiem Himmel ohne Bedeckung außer ihren Decken und Büffelhäuten. Ich bin oft geweckt worden, um die Morgenwache abzugehen, und wenn ich mich umsah, schienen meine Gefährten ebensoviel Gräber zu sein, weil sie mit acht bis zwölf Zoll frischgefallenen Schnees bedeckt waren. Manche von den Thieren fraßen Schnee, andere thaten es nicht. Um sie am Leben zu erhalten, zerließen wir Schnee in unseren Lagerkesseln und gaben ihnen daraus zu trinken, ein sehr ermüdendes und lästiges Verfahren. Gewöhnlich ließ man die Thiere im Schnee laufen, um zu fressen, was sie finden konnten; manche wanderten, um Gras zu finden, beträchtliche Strecken vom Lager hinweg.

Wir lebten fünfzig Tage von Pferdefleisch. Beim Beginn dieser Zeit redete uns Oberst Fremont mit wenigen Worten in Betreff der Aussichten an, die wir vor uns hatten; er sagte, daß es ganz von uns abhinge, ob wir diese Schwierigkeiten überwinden würden, die, wie er zugestand, groß und furchtbar wären, und denen wir nicht entgehen könnten. Er ermahnte uns zu Entschlossenheit und Ausdauer. Er erzählte uns, daß auf seinem letzten Zuge eine Abtheilung seiner Leute, die er nach Hülfe ausgeschickt, sich's zu Schulden kommen gelassen, einen der Ihrigen zu verzehren. Er drückte seinen Abscheu darüber aus und kündigte uns an, daß er den Ersten erschießen würde, welcher unter, sei es welchen Umständen immer, den Vorschlag des Menschenfleischessens thun würde."

Da der Grand-Fluß, der östliche Arm des Colorado, noch nie erforscht und auf den Karten angegeben worden war, wünschte Fremont sehr, ihn zu erforschen. Er folgte ihm ungefähr einhundert Meilen. Die steilen Flußufer, bestehend aus verschiedenen gefärbten Sandsteinen, steigen zu mehreren hundert Fuß Höhe auf, und sein geschlängelter Lauf machte wiederholte Uebergänge nöthig. Man verließ den Grand-Fluß, nachdem man ihm über vierzehn Tage gefolgt war und kam über eine Wasserscheide, vierzig bis fünfzig Meilen breit, die ganz ohne Wasser war, worauf man einen fruchtbaren kleinen Fleck am Green-Flusse erreichte, dem Westarm des Colorado, wo man ein Indianerlager fand. Der Anblick desselben erregte Hoffnungen bei den halbverhungerten Reisenden, Nahrungsmittel zu bekommen; aber diese armseligen Wilden lebten von zarten Grassämereien den Winter über, von welchen man nur eine kleine Menge von ihnen erlangen konnte. Bald nach Ueberschreitung des Green-Flusses, zeigte Hr. Fuller von St. Louis, ein großer kräftig aussehender Mann, der schon einmal die Reise über die Ebenen nach Kalifornien gemacht hatte, größtentheils zu Fuß, plötzlich Anzeichen von Erschöpfung. Er war ein Liebling der Mannschaft, und seine Begleiter halfen ihm fort, bis er sagte, daß er nicht weiter könnte, und er sie bat, sie möchten zum Lager vorauseilen und ihm etwas Nahrung verschaffen, wenn er nicht vor Hunger sterben sollte. Man ließ ihn liegen, eingewickelt in seine blaue Decke auf dem Schnee. Es war eine unfruchtbare Wüste, und man konnte kein Feuerholz finden. Um 10 Uhr langte man im Lager an und erzählte Oberst Fremont das Vorgefallene. Er sendete einen Mexikaner Namens Frank mit den beiden besten Maulthieren und etwas gekochtem Pferdefleisch nach Fuller zurück. Natürlich waren alle Leute fast vollständig erschöpft; aber kein Weißer noch Indianer schloß diese Nacht das Auge zum Schlafe, und in kurzen Zwischenräumen wurde die feierliche Stille, in welcher sie durch den langen Kampf der Erwartung gehalten wurden, durch des Anführer's Stimme unterbrochen, welcher aus seinem Zelte heraus die Wache frug: „Ist Hr. Fuller gekommen?" Der Morgen brach an, und weder Fuller noch der Mexikaner war erschienen. Drei von den Delawaren wurden auf den drei stärksten Pferden abgesandt, die beiden Verlornen zu suchen. Gegen 10 Uhr brachte einer der Delawaren Frank ein, welcher meldete, er habe sich verirrt und sei nahezu erfroren. Um 4 Uhr Nachmittags kamen die beiden anderen Delawaren mit Hrn. Fuller, indem sie ihn auf beiden Seiten stützten, da er ohne Hülfe nicht zu Pferde sitzen konnte. Die Leute umringten alle Fuller und weinten wie die Kinder vor Freude über seine Wiedererlangung. Er hatte seine Augen die ganze traurige Nacht offen behalten; denn er wußte, daß Schlaf für ihn der Tod sein würde. Seine Füße und Gelenke waren schwarz vom Frost. Fuller's wegen blieb die ganze Mannschaft in diesem Lager fast drei Tage, und so lange er lebte, schnitt jeder Mann seiner Tischgesellschaft aus freiem Antriebe ein Stück Pferdefleisch von seiner kargen Portion ab, um Fuller's zu verstärken.

Ungefähr am 1. Februar waren die Pferde und Maulthiere so schwach geworden, daß Col. Fremont einen unterirdischen Versteck für den Daguerreotypir-Apparat machen und ihn sowie alles andere Entbehrliche darin vergraben mußte.

Fremont war lange Zeit schon seinem Zuge vorangetrampelt, einen Delawaren, Namens Solomon an seiner Seite, indem sie Bahn durch den tiefen Schnee brachen. Es war Nachmittag. Sie befanden sich auf einem steilen Bergabhange, an dem sie langsam sich empor arbeiteten, als zum ersten Male auf allen seinen Reisen Fremont selbst in einem Augenblicke seine Kräfte schwinden fühlte. Er konnte sich nicht rühren. Er begriff auf der Stelle die Lage. Er wußte, daß das Schicksal, nicht bloß sein eignes, sondern das der ganzen Partie von seinem Thun in diesem Augenblicke abhing. Bemerkend, daß nahebei ein reiner Fleck unter etlichen Bäumen war, äußerte er gegen Solomon, daß dies ein guter Lagerplatz sei. Man hielt dort still, und am nächsten Morgen führte er, gekräftigt mehr durch seinen festen Willen, als durch das trockene Pferdefleisch, welches seine einzige Nahrung war, seine halbverhungerten Leute wieder vorwärts.

Der Schnee war tief. Vor Ablauf der nächsten Woche schon gab es einen andern bedenklichen Vorfall. Ein fruchtloser Versuch war gemacht worden, durch den Schnee zu brechen. Des Nachts wurde von Fremont, Wolf, dem indianischen Häuptling, und Solomon ein Rath abgehalten. Der Häuptling sprach zuerst. Es sei unmöglich, sagte er; sie könnten nicht über den Berg kommen. Solomon sah wortlos den Obersten um eine Antwort an. „Darum handelt sich's gar nicht," sagte Fremont, „ob wir hinüber kommen können. Wir müssen hinüber. Wir werden uns daran machen. Die Frage ist bloß: wie?

Einer von den Leuten, der, so lange er konnte, ausgehalten hatte, gestand Fremont, daß er nicht

weiter könnte, und wünschte zum Sterben zurückgelassen zu werden. Man war eben beim Bergersteigen. Fremont hätte ihn gar gern gerettet. Er sprach ihm Muth ein und spornte ihn zum Versuche. Alles vergebens. So band Fremont ihn sich auf den Rücken, und während ihm das Blut von seinen eigenen beiden Knieen rann, klimmte er den Berg hinauf und schleppte den Mann auf den Gipfel des Berges.

Fuller starb „wie ein Mann in seinem Sattel," wie Fremont an Benton schrieb, gerade an dem Tage, an welchem man ein Indianerlager erreichte. Hier kauften die Delawaren um einen ungeheuren Preis einen alten Hund und verspeisten ihn im festlichen Mahle. Die Weißen erlangten um ungeheuere Preise ein klein wenig Nahrung. Am nächsten Tage erreichte man Parawan. Die meisten von den Männern wurden, als sie in Sicht der Mormonen-Ansiedelung kamen, kindisch — sie waren ganz überwältigt. Manche fielen bewußtlos wie Leichname zur Erde.

Alle außer einem Weißen wurden in Parawan gelassen. Fremont wartete einige Tage zur Erholung, von denen er einen beträchtlichen Theil dazu verwandte, wissenschaftliche Beobachtungen zu machen, und machte sich dann auf den Weg nach Kalifornien. Seine braven Delawaren, die ihm in Gegenden gefolgt wären, wohin sich Niemand wünscht, blieben alle bei ihm.

Ehe Fremont Kalifornien erreichte, entkamen sie Gefahren mehrmals nur mit genauer Noth und erlebten viele Ereignisse, welche den ergreifendsten bisherigen ähnelten.

Als sie im Gebirge waren, waren ihre Pferde und Maulthiere fast zu Tode gehungert. Sie entdeckten einmal gerade bei Einbruch der Nacht ein kleines Thal, ringsum von Bergen eingeschlossen. Mit Entzücken setzten sie sich in Bewegung darauf zu. Als sie schon ein großes Stück den sehr steilen Abhang hinab waren — Fremont und Solomon eine Strecke den Andern voran — so entdeckten sie, daß eine große Bande Pferdedieb-Indianer auf der grünen Stelle lagerten und eine große Menge, natürlich gestohlener, schöner Pferde bei sich hatten. Der Oberst gab sogleich den Befehl, einen Angriff auf sie zu machen. Dies war vielleicht der gefährlichste Angriff, in welchen er jemals sich eingelassen hatte. Sie stürmten hinab, die Maulthiere in großen Sätzen, manchmal von mauerähnlichen Felsblöcken, fünf oder sechs Fuß hoch, hinabspringend. Ein Schauer vergifteter Pfeile begrüßte sie seitens der Pferdediebe. Zwei davon trafen einen Delawaren und verwundeten ihn gefährlich. Dennoch stürmten sie drauf los, schnitten die Feinde von der Pferdeheerde ab und trieben sie die Bergabhänge hinauf.

Keine Wiedervergeltungsmaßregel konnte je zu gelegener Zeit kommen. Die schönen frischen Pferde, die sie hier bekamen, trugen Fremont und seine Leute triumphirend über das Gebirge nach Kalifornien.

Zehntes Kapitel.

Nomination des Obersten Fremont zur Präsidentschaft — Seine Rede vom Balkon — Brief an die National-Amerikaner — Brief an das Committee der Volks-convention zu Philadelphia — Platform der Convention — Zeugnisse — aus Südcarolina — vom Baron Humboldt.

Oberst Fremont wurde zuerst formell zur Präsidentschaft nominirt in seinem eigenen Lager am Ufer des Kansasflusses im Oktober 1853, während Krankheit ihn in St. Louis zurückhielt. Sein Name wurde vorgeschlagen als der eines Mannes, welcher in jeder Weise befähigt für das Amt sei, durch einen Mann von Charleston, S.-C., der im Lager war, und ward durch Zuruf als die erste Wahl jedes Mannes bestätigt.

Am 10. Juni 1856 ward er nominirt von einer Staats-Convention in Concord, New-Hampshire; und am 18. desselben Monats von der National-Convention des Volkes zu Philadelphia. Er wurde später noch nominirt von den National-Amerikanern in New-York.

Am Abende des 25. Juni begab sich nach dem Ende einer großen und höchst begeisterten Bestätigungsversammlung im Tabernacle zu New-York, ein dichtes Gewühl von Menschen zum Hause Fremonts in der neunten Straße und in Erwiederung ihrer lauten Rufe zeigte er sich und redete sie kürzlich an.

Fremont's Rede.

Meine Herren! Ich danke Ihnen für diesen freundlichen Ruf. (Freudengeschrei.) Ich fühle mich glücklich, diesen begeisterten Ausdruck der Hingabe an die Sache, um die wir kämpfen, entgegenzunehmen. (Laute immer wiederholte Jubelrufe.) Die Begeisterung, welche Sie offenbaren, und die Gerechtigkeit der Sache, für welche sie aufflammt, gewähren mir volles Vertrauen in Ihren endlichen vollständigen Sieg. (Betäubende Rufe und Geschrei.) Wenn ich zu der hohen Stellung gewählt werde, zu welcher Ihre besondere Gunst mich ausersehen hat, werde ich streben, die Verwaltung gemäß dem wahren Geiste der Constitution zu führen. (Geschrei: „Wir wissen, daß es so ist" und „Ihr seid unser Mann"), wie er ausgelegt wurde durch die großen Männer, welche sie entwarfen und annahmen, und in einer Weise, daß Freiheit und Union zugleich gerettet wird. (Laute und anhaltende Rufe). In meiner jetzigen Stellung Ihnen gegenüber würde es kaum passend sein, wollte ich heute Abend mehr sagen. (Rufe: „Immer zu!" „immer zu!") besonders da Sie erwarten, daß ich später ausführlichere Mittheilungen Ihnen mache. Ich begnüge mich deßhalb damit, Ihnen nochmals warm für Ihre Glückwünsche und Ihre mir bewiesene Güte zu danken.

Fremont's Brief an die National-Amerikaner.

New-York, Montag den 30. Juni 1856.

Meine Herren: Ich habe mit tiefer Erkenntlichkeit Ihre Mittheilung empfangen, welche mir anzeigt, daß eine Convention meiner Mitbürger, die jüngst in dieser Stadt versammelt war, mich zu ihrem Candidaten für das höchste Amt, welches das amerikanische Volk zu vergeben hat, ernannt habe. Ich wünsche durch Sie den Mitgliedern die-

ser Körperschaft und ihren Auftraggebern meine dankbare Anerkennung für diesen ausgezeichneten Beweis ihres Vertrauens zu geben. In Gemeinschaft mit Allen, welche sich für die Wohlfahrt des Landes interessiren, war ich von dem großmüthigen Geiste der Versöhnlichkeit hingerissen worden, welcher die Verhandlung bei Ihrer Zusammenkunft beeinflußte und Ihren Brief kennzeichnet.

Eine Neigung zu vermeiden, alle besonderen Fragen, welche die Einigkeit in der großen Sache stören könnten, um deretwillen man übereingekommen ist, daß Meinungsverschiedenheiten über weniger folgenschwere Fragen einstweilen zurückgestellt werden sollten, wurde gleicherweise bei den Verhandlungen ihrer Convention bezüglich meiner und bei Ihrer Mittheilung des Ergebnisses an mich bewährt. Bei diesem Verfahren wird auf keiner Seite ein Opfer der Ueberzeugung nothwendig.

In einigen Tagen werde ich im Stande sein, Ihnen eine Zuschrift zu übersenden, welches für alle in unserer Sache betheiligten Parteien bestimmt ist, und worin ich dem Lande meine Ansichten über die Hauptgegenstände, um welche es sich bei dem jetzigen Präsidentschafts-Wahlkampf handelt, auseinandersetze. Mein Vertrauen auf den Erfolg unserer Sache wird höchlich gestärkt durch den Glauben, daß diese Ansichten sich der Billigung Ihrer Auftraggeber erfreuen werden.

In der Zuversicht, daß die nationalen und patriotischen Gesinnungen, welche aus dem Anerbieten Ihrer Mitwirkung bei der Arbeit der Wiedergeburt der Regierung hervorleuchten, die Gluth der Begeisterung, welche das Land durchdringt, steigern und die verschiedenen Bestandtheile unserer wahrhaft großen und gemeinsamen Bewegung verschmolzen werden, nehme ich die Aufstellung als Bewerber an, mit welcher Sie mich beehrt haben, und bin, meine Herren, hochachtungsvoll,

Ihr Mitbürger,

J. C. Fremont.

An die Herren Ths. H. Ford, Ambrose Stevens, W. A. Howard, Stephen M. Allen, Simon P. Case, Ths. Shankland, J. E. Dunham, M. C. Geer — Comite der national-amerikanischen Partei.

Republikanische Plattform,

aufgestellt in Philadelphia am 18. Juni 1856.

Die Convention von Abgeordneten, welche sich hier versammelt hat in Gemäßheit eines Aufrufs an die Bürger der Ver. Staaten ohne Rücksicht auf frühere politische Meinungsverschiedenheiten und Zwiste, welche gegen die Wiederaufhebung des Missouri-Compromisses, gegen die Politik der jetzigen Verwaltung, gegen die Ausdehnung der Sklaverei und zu Gunsten der Zulassung von Kansas als eines freien Staates, der Zurückführung der Bundesregierung auf die Grundsätze Washington's und Jefferson's sind, um Bewerber für das Amt eines Präsidenten und Vice-Präsidenten aufzustellen, beschließen wie folgt:

Beschlossen: Daß die Aufrechthaltung der in der Unabhängigkeits-Erklärung aufgestellten und in der Bundesverfassung verkörperten Grundsätze wesentlich ist zur Erhaltung der republikanischen Einrichtungen, und daß die Bundesverfassung, die Rechte der Staaten und ihre Einheit erhalten werden sollen.

Beschlossen: Daß wir es mit unsern republikanischen Vätern für eine selbstverständliche Wahrheit halten, daß alle Menschen mit dem unveräußerlichen Rechte auf Leben, Freiheit und Streben nach Glück begabt sind, und daß der oberste Zweck und das letzte Ziel unserer Bundesregierung waren, diese Rechte Allen zu sichern, welche innerhalb ihres ausschließlichen Bereichs wohnen; daß sowie unsere republikanischen Väter, nachdem sie die Sklaverei in allen nationalen Gebieten abgeschafft hatten, verordneten, es solle Niemand des Lebens, der Freiheit oder des Eigenthums ohne gehörigen gerichtlichen Vorgang beraubt werden — daß es ebenso unsere Pflicht ist, diese Bestimmung der Constitution gegen alle Versuche, sie zu verletzen, um Sklaverei in den Ver. Staaten durch besondere Gesetzgebung einzuführen, dadurch aufrecht zu erhalten, daß ihr Bestehen oder ihre Ausbreitung in denselben verboten werde. Ferner, daß wir die Berechtigung des Kongresses, jeder territorialen Gesetzgebung, jeder Person und Gesellschaft, der Sklaverei in irgend einem Territorium der Ver. Staaten gesetzlichen Bestand zu geben, läugnen, so lange die jetzige Constitution erhalten werden soll.

Beschlossen: Daß die Konstitution dem Kongresse oberherrliche Vollmacht verleiht, für die Regierung der Gebiete der Ver. St. zu sorgen, und daß es bei Ausübung dieser Vollmacht sowohl das Recht als die Pflicht des Kongresses ist, in den Territorien jene Zwillings-Ueberbleibsel der Barbarei — Vielweiberei und Sklaverei — zu verbieten.

Beschlossen: Daß, während die Verfassung der Ver. Staaten aufgerichtet wurde, um eine vollkommenere Einheit und Gerechtigkeit herzustellen, inneren Frieden zu sichern, für eine gemeinsame Vertheidigung zu sorgen und die Segnungen der Freiheit zu verbreiten; und während sie genügende Vorsorge für den Schutz des Lebens, der Freiheit und des Eigenthums jedes Bürgers getroffen hat; die theuersten konstitutionellen Rechte des Volkes von Kansas betrügerischer und gewaltsamer Weise demselben entzogen worden sind — daß ihr Gebiet von einem bewaffneten Feinde überfallen worden ist, unächte und angemaßte Gesetzgebungs-, richterliche und vollziehende Beamte ihm aufgehalst worden sind, durch deren ungesetzliche Gewalt, aufrechterhalten durch die Militärmacht des Gouvernements, tyrannische und unkonstitutionelle Gesetze gegeben und durchgesetzt worden sind — daß das Recht des Volkes, Waffen zu besitzen und zu tragen, verletzt worden ist — Gewissens-Eide von einer außerordentlichen und verfänglichen Art auferlegt worden sind, von denen das Wahlrecht und das Recht auf Aemter abhängig gemacht wird — daß das Recht des Angeklagten auf eine schleunige und öffentliche Untersuchung durch ein unparteiisches Geschwornengericht verweigert worden ist — daß das Recht des Volkes auf Sicherheit der Wohnungen, Papiere und Besitzthümer vor grundloser Untersuchung und Beschlagnahme verletzt worden ist — daß den Bürgern Leben, Freiheit und Eigenthum ohne gehörigen Rechtsvorgang genommen worden ist — daß die Freiheit der Presse und der Rede verkürzt, das Recht, ihre Vertreter zu wählen, unwirksam gemacht — Mordthaten, Räubereien und Brandstiftungen begünstigt und ermuthigt, und die Verbrecher unbestraft gelassen worden sind — und daß alles Dieses mit Vorwissen, Genehmigung und auf Anstiften der gegenwärtigen Verwaltung gethan worden ist; und daß für diesen Hochverrath an der Verfassung, der Union und der Menschheit wir den Präsidenten, seine Anstifter, Werkzeuge, Helfershelfer, Vertheidiger und Mitschuldigen vor und nach der That verantwortlich machen vor dem Lande und der Welt, und daß es unser fester Vorsatz ist, die Vollbringer dieser schändlichen Verbrechen und ihre Mitschuldigen zu einer sicheren und verdienten Strafe hernachmals zu bringen.

Beschlossen: Daß Kansas unverzüglich als ein Staat der Union einverleibt werde mit seiner gegenwärtigen freien Verfassung — die wirksamste Weise, seinen Bürgern den Genuß der Rechte zu sichern, zu denen sie berechtigt sind, und zugleich den Bürgerkrieg, der jetzt in jenem Gebiete herrscht, zu schlichten.

Beschlossen: Daß die Entschuldigung des Straßenräubers, „daß Macht Recht sei," wie sie im Rundschreiben von Ostende niedergelegt ist, in jeder Hinsicht unwürdig ist der Amerikanischen Diplomatik und Schande über jede Regierung und jedes Volk bringen würde, das sie genehmigen möchte.

Beschlossen: Daß eine Eisenbahn nach dem Stillen Meere auf der mittelsten und ausführbarsten Linie gebie-

terisch von den Interessen des ganzen Landes gefordert wird, und daß die Bundesregierung sofortige und wirksame Beihülfe zu deren Bau gewähren, und als Vorbereitung dazu, sofort eine Auswanderer-Straße auf der Eisenbahnlinie erbauen sollte.

Beschlossen: Daß Geldverwilligungen durch den Kongreß für Verbesserungen der Häfen und Flüsse von nationaler Bedeutung, wie sie für die Bequemlichkeit und Sicherheit des bestehenden Handels erfordert werden, durch die Constitution gestattet und durch die Verpflichtung des Gouvernements, Leben und Eigenthum seiner Bürger zu beschützen, gerechtfertigt sind.

Beschlossen: Daß wir Männer aller Parteien, mögen sie von uns in jeder andern Hinsicht auch noch so abweichend denken, zur Verbrüderung und Mitwirkung auffordern, um die hier aufgestellten Grundsätze zu unterstützen, in der Ueberzeugung, daß der Geist unserer Einrichtungen ebensowohl als die Konstitution unseres Landes Gewissensfreiheit und Rechtsgleichheit aller Bürger garantirt, welche jede deren Sicherheit beschränkende Gesetzgebung verbietet.

Brief Fremont's an das Committee der Volks-Convention, worin er die Nomination annimmt.

New-York, 8. Juli 1856.

Meine Herren! Sie legen mir eine hohe Verantwortlichkeit auf, indem Sie mich an die Spitze einer großen Bewegung des Volkes der Ver. Staaten stellen, welches ohne Rücksicht auf frühere Meinungsverschiedenheit sich zu einer gemeinsamen Anstrengung vereinigt, um die Bundesverwaltung auf die Grundsätze Washington's und Jefferson's zurückzuführen. Ich begreife die Größe des Vertrauens, welches das Volk willens ist, mir zu beweisen, und erkenne tief die Ehre an, welche sein unbeschränktes Vertrauen in jetziger drohender Lage der öffentlichen Angelegenheiten mir erweist, und ich fühle, daß ich darauf nur mit der aufrichtigen Erklärung antworten kann, daß ich im Falle meiner Erwählung zur Präsidentschaft mich an die Erfüllung meiner Pflichten mit der festen Entschließung begeben werde, das Beste des ganzen Landes zu befördern und zu diesem Zweck ausschließlich die ganze Macht des Gouvernements, ohne Rücksicht auf Parteianforderungen und sektionelle Streitigkeiten zu verwenden. Die Grundsätze, welche Sie in den Beschlüssen Ihrer Convention aufstellen, drücken genau die Gesinnungen aus, in welchen ich erzogen worden bin, und welche durch persönliche Beobachtung und Erfahrung bei mir zu Ueberzeugungen gereift sind. Nach dieser Erklärung und diesem Geständnisse brauche ich wohl nur erst auf zwei Gegenstände noch zurückzukommen, welche in Ihren Beschlüssen enthalten sind, und auf diese nur, weil die Ereignisse sie mit wichtigen und bedenklichen Umständen verknüpft haben und ihnen eine besondere Wichtigkeit verleihen.'

Ich stimme überein mit den Ansichten der Convention, welche die auswärtige Politik von sich weisen, die von ihr besprochen wird. Die Annahme, wir hätten das Recht, das Gebiet einer anderen Nation an uns zu reißen, weil wir es brauchen, ist eine Preisgebung des ehrlichen Namens, welchen unser Land sich erworben hat. Feindseligkeiten hervorzurufen durch ungerechte Anmaßungen hieße den Frieden und Ruf des Landes opfern, während doch alle seine Interessen zuverlässiger gesichert, und seine Absichten erreicht werden können durch gerechte und versöhnliche Rathschläge, die keinen Verlust an Ehre voraussetzen.

Verwickelungen zwischen Nationen entspringen hauptsächlich aus geheimer Diplomatik, welche die Thätigkeit des Gouvernements der Kenntniß des Volks zu entziehen sucht. Dieses System ist unerträglich mit dem Charakter unserer Staatseinrichtungen, und weicht von selber allmählig der in Erleuchtung fortschreitenden öffentlichen Meinung und der Macht einer freien Presse, welche durch ihre ausgebreitete Aussaat volltischer Einsicht im Voraus dafür wirkt, daß das Urtheil der gebildeten Welt auf Seiten der Gerechtigkeit sich stelle. Eine ehrliche, feste und offene Politik in unsern auswärtigen Beziehungen würde auf die Unterstützung der gesammten Nation rechnen können, deren wohlüberlegte Meinung sie natürlich ausdrücken würde.

Nichts wird einleuchtender durch die Geschichte unserer Staatseinrichtungen, als die Absicht der Nation zur Zeit des Kampfes um ihre eigne Unabhängigkeit und Freiheit— der Ausdehnung der Sklaverei durchaus keinen Vorschub zu leisten. Der Einfluß der kleinen aber einigen und mächtigen Klasse von Leuten, welche an der Sklaverei interessirt sind, welche den einen Theil des Landes geradezu beherrschen und einen ungeheuern politischen Einfluß in Folge davon auch in dem übrigen Theile besitzen, ist jetzt damit beschäftigt, die Absichten der Revolution zu verfälschen und ihre Grundsätze zu verkehren. Die Ausdehnung der Sklaverei quer über das Festland ist der Zweck der am Ruder sitzenden Verwaltung; und aus diesem Geiste sind jene ihm verwandten Frevel in Kansas hervorgegangen, welche in ihren Beschlüssen so wahrheitsgetreu geschildert sind, und welche beweisen, daß die tyrannischen Maßregeln der willkürlichsten Regiernngen noch immer nicht durch den gerechten Geist unserer eigenen abgethan worden sind. Es würde unstatthaft sein, mich hier zu irgend einer besonderen Verwaltungsmaßregel zu verpflichten, wie sie empfohlen worden sind, um die aus politischer Eifersucht entsprungenen sektionellen Streitigkeiten beizulegen, und welche einer mächtigen durch gemeinsamen Vortheil verbundenen Klasse entgegenwirken sollen. Ein ausführbares Hülfsmittel ist die Zulassung von Kansas in die Union als Freier Staat. Der Süden sollte, nach meiner Ansicht, solch' ein Ende der Sache ernstlich wünschen. Dies würde Treu und Glauben retten und den Fehler der Aufhebung des Missouri-Compromisses wieder gutmachen; und der Norden, welcher thatsächlich den Vortheil eines solchen Uebereinkommens zwischen beiden Theilen davontragen würde, würde sich zufrieden geben, und gutes Einvernehmen wieder hergestellt sein. Diese Maßregel ist durchaus verträglich mit der Ehre des Südens und eine Lebensfrage für seine Interessen. Jene verhängnißvolle That, welche Veranlassung zu dem jetzigen Streit zwischen beiden Landestheilen gab und dem Plane entsprang, der freien Arbeit das ihr durch feierlichen Vertrag gesicherte Land zu entreißen, kann nicht bald genug ihrer verderblichen Folgen entkleidet werden. Die einzige angemessene Gegend der mittleren Breiten, welche den Auswanderern aus den Nordstaaten noch zur Ansiedlung übrig geblieben, kann den freien Arbeitern nicht abgedrungen werden, welche sie längst als für sie bereitgehaltenes nationales Erbe angesehen haben, ohne einen verzweifelten Kampf hervorzurufen. Die Hartnäckigkeit jener besonderen Kaste, welche bereit scheint, Alles für den Erfolg des ungerechten Planes zu wagen, den sie theilweise schon errungen, mag so groß sein als sie will — ich glaube fest daran, daß das große Herz der Nation, welches mit aller Vaterlandsliebe freier Männer beider Landestheile erfüllt ist, Macht genug haben wird, sie zu beugen. Diese werden die ihnen von der Unionsverfassung zugesicherten Rechte als ihre beste Schutzwehr gegen die Unterdrückung derjenigen Klasse betrachten, welche — durch das Monopol des Bodens und der Sklavenarbeit zu seiner Bebauung — sie bald genug so weit bringen würde, unter denselben Bedingungen wie die Sklaven zu arbeiten. Die große Körperschaft der nicht sklavenhaltenden freien Männer, auch der des Südens, deren Wohlfahrt durch die Sklaverei erdrückt wird, wird schon entdecken, daß die Macht der Bundesregierung über die öffentlichen Ländereien heilsam dazu benutzt werden kann, ihre Interessen zu befördern und ihre Unabhängigkeit zu sichern. Wissen sie dies einmal, so werden ihre Stimmen nicht dazu fehlen, jenes Ansehen der Union aufrecht zu erhalten, welches zur Behauptung ihrer Freiheiten unentbehrlich ist, und welches oft genug

zu dem Zwecke in Anspruch genommen worden ist, die öffentlichen Ländereien so zu verwenden, um jeden Ansiedler darauf zum freien Eigenthümer zu machen.

Wenn das Volk mir die Verwaltung des Gouvernements anvertraut, so sollen die Gesetze des Kongresses bezüglich der Territorien getreulich ausgeführt werden. Alle Macht desselben soll verwandt werden, um den Volkswillen zur Wiederherstellung des Landesfriedens nach jenen gerechten Grundsätzen in Vollzug zu bringen, welche bisher die Genehmigung der Bundesregierung, der Staaten und des Volks beider Landestheile erhalten haben. Solch' eine Politik würde jener sektionellen Partei keine Nahrung geben, welche ihre Vergrößerung dadurch sucht, daß sie die neuen Territorien als Mittel, ihr in Sklaven angelegtes Kapital zu vermehren, in Anspruch nimmt; sondern würde schlechterdings den Triumph der freien Arbeit zur Folge haben — des natürlichen Kapitals, welches den wahren Reichthum dieses großen Landes ausmacht und jene Macht der Einsicht in den Massen schafft, welche das einzig verläßliche Bollwerk freier Staatseinrichtungen ist.

In der Zuversicht, daß ich ein Herz habe, welches unser ganzes Land mit all' seinen vielfältigen Interessen zu umfassen fähig ist, und im Vertrauen darauf, daß Vaterlandsliebe in allen Theilen der Union zu finden ist, nehme ich die Nomination der Convention an und hoffe, es möge mir vergönnt sein, unserer Sache nützlich zu werden, welche ich für die der konstitutionellen Freiheit halte.

Mit hoher Achtung Ihr ergebener Diener,

J. C. Fremont.

An die Herren H. S. Lane, Präsidenten, und James M. Ashley, Anthony J. Bleecker, Joseph C. Hornblower, E. R. Hoar, Thaddeus Stevens, Kingsley S. Bingham, John A. Wills, C. F. Cleveland, Cyrus Aldrich, Committee der Convention ꝛc.

Unter den höchst zahlreichen Zeugnissen zu Gunsten Fremont's mögen auch die folgenden hier einen Platz finden:

Schwert aus Süd-Carolina:

Die Bürger von Charleston, S. C., erließen in einer öffentlichen Versammlung im Jahre 1846 Beschlüsse, welche Oberst Fremont's Dienste in Oregon und Kalifornien hochpriesen, und erkannten ihm ein Ehrenschwert zu, indem sie die Subskriptionen zu diesem Behufe auf einen Dollar für die Person beschränkten. Das Schwert ist kostbar und elegant gearbeitet, aus Gold, mit Silber verziert, mit einer goldenen Scheide, mit folgender Aufschrift:

Verehrt
durch die Bürger von Charleston
dem Oberst-Lieutenant
John Charles Fremont,
als Beweis ihrer hohen Achtung
seiner Mannhaftigkeit und Wissenschaft,
welche er bei seinen Diensten in Oregon und Kalifornien
gezeigt.

(Aus dem in Charleston, Süd-Carolina, erscheinenden „Mercury" vom 27. September 1847.)

Wir vernehmen mit Bedauern, daß Oberst Fremont, dessen Abreise nach Aiken wir vor einigen Tagen anzeigten, nicht zeitig genug dort eingetroffen ist, um seine Mutter noch am Leben zu sehen. Sie verschied wenige Stunden vor seiner Ankunft. Er begleitete am folgenden Tage ihre sterbliche Hülle nach unserer Stadt und begab sich, nachdem er den Trauer-Ceremonien beigewohnt am nächsten Abend nach Washington. — In seiner tiefen Betrübniß, die dadurch noch herber wird, daß es ihm nicht vergönnt war, nach seiner langen und ereignißvollen Abwesenheit den Scheideblick seiner sterbenden Mutter zu empfangen, widmet ihm das gesammte Publikum die innigste Theilnahme.

Die ausgezeichnete und glanzvolle Laufbahn des Oberst Fremont hat die allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich gezogen und ist von den Bürgern Süd-Carolina's mit dem lebhaftesten Interesse verfolgt worden. Insbesondere Charleston ist stolz auf ihn und nimmt von dem hohen Ruhm, den er schon in so frühem Alter errungen hat, auch für sich einen kleinen Theil in Anspruch. Wäre sein Besuch nicht mit dem beklagenswerthen Ereignisse in seiner Familie zusammengefallen, so würde ihm unsere Stadt durch eine geeignete öffentliche Kundgebung ihre Hochachtung und ihr unausgesetztes Vertrauen in seine Ehre und Rechtschaffenheit ausgedrückt haben. Es gehört mehr als eine bloße Anklage dazu, um diese seine Ehre in den Augen der Bürger von Charleston zu beflecken. Vor einigen Monaten beschlossen unsere Bürger, ihm einen Ehrendegen zu überreichen und die Beiträge hierzu waren auf nur $1. festgesetzt. Der Degen ist jetzt bereit und wird bei der ersten passenden Gelegenheit überreicht werden. — Es freut uns, zu vernehmen, daß die Damen von Charleston auf die nämliche Weise ein passendes Degengehänge beschaffen wollen, um zu beweisen, daß auch sie die Tapferkeit und den Heldenmuth zu würdigen wissen, die seine Laufbahn ausgezeichnet und den sonst so trockenen wissenschaftlichen Forschungen einen hochromantischen Anstrich gegeben haben.

Brief von Alex. v. Humboldt.

An Oberst Fremont, Senator. Es ist mir sehr erfreulich, diese Zeilen durch meinen vortrefflichen Freund, unseren Gesandten in den Vereinigten Staaten, H. von Gerold, an Sie richten zu können. Nachdem ich Ihnen in der neuen Ausgabe meiner „Ansichten der Natur" das öffentliche Zeugniß der Bewunderung abgestattet habe, welches Ihren riesigen Arbeiten zwischen St. Louis, Missouri und den Küsten der Südsee gebührt, fühle ich mich glücklich, Ihnen in beifolgendem kleinen Lebenszeichen von mir die Huldigung meines warmen Anerkenntnisses darzubringen. Sie haben einen edlen Muth in weitreichenden Unternehmungen bewiesen, allen Gefahren der Kälte und des Hungers getrotzt, alle Zweige der Naturwissenschaften bereichert und ein ungeheures und fast ganz unbekanntes Gebiet uns beleuchtet.

Ein so seltenes Verdienst ist von einem Fürsten anerkannt worden, der sich lebhaft am Fortschritt der physischen Geographie interessirt; der König beauftragt mich, Ihnen die große goldene Medaille anzubieten, welche für Diejenigen bestimmt ist, welche am Fortschritt der Wissenschaft arbeiten. Ich hoffe, dieser Beweis des Königlichen Wohlwollens wird Ihnen annehmbar sein zu einer Zeit, da, auf Vorschlag des berühmten Geographen Karl Ritter, die Geographische Gesellschaft in Berlin Sie zum Ehrenmitgliede ernannt hat. Was mich betrifft, so danke ich Ihnen noch besonders für die Ehre, welche Sie mir erwiesen, indem Sie meinen Namen und den meines Mitarbeiters und innigen Freundes Bonpland Gegenden gegeben haben, welche denen, wo wir unsere Arbeiten unternahmen, benachbart sind. Kalifornien, welches so edel der Einführung der Sklaverei widerstanden hat, wird würdig durch einen Freund der Freiheit und des Fortschritts der Kenntnisse vertreten werden.

Nehmen Sie gefälligst den Ausdruck meiner hohen und innigen Achtung. Ihr ergebenster und gehorsamster Diener,

Alex. von Humboldt.

Sans-Souci, 7. Oktober 1850.

Beschreibung der großen goldenen Medaille.

Die Medaille ist vom feinsten, massivem Golde, hat mehr als die doppelte Größe eines amerikanischen Zwanzig-Dollarstückes und ist auf's feinste und künstlerischste gravirt. Auf der Vorderseite befindet sich in Hautrelief der Kopf Friedrich Wilhelm des Vierten, umgeben von den allegorischen Figuren der Religion, Jurisprudenz, Medizin und der schönen Künste. Auf der Rückseite: Apollo, wie er im Sonnenwagen, von vier schnaubenden

Rossen gezogen, über den Sternkreis dahinbraust, sein Haupt von Lichtstrahlen umgeben.

Aus Humboldt's „Ansichten der Natur."

Fremont's Karten und geographische Forschungen umfassen die weite Gegend vom Zusammenfluß des Kansasflusses mit dem Missouri bis zu den Fällen des Columbia und den Missionen von Santa Barbara und Puebla de Los Angeles in Neu-Kalifornien, d. h. einen Raum von 28 Längengraden und vom 34. bis 35. Grade nördl. Breite. Vierhundert Punkte sind durch barometerische Beobachtungen hypsometerisch und größtentheils auch durch astronomische Beobachtungen geographisch festgestellt worden, so daß ein Gebiet, welches sich, mit den Krümmungen des Weges, 3600 geographische Meilen weit erstreckt, von der Mündung des Kansas als Fort Vancouver und den Küsten des stillen Ozeans (beinahe 720 Meilen weiter, als die Entfernung von Madrid nach Tobolsk) in einem Profil dargestellt worden ist, welches die relativen Erhebungen über dem Meeresspiegel nachweist.

Da ich, wie ich glaube, der Erste war, der es unternahm, die Gestaltung ganzer Länder im geognostischen Profil darzustellen, so die Iberische Halbinsel, die Hochlande von Mexiko und die Cordilleren Süd-Amerika's (die halb-perspektivischen Projektionen eines sibirischen Reisenden, des Abbé Chappe, waren auf bloße, im Allgemeinen irrige Schätzungen des Falles von Flüssen begründet) — so hat es mir besonderes Vergnügen gemacht, die geographische Methode der Darstellung vertikaler Erdformationen, der Erhebungen der festen Bestandtheile unseres Planeten über die Wasserfläche, in einem so großen Maßstabe angewendet zu sehen, wie es auf der Karte Fremont's geschehen ist

Elftes Kapitel.

Fremont's Religion — Sein Mariposa-Landgut — Persönliche Erscheinung — Kraft der Ausdauer — Vorrede am Ende — Schlußbemerkungen.

Fremont's Religion scheint hauptsächlich darin zu bestehen, daß er Anderen zu thun sucht, was er wünscht, das Andere ihm thun möchten, und weniger im äußerlichen Gepränge. Er gehört zur Gemeinschaft der protestantisch-bischöflichen Kirche, in welcher er in dem frühen Alter von siebzehn Jahren konfirmirt wurde. Es ist dies der Glaube, in dem seine Mutter lebte und starb und ihre Kinder erzog. Ihre sterblichen Reste, sowie die seiner theuren Geschwister ruhen in dem Kirchhofe von St. Philipp — einer protestantisch-bischöflichen Kirche in Charleston, wo er sie begrub. Seine Kinder sind alle in derselben Kirche getauft worden, zu welcher auch seine Frau, die in der presbyterianischen erzogen ist, gehört.

Wir erwähnen dies, weil es Thatsache ist. Verräth es wohl eine gesunde politische Gesinnung, wenn man dergleichen nach der einen oder anderen Seite hin für wesentliche Merkmale der Geeignetheit Fremonts zur Präsidentschaft betrachtet? Wo wäre dann unsere gerühmte Gewissensfreiheit? Die Freiheit der Religion und die bürgerliche Freiheit bilden die Grundlage unserer Verwaltung. Wäre es möglich, daß bei einem politischen Wahlkampfe in dieser freien Republik solche Zeugnisse wie das folgende — welches vollkommen ächt ist — von Wichtigkeit gehalten werden?

„Washington, 12. Juli 1856.

„Die folgenden Kinder von J. Charles und Jessie Benton Fremont sind in der Kirche des Kirchspiels Epiphanias in Washington, D. C. — getauft, und daß dies geschehen, im Register besagten Kirchspiels vermerkt worden:

1848, 15. August, Elisabeth McDowell Benton Fremont,
1848, 15. Aug., Benton Fremont,
1853, 28. Dez., John Charles Fremont,
1855, 1. Aug., Francis Preston Fremont.

„Da keines in einem Hause getauft worden ist, sondern alle zur Kirche gebracht wurden, so war die Ordnung der protestantisch-bischöflichen Kirche bei Verwaltung der Kindertaufe' die hierbei in Anwendung gebrachte

„J. W. French,
Rektor des Kirchspiels Epiphanias,
Washington, D. C."

Fremont besitzt ein großes Vermögen in Kalifornien, wozu auch das Mariposa-Landgut gehört, welches ihm nach langwieriger und kostspieliger Prozeßführung durch die Supreme-Court in Washington im letzten Winter zugesprochen wurde. Aber bis jetzt ist sein ganzes Vermögen unfruchtbringend, so daß er jetzt, was Einkommen anbetrifft, wie fast sein ganzes Leben lang, ein armer Mann ist. Zur Zeit seiner Erwählung in den Vereinigten Staaten-Senat machte Fremont rasch viel Geld durch Goldwaschen auf seinem Lande. Er beschäftigte eine große Anzahl Leute an dieser Arbeit auf Theilertrag. Mit seinem Eintritt in's öffentliche Leben hörte das auf, und sein Opfer im Geldpunkte hierbei war ungeheuer.

Oberst Fremont ist etwa fünf Fuß neun Zoll hoch, schlank gebaut, muskulös und wie von Draht. Wie sein Gesicht von Hause aus gefärbt gewesen, ist schwer zu sagen, aber dieses stark markirte Gesicht ist ganz tüchtig von Sonne und Luft gebräunt. Die Delaware-Indianer nannten ihn den „eisernen Mann." Seine Geberden sind ruhig und anspruchslos; seine ganze Erscheinung macht Eindruck, und etwas Gebieterisches ist in seinen großen, hervortretenden, durchbohrenden, haselgrauen Augen zu lesen. Herr Selover von Kalifornien, der ihn theilnehmen sah an einem Zusammenstoß mit rohen und stürmischen Widersachern zur Zeit von Jack Hays' Wahl als Scheriff in San Francisco, sagt, daß er damals so ziemlich sieben Fuß hoch ausgesehen habe. Sein volles, wogendes, dunkles Haar, leicht mit Weiß gestreift, theilt sich von selber in der Mitte, und er trägt einen vollen Bart nach den Geboten der Natur und dem Gebrauche der alten Christen. Dem Schutze desselben schreibt er in hohem Grade die Erhaltung seiner Zähne zu, welche vollkommen sind, trotz der Extreme der Temperatur, welchen er ausgesetzt gewesen, sowie daß sein Gesicht nie erfror. Einige Zeit vor der Philadelphia-Convention empfahlen einige allweise Herren dem Obersten Fremont, sich seinen Bart abzuscheeren und sein Haar anders zu kämmen, um so einen der Einwände gegen seine Nomination zu beseitigen. Seine Antwort war eines Jackson würdig: „Wenn die Unterstützung der ganzen New-Yorker Delegation davon abhinge, daß ich dies thäte," sagte er, „so würde das wei-

ter keine Folge haben, als daß ich meinen Bart so forttrüge und mein Haar noch breiter auseinanderscheitelte, als jetzt."

Während aller seiner Reisen ritt Fremont immer auf einem hölzernen Sattelbocke ohne Leder oder anderen Ueberzug. Man hielt ihn für einen besonders guten Reiter, selbst unter Indianern und Mexikanern. Er ist manch' liebes Mal auf seinen harten Abenteuern gestürzt, hat aber nie ein Glied gebrochen. Manch Mal stürzte sein Pferd über Felsen herab; andere Male trat es in irgend ein trügerisches Wolfsloch und stürzte kopfüber zu Boden. Aber der Reiter, flink wie eine Katze, kam immer heil herunter. Der ehemalige Gouverneur von Kalifornien, Alvarado, sagt, daß in jenem Lande ein Ritt von achthundert Meilen in noch nicht ganz acht Tagen — dieses Probestück Fremont's — ganz ohne Beispiel sei.

Ein Mann, welcher Fremont auf seinem vierten Zuge begleitete, sagt, er habe ihn nie in einem Ueberrocke, selbst nicht beim kältesten Wetter, in den Felsengebirgen gesehen. Er sei viele Meilen durch den Schnee getrampelt, ohne bessere Fußbedeckung, als zerfetzte und abgetragene Mocassins. Einmal erfror er ein Bein und Fuß sehr schlimm. Die Zehennägel gingen ab — aber sie wuchsen hernach wieder, eine, wie man sagt, in solchen Fällen ungewöhnliche Erscheinung.

Fremont beweist eine Achtung und Berücksichtigung der Gefühle Anderer, und eine Aufmerksamkeit, sie nicht zu verletzen, welche dem weiblichen Charakter eigenthümlich zu sein scheinen; trotzdem besitzt er nicht nur den Muth, sondern auch die Zähigkeit und Ausdauer eines grauen Bären.

Seine sämmtlichen Reisen über machte Fremont die astronomischen Beobachtungen selbst und setzte sie nie aus weder wegen Hungers, noch Frostes, noch wegen Ermüdung, noch in Gefahren. Einer seiner Leute sagt, er habe ihn geduldig auf dem Schnee sitzen sehen, drei oder vier Stunden in der Nacht, wenn der Thermometer zwanzig oder dreißig Grad unter Null wies, geduldig auf das Erscheinen eines Sternes wartend, und das Messing-Instrument ohne Handschuhe anfassend. Die Aechtheit, Einfachheit und Kraft seines Charakters erfüllen seine Umgebungen mit Achtung und Ehrerbietung. Ein neulicher Reisender in Kansas hielt an am Hause Solomon's, des Delawaren, der jahrelang mit Fremont gereist und jetzt ein gedeihlicher Farmer in jenem Lande ist. Er wurde mit regelrechter Gastfreundschaft empfangen; als er aber Solomon davon unterrichtete, daß er ein Freund des Obersten Fremont sei, schien sich das Herz des Indianers und seiner Angehörigen zu öffnen. Er konnte nicht genug thun und er erwies dem Fremdlinge noch vor seinem Abschiede einen wichtigen Dienst. Solomon hatte ein Kind, etwa ein Jahr alt, Namens John C. Fremont. Saghundai, der fette, alte Delawaren-Häuptling, war neulich in Washington. Er konnte nur wenige englische Worte sprechen, darunter aber waren die folgenden, welche er oft wiederholte: „Fremont, braver Mann — braver Mann — Oberst Fremont braver Mann."

Leute, welche überhaupt eine Vorrede lesen, lesen sie gewöhnlich erst, wenn sie das Buch durch sind; so scheint es „der Passendheit wegen," wie ein Irländer sagen würde, angemessen zu sein, den Anfang des Buchs an's Ende zu bringen.

Es ist ganz gewöhnlich, daß die Verfasser von Lebensbeschreibungen von Aemterbewerbern, wenn sie ihre Bücher beginnen, vorgeben, sie thäten es nicht der bevorstehenden Wahl wegen.

Wenn sie die Wahrheit sagen, so muß man zugegeben, daß solche Bücher merkwürdig bald nach der Nomination zu erscheinen pflegen. In unserem Falle wird eine solche Verwahrung nicht eingelegt werden. Der fast einzige Zweck dieses kurzen Abrisses von Fremont's Leben ist: seine Erwählung zum Präsidenten zu befördern. Es ist geschrieben in dem zuversichtlichen Glauben, daß Alles, was erforderlich ist, seine Wahl zu diesem Amte zu sichern, das ist, daß man seinen Charakter und seine Grundsätze allgemein bekannt mache und den Wählern der Vereinigten Staaten zum Verständniß bringe.

Ein armer Knabe ohne Namen, frühzeitig schon durch den Tod des Rathes seines Vaters beraubt, ohne Freunde als die, welche ihm sein weiches Herz und seine edlen Eigenschaften gewannen, die harte Hand der Armuth schwer auf ihm liegend — so haben wir ihn emporsteigen sehen zur Auszeichnung durch seine eigenen kräftigen und beharrlichen Anstrengungen, bis die Welt vom Rufe seiner Thaten erfüllt worden ist. Der Pfadfinder durch unwegsame und wüste Gegenden, hat er ein ungeheures Gebiet für die Ansiedelung und Civilisation eröffnet. Zahllos wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meere sind die Schaaren von Menschen, welche in zukünftigen Jahrhunderten seinem Wege folgen werden, den er mit Hülfe des himmlischen Lichtes und des teleskopischen Glases zuerst auslegte und ebnete. Er hat seinen Namen im klaren Sonnenschein auf dem Gipfel ewiger Hügel eingegraben und seinen Ruhm unsterblich gemacht durch Verknüpfung mit der sternsehenden Wissenschaft. Brav und doch barmherzig, suchte er als ein Eroberer nicht zu verwüsten, sondern zu verbessern. Das gezückte Schwerdt in der Rechten, führte er das Friedensangebot allezeit in der Linken.

In der Aehnlichkeit der Beschäftigungen und anderer Umstände von ziemlich zufälligem Charakter ist eine Parallele zwischen Fremont und Washington gezogen worden. Eine weit wichtigere Verwandtschaft besteht zwischen ihnen in der ruhigen Beharrlichkeit des Vorsatzes, welche die Entschlossenheit gewöhnlicher Menschen überlebt und an sich etwas von der Natur der Unsterblichkeit besitzt; sowie in derjenigen Willensstärke, welche Pläne von einer Größe weit über die Erfindungskraft gewöhnlicher Menschen hinaus in's Werk richtet und mit der Verwickelung der Umstände, Schwierigkeiten und auf die Probe stellender Vorkommnisse zugleich steigt, in riesenhafte Verhältnisse wachsend und so eine fast übermenschliche Gewalt darstellt.

Dutzendpreis, 40 Cents; Hundertpreis, $2.50; Tausendpreis, $20. Bestellungen müssen das Baargeld beigeschlossen enthalten und adressirt werden an

Greeley und **McElrath**, Tribune Office, New-York.

W46

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: May 2010

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN COLLECTIONS PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

WERT
BOOKBINDING
Grantville, Pa.
Jan. - Feb 1989
We're Quality Bound